

Gundula Ludwig, Silvia Rief, Verena Sperk, Julia Tschuggnall (Hg.)

# Soziodigitale Transformationen

Perspektiven der interdisziplinären  
Geschlechterforschung

*innsbruck university press*





# Interdisziplinäre Geschlechterforschung | Band 3

Herausgegeben von Levke Harders und Gundula Ludwig

Forschungsplattform Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck



**Gundula Ludwig, Silvia Rief, Verena Sperk,  
Julia Tschuggnall (Hg.)**

# **Soziodigitale Transformationen**

Perspektiven der interdisziplinären  
Geschlechterforschung

Gundula Ludwig

Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck, Universität Innsbruck

Silvia Rief

Institut für Soziologie, Universität Innsbruck

Verena Sperk

Institut für Erziehungswissenschaften, Universität Innsbruck

Julia Tschuggnall

Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck, Universität Innsbruck

Gedruckt mit Unterstützung der Forschungsplattform Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck sowie des Vizerektorats für Forschung der Universität Innsbruck.

© *innsbruck* university press, 2026

Universität Innsbruck

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten.

*innsbruck* university press, Karl-Schönherr-Straße 3, 6020 Innsbruck

Tel. +43 512 507-31700, [iup@uibk.ac.at](mailto:iup@uibk.ac.at), [www.uibk.ac.at/iup](http://www.uibk.ac.at/iup)

Layout: Carmen Drolshagen

Lektorat: Iris Weißenböck

Gestaltung: Tonja Heilmeyer, <https://www.heimeyerundsernaeu.com>

Druck: Prime Rate Zrt., Budapest

ISBN 978-3-99106-188-5

DOI 10.15203/99106-188-5

Creative Commons Attribution 4.0 International (CC BY 4.0)

# Inhaltsverzeichnis

|   |     |
|---|-----|
| <b>Gundula Ludwig, Silvia Rief, Verena Sperk, Julia Tschuggnall:</b><br>Soziodigitale Transformationen .<br>Perspektiven der interdisziplinären Geschlechterforschung | 7   |
| <b>Bianca Prietl:</b><br>Das Geschlecht der Datafizierung .<br>Zu den kulturellen Grundlagen aktueller Digitalisierungsbestrebungen                                   | 45  |
| <b>Katta Spiel:</b><br>„Was haben sie denn alle immer nur mit dem Geschlecht?“<br>(Nicht-) Binär in binären Welten  | 75  |
| <b>Kathrin Ganz, Tanja Carstensen:</b><br>Von Diversitätskrisen und Fairnesskonflikten .<br>Gender und Diskriminierung im politischen Technologieprojekt KI           | 101 |
| <b>Mira Wallis:</b><br>Digitale Plattformen , Arbeit und die Krise der sozialen<br>Reproduktion   | 123 |
| <b>Hannah Fitsch:</b><br>Künstliche Intelligenz und neue Subjektivierungsweisen des<br>Digitalen  | 149 |
| <b>Denise Bergold-Caldwell:</b><br>Relationale Subjektivierungen im digitalen racial capitalism .<br>Ein Kommentar zum Beitrag von Hannah Fitsch                      | 181 |
| <b>Lisa Nakamura, Hanah Stiverson, Kyle Lindsey:</b><br>New Platform , Same Racists .<br>How Social Media and Gaming Route Racist Hatred to Zoom                      | 187 |

|   |     |
|---|-----|
| <b>Judith Goetz:</b>  |     |
| Identitäre Netzaktivist*innen .   |     |
| Zur wachsenden Rolle rechter Influencer*innen am Beispiel der Identitären | 201 |
| <b>Verena Sperk:</b>  |     |
| Alles nur Spaß?   |     |
| Digitale Komik und queer/feministische Praxis in sozialen Medien          | 221 |
| <b>Autor*innen</b>  | 247 |

# Soziodigitale Transformationen. Perspektiven der interdisziplinären Geschlechterforschung

## 1 Digitalisierung als gesellschaftliche Transformation

Wie ein Tag gestaltet wäre, der rein analog abliefe, wäre wohl mittlerweile für die meisten Leser\*innen dieser Einleitung ebenso schwer zu imaginieren wie für uns als Verfasser\*innen ebendieser. Digitalisierung hat die Arbeits-, Lebens- und Beziehungsformen der Menschen grundlegend verändert. In den Lohnarbeitsverhältnissen haben digitale Technologien Arbeitsabläufe und Arbeitsorganisationsformen neu strukturiert; digitale Produktions- und Konsumtionsmuster sind für viele ebenso alltäglich geworden wie Videokonferenzen, hybride Teambesprechungen und digitale Zeiterfassungssysteme. Auch in Universitäten, Schulen, Kliniken und Laboren sind Arbeitsweisen, die auf digitalen Technologien basieren, Alltag geworden. Ebenso prägen digitale Devices Alltagskommunikationen: Verabredungen, Umzüge oder Urlaubsreisen werden digital organisiert, Zeitungslektüre via Klicks und das ‚Folgen‘ von Accounts im Netz sind zu Standardformen von politischer Informationssuche geworden. Dass bei all diesen Praxen die Grenzen zwischen digitalen Geräten und dem eigenen Körper verschwimmen, zeigt sich auch in der Verwobenheit von Handys und Freizeitpraktiken wie beispielsweise dem Pulsmesser beim Sport, Mobilitäts-Apps oder Routenplaner.

In der Omnipräsenz des Digitalen ist oftmals aber nur ein Teilaspekt der Digitalisierung präsent: die (vermeintliche) Erleichterung, die Zunahme an Effizienz und Geschwindigkeit, um Güter, Dienstleistungen, Wettervorhersagen oder Filme verfügbar zu machen. Davon jedoch untrennbar ist der Subtext der Digitalisierung, der oftmals subtil bleibt und verwoben ist mit vergeschlechtlichten, cis-heteronormativen, rassifizierten, klassistischen, postkolonialen, ability-zentrierten Macht-, Herrschafts- und Gewaltverhältnissen: Digitalisierung setzt globale Ungleichheitsverhältnisse voraus, die auf postkolonialen, rassistischen, vergeschlechtlichten Logiken beruhen. So sind beispielsweise in den Minen, in denen das für Handys

und Smartphones notwendige Kobalt in Ländern des Globalen Südens abgebaut werden, Menschenrechtsverletzungen ebenso Alltag wie es für viele Menschen im Globalen Norden alltäglich ist, abends am Handy einen Film streamen zu können. Zudem führen digitale Technologien keineswegs linear zu einem Zuwachs an Partizipation und politischer Gleichheit, sondern spielen vielmehr der gegenwärtigen Entdemokratisierung und Autoritarisierung in die Hände, da global recht(spopulistisch)e Akteur\*innen Social-Media-Kanäle zu sogenannten ‚Echokammern‘ umgebaut haben. Dass Digitalisierung nicht automatisch in mehr Selbstbestimmung resultiert, zeigt auch der Ausbau an Kontroll- und Überwachungspraktiken.

Diese Schlaglichter verdeutlichen, dass die „soziodigitale Neukonfiguration sozialer Welten“<sup>1</sup> ein zutiefst ambivalenter und nicht nur ein technischer, sondern durch und durch sozialer, von techno-ökonomischen Logiken getriebener und durch menschliche Akteur\*innen gestalteter Prozess ist. Davon ausgehend wollen wir mit dem Band aufzeigen, wie feministische Perspektiven dazu beitragen, einerseits das Politische und Soziale der Digitalisierung und andererseits die Restrukturierungen des Politischen und Sozialen durch die Digitalisierung auszuloten. Diese Zugangsweise resultiert daraus, dass sich aus unserer Sicht Gender Studies und feministische Wissenschaften durch eine Ausweitung des epistemologischen Radius auszeichnen, mit dem Forschungsfragen gestellt und Forschungsdesigns entwickelt werden.

In der vorliegenden Einleitung wollen wir in einem ersten Schritt skizzieren, wie aktuelle sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung das Phänomen der Digitalisierung in den Blick nimmt. Diese akzentuiert zwar die gesellschaftliche Einbettung von Digitalisierung und die Rekonfiguration von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen, geht aber nicht systematisch von einem immer vergeschlechtlichten Charakter soziodigitaler Transformationen aus. Um diesen analytisch fassen zu können, legen wir daher anschließend knapp dar, worin grundlegend wesentliche Dimensionen feministischer Ausweitung des Analyseradius in Sozial- und Kulturwissenschaften bestehen. Danach skizzieren wir, wie diese Dimensionen für eine feministische Analyse von Digitalisierung nutzbar gemacht werden können. Den Abschluss der Einleitung bildet ein Ausblick auf die Beiträge des Sammelbands.

---

1 | Kropp/Braun, 2021, 7.

Grundlage des Sammelbands ist der Themenschwerpunkt „Gender & Digitalisierung“ der „Innsbrucker Gender Lectures“, die im Studienjahr 2023/24 stattfanden. Die „Innsbrucker Gender Lectures“ sind eine seit 2009 bestehende und öffentlich zugängliche Veranstaltungsreihe an der Universität Innsbruck, welche aktuelle Themen der Gender Studies aufgreift und aus unterschiedlichen Disziplinen und Perspektiven diskutiert. Viele der im Rahmen der Vortragsreihe gehaltenen Beiträge sind im Podcast der „Innsbrucker Gender Lectures“ zum Nachhören verfügbar.<sup>2</sup> Für den vorliegenden Band haben wir neben den überarbeiteten Vorträgen weitere einschlägige Geschlechterforscher\*innen zu einem Textbeitrag eingeladen.<sup>3</sup>

## 2 Digitalisierung im Fokus sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung

In der aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen (Technik-)Forschung<sup>4</sup> wird Digitalisierung nicht als ein durch rein technische Logiken strukturierter autonomer Prozess gesehen, sondern als ein gesellschaftlicher Prozess, in den eine Vielzahl menschlicher und nicht-menschlicher Akteur\*innen involviert ist. Zwar fließen in diesen Prozess strategische Interessen und Gestaltungsversuche ein, er geht aber auch mit vielen nicht-intendierten Nebenfolgen und Rückkoppelungen einher. Trotz gewisser kontextübergreifender Elemente resultieren aus diesem Prozess kontextspezifische *heterogene soziodigitale Arrangements*. Diese bestehen nicht nur aus material-technischen Komponenten, sondern auch aus Geschäftsmodellen, politisch-ökonomischen und sozialen Institutionen, Akteur\*innen einschließlich

---

2 | <https://cba.media/podcast/innsbrucker-gender-lecture>.

3 | Die vorliegenden Beiträge sowie die Einleitung wurden im Jahr 2023 verfasst und Anfang 2025 finalisiert und reflektieren daher den Stand der soziodigitalen Transformationen und wissenschaftlichen Debatten dazu. Entwicklungen und Debatten nach diesem Zeitraum konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Diese Vorbemerkung erscheint uns bei einem sich derart rasch wandelnden Feld wichtig als Orientierung für die Leser\*innen.

4 | Im Wesentlichen lassen sich drei Zugänge aktueller sozial- und kulturwissenschaftlicher Technikforschung unterscheiden: 1. Sozialkonstruktivistische Zugänge, die den Fokus auf die gesellschaftlichen Kräfte legen, die die Technologieentwicklung formen (z. B. Bijker/Hughes/Pinch, 1987), 2. Ansätze der Ko-Produktion, die von reziproken Einflüssen und der Ko-Konstitution gesellschaftlicher und technologischer Systeme ausgehen (z. B. Jasanoff, 2004) sowie 3. Posthumanismus und material-semiotische Zugänge, die die Wirkungen nicht-menschlicher Entitäten und die Verteilung von Handlungsträgerschaft in hybriden Netzwerken bzw. Assemblagen untersuchen (z. B. Suchman, 2008; Haraway, 1995; Barad, 2003). Vgl. Musik/Bogner, 2019, 2.

der Nutzer\*innen, gesetzlichen Regelwerken, politischen Programmen sowie kulturellen Diskursen und normativen Vorstellungen.<sup>5</sup>

Die gesellschaftliche Debatte zu Digitalisierung ist deutlich normativ konturiert, wobei sich digitalisierungsaffirmative, digitalisierungskritische und ambivalente Perspektiven unterscheiden lassen. Den wirkmächtigen techno-solutionistischen Diskursen über Digitalisierung als unumgängliche Bedingung für wirtschaftliches Wachstum und zukünftigen Wohlstand stehen kritisch-pessimistische Analysen zur Erosion des institutionellen Gefüges liberal-demokratischer Gesellschaften gegenüber. Techno-optimistische oder cyberutopische Entwürfe wiederum gehen davon aus, dass Daten und digitale Systeme in Infrastrukturen für mehr soziale Gerechtigkeit, Demokratie und gemeinwohlorientierte gesellschaftliche Planung umfunktioniert werden können. Sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen bleiben von dieser Spannung nicht unberührt, betrachtet man die Bandbreite neuerer Entwicklungen, die von Computational Social Science bis zu Critical Data oder Critical Software Studies reicht.

Digitalisierung wird häufig als Teil eines übergreifenden Trends industrieller Revolutionen charakterisiert, insbesondere der dritten und vierten Welle der Industrialisierung. Beschreibt dieses Narrativ als erste industrielle Revolution die Mechanisierung der Produktion, als zweite Welle die Entwicklung der tayloristisch optimierten Massenproduktion, so steht die dritte Welle (der ‚digitalen Revolution‘) für die rechnergestützte Maschinensteuerung und informations-technologisch gesteuerte Automatisierung. Die vierte Welle wird als ‚cyberphysische Revolution‘ bezeichnet und mit der Integration materialer, biologischer und digitaler Objekte verbunden. Durch neue Sensortechnologien und das ‚Internet der Dinge‘ werden die Möglichkeiten für digitale Vernetzung und Automatisierung nochmals signifikant erweitert. Eine Fülle an Objekten inklusive der im Alltag genutzten Endprodukte wie Staubsauger, Rasenmäher oder Autos kann nun in digitale Netzwerke integriert werden. Dies ermöglicht neue, daten- und algorithmenbasierte Entscheidungsabläufe, Steuerungsprozesse in Echtzeit bis hin zu maschineller Selbstorganisation.<sup>6</sup> Die ‚cyberphysische Revolution‘ (oder auch ‚Industry 4.0‘) ist aber vor allem auch eine diskursive Strategie, popularisiert durch Unternehmen, Regierungen und internationale Organisationen wie das World Economic Forum, die die Entwicklung und Implementierung ihrer sozio-technischen Vision(en) mit

---

5 | Vgl. Suchman, 2008.

6 | Kropp/Braun, 2021, 15f.

erheblichen finanziellen und technischen Ressourcen vorantreiben. Die Zuspitzung auf Digitalisierung als ‚eine‘ technologische Entwicklung verhüllt, dass es erstens um eine Vielfalt an Technologien geht und zweitens vor allem auch um Geschäftsmodelle und -praktiken.<sup>7</sup>

Obwohl sich in der Entwicklung soziodigitaler Systeme unterschiedliche Logiken miteinander verknüpfen, lassen sich also techno-ökonomische Kalküle als wesentliche Kräfte in diesem Geschehen ausmachen. Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Debatte, insbesondere zur politischen Ökonomie des digitalen Kapitalismus, wird kontrovers diskutiert, inwieweit Digitalisierung eine Umgestaltung des institutionellen Gefüges kapitalistischen Wirtschaftens mit sich bringt<sup>8</sup> oder eine Weiterentwicklung innerhalb einer *long durée* des Kapitalismus darstellt.<sup>9</sup> Sabeel Rahman und Kathleen Thelen etwa argumentieren, dass Inwertsetzungsprozesse und ökonomische Wertschöpfungsregime im Plattformkapitalismus neu konfiguriert und datenbasierte Geschäftsmodelle etabliert werden, die das institutionelle Gefüge unternehmerischen Handelns, genauso wie die Beziehungen zwischen Unternehmen, Arbeitenden, Konsument\*innen/Bürger\*innen und Politik neu strukturieren.<sup>10</sup> Shoshana Zuboffs These des digitalen Überwachungs-kapitalismus streicht in ähnlicher Weise die veränderte Akkumulationslogik dieser behavioristisch restrukturierten und demokratisch ausgehöhlten politischen Ökonomie hervor.<sup>11</sup> Demgegenüber identifizieren Nick Couldry und Ulises Mejias in der datenbasierten Akkumulation ein koloniales Extraktionsregime, das – in neue Formen gegossen – Strukturelemente des historischen kolonialen Kapitalismus fortschreibt.<sup>12</sup> Dieser, sich auf eine neue Branche, den „social quantification sector“ stützende Datenkolonialismus konvertiert Lebensprozesse in Daten/Informationen, um diese als Quellen zur Extraktion von ökonomischen Renten zu nützen.<sup>13</sup> Durch den Umfang dieser Datafizierung werden menschliche Lebensvollzüge in einem Ausmaß wie nie zuvor informatisiert und vermarktlcht, wobei die globale Ungleichverteilung dieser neuen ökonomischen Ressourcen den Pfaden historischer Ungleichgewichte folge.

---

7 | Soh/Connolly, 2021, 169–172. Soh und Connolly beziehen sich auf Michel Callon in ihrer These, dass „those who are promoting new technologies are not neutral; rather, they are engineering the type of society necessary for their devices to function“ (ebd., 170).

8 | Vgl. Rahman/Thelen, 2019; Zuboff, 2018.

9 | Vgl. Dolata, 2019.

10 | Rahman/Thelen, 2019.

11 | Zuboff, 2018.

12 | Couldry/Mejias, 2019.

13 | Ebd., 122–131.

Andere Theoretisierungen des digitalen Kapitalismus rücken die Vermachtung des Internets und die Logik proprietärer Märkte in den Vordergrund.<sup>14</sup> Das kommerzielle Internet wird hier als ein System hierarchisch verflochtener Märkte bzw. Plattformen beschrieben, die in Abhängigkeit von den Metaplattformen der wenigen großen Leitkonzerne stehen. Diese Metaplattformen agieren als intermediäre Akteure bzw. stellen digitale Infrastrukturen oder Quasi-Märkte bereit, über die Austauschprozesse organisiert, vor allem aber auch zur Generierung ökonomischer Renten kontrolliert werden. Die Teilnahme an diesen Märkten bedingt eine strukturelle Abhängigkeit und Unterordnung, sowohl auf Angebotsseite als auch aufseiten der Nutzer\*innen. Die Plattformen verfolgen Strategien der Expansion, der Monopolisierung und des Lock-ins. Sie versuchen, möglichst umfassende Angebote bereitzustellen, um Marktteilnehmende an sich zu binden. Durch Informations-, Zugangs-, Angebots-, Preis- und Leistungskontrolle gewinnen die Plattformen enorme Macht über die Markt- und Lebenschancen von Anbieter\*innen und Konsument\*innen.<sup>15</sup>

In der aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung besteht weitgehend Einigkeit über die allumfassende Durchdringung gesellschaftlicher Handlungsbereiche durch soziodigitale Systeme. In den mittlerweile umfangreichen Analysen zeichnen sich einerseits überlappende kritische Bewertungen zu den dadurch angestoßenen gesellschaftlichen und politischen Restrukturierungsprozessen ab. Dies etwa hinsichtlich der Erosion staatszentrierter Governance-Systeme und der Aushöhlung demokratischer politischer Prozesse durch die von privaten Konzernen vorangetriebene Datafizierung, Quantifizierung und technische Optimierung;<sup>16</sup> der erschwerten Zurechenbarkeit von Verantwortung in automatisierten Systemen verteilter Steuerung; der Veränderung der Arbeits- und Konsumwelt durch algorithmisches Management und Kontrollstrategien; der Neuinterpretation und Herausforderung von Menschenrechten; der vielfachen diskriminierenden Effekte bestimmter algorithmischer und selbstlernender Systeme sowie der Fortschreibung oder gar Radikalisierung sozialer Ungleichheit. Andererseits variieren die Diagnosen aber auch dahingehend, wie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und -ordnungen durch den Einsatz digitaler Technologien reproduziert oder neu konfiguriert werden. Sie variieren teilweise deshalb, weil sie unterschiedliche sozio-technische Systeme und Anwendungsbereiche digitaler Technologien in den

---

14 | Vgl. Staab, 2019; Dolata, 2015.

15 | Staab, 2019, 173–210.

16 | Damit einher geht ein erneuerter Glaube an eine Sozialphysik, vgl. die Kritik von Adolf/Stehr, 2018.

Blick nehmen. In der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungsliteratur werden zumindest zwei grundlegende Dynamiken thematisiert: zum einen die Fortschreibung von Ungleichheiten entlang gesellschaftlicher Kategorien wie Geschlecht oder gar der Rückfall in naturalisierende Formen der ‚Menschenklassifizierung‘; zum anderen die Entwicklung einer neuen Stratifikationslogik, durch die herkömmliche kategoriale Teilungen bzw. statistische Großgruppen erodieren und individuelle Datenprofile und Scores „Kollektive der Ungleichen“ erzeugen.<sup>17</sup>

Die Tendenzen der Naturalisierung und der Fortschreibung bestehender kategorialer Ungleichheiten werden beispielsweise in Kate Crawford's Analysen selbstlernender Systeme dargelegt.<sup>18</sup> Anhand verschiedener Anwendungsfälle maschinellen Lernens, etwa für Gesichts- oder Bilderkennung zeigt sie, wie die Codierung von Daten für Trainingsdatensets entlang binärer Geschlechterkategorien und heteronormativer Klassifikationsweisen erfolgt. Zudem werden dabei kraniometrische Unterscheidungsweisen reaktiviert, die implizieren, dass sozial konstruierte Kategorien in Körpern oder Gesichtern verankert und daran ablesbar sind, was Simone Browne als „digital epidermalization“ bezeichnet.<sup>19</sup> So werden etwa in ImageNet sprachliche Kategorien oder Attribute sozialer Differenzierung – von deskriptiven bis evaluativen Begriffen (von „assistant professor“ bis „call girl“ oder „Kleptomatin“) – durch die Zuordnung zu Bildern biologisiert, gegendert, rassifiziert und in ontologische Wesenheiten verwandelt.

Studien zur Metrisierung und Ordinalisierung des Sozialen,<sup>20</sup> die sich mit algorithmischen Filter- und Entscheidungssystemen befassen (z. B. im Versicherungswesen, Kreditsektor, in Kund\*innenmärkten oder im öffentlichen und wohlfahrtsstaatlichen Sektor), beschreiben die Entwicklung neuer Bewertungsformen auf Basis individueller Scores, in die eine Fülle von Verhaltensdaten und Variablen eingehen. Diese algorithmischen Systeme klassifizieren mithilfe induktiv aus großen Datensätzen ermittelter Korrelationen, die als Stellvertreter (oder „proxies“) für zukünftige Verhaltenswahrscheinlichkeiten herangezogen werden. Sie klassifizieren und differenzieren Personen vor allem im Hinblick auf ökonomische Nutzengenerierung oder Ressourceneffizienz. An die Stelle solidarischer Kollektivbezüge auf Basis gleicher demografischer Merkmale tritt ein generalisierter Wettbewerb sozialstatistischer Solitäre, die aus endlos

---

17 | Mau, 2017, 257–286, hier: 270.

18 | Crawford, 2021.

19 | Browne, 2010, 135, zitiert nach Crawford, 2021, 133; s. a. Browne 2015.

20 | Vgl. Mau, 2017; Fourcade, 2016; Fourcade/Healy, 2013; Krippner/Hirschman, 2022.

kombinierbaren Differenzbeobachtungen hervorgehen.<sup>21</sup> Gleichzeitig können aus solchen probabilistischen kategorialen Teilungen wiederum moralisierende, stigmatisierende Klassifikationsweisen entstehen, die Lebenschancen und soziale Benachteiligung neu ausbuchstabieren.<sup>22</sup>

Diese daten- und algorithmengestützten Klassifizierungsprozesse strukturieren nicht nur kommerzielle Plattformen, sondern auch öffentliche Dienste und wohlfahrtsstaatliche Unterstützungsprogramme.<sup>23</sup> Das umfasst automatisierte Verwaltungs- und Entscheidungsabläufe oder Tracking-Prozesse etwa in der Strafjustiz, Polizeiarbeit oder Arbeitsmarkt- und Sozialhilfepolitik, die vor allem ärmere und marginalisierte Gruppen in Systeme der Überwachung und Kontrolle des „predictive profiling“<sup>24</sup> eingliedern. Auf Basis solcher prädiktiven, probabilistischen Klassifizierungen werden Ressourcen differenziert zugeteilt oder bestimmte Profile gar von öffentlichen Leistungen ausgegrenzt. Die Problematik einer solchen „governance by proxy“<sup>25</sup> resultiert nicht nur aus möglichen Verzerrungen der Datensätze, arbiträren Schwellenwerten oder Gewichtungen in den Algorithmen, sondern auch daraus, dass soziale Bedingungen (wie geografische Wohnlage, lokale oder regionale wirtschaftliche Entwicklung) in individuelle Attribute umcodiert werden. Algorithmisch bestimmte Klassifikationen abstrahieren zudem von konkreten Lebensumständen und kontextuellen Bedingungen und machen die Komplexitäten individueller Biografien unlesbar bzw. für Entscheidungsprozesse irrelevant.

Neben diesen Analysen zu datengesteuerten Klassifikationsweisen und Systemen künstlicher Intelligenz wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur auch auf die Ungleichheitsdynamik eingegangen, die aus dem Organisationsmodell proprietärer Märkte bzw. der Plattformökonomie resultiert.<sup>26</sup> Proprietäre Märkte profitieren von der Aneignung und Kommodifizierung öffentlicher Güter und vor allem von der Appropriation von Renten aus dem Marktbesitz. Hierfür werden Crowdfunding-Plattformen für eine Art Reservearmeemechanismus genützt, das heißt, eine große Zahl von Produzent\*innen wird zueinander in Konkurrenz gesetzt. Durch die Kontrolle über Information, Preise, Angebot und durch die „Besteuerung“ von Markttransaktionen wie auch durch Sekundärverwertungen

---

21 | Mau, 2017, 271f.

22 | Vgl. etwa Allhutter/Cech/Fischer/Grill/Mager, 2020; Fourcade/Healy, 2017.

23 | Siehe dazu v. a. Eubanks, 2018, auch Couldry/Mejias, 2019, 146–149.

24 | Kitchin, 2014, 175–178. „Predictive profiling“ ist nicht auf den öffentlichen Sektor beschränkt, sondern wird auch in kommerziellen Kontexten angewendet.

25 | Couldry/Mejias, 2019, 146. Vgl. auch Chun, 2017, 58f.

26 | Siehe hierzu v. a. Staab, 2019, 266–275.

werden Renten generiert. Der Effekt dieser Form des Rentier-Kapitalismus und der Kapitalisierung unknapper Güter sei die Radikalisierung sozialer Ungleichheit und die „Enteignung von Arbeit“: Subjekte werden „als Verbraucher subventioniert“, während sie „als Arbeitende systematisch enteignet“ werden.<sup>27</sup>

Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen der mit den Digitalisierungsprozessen einhergehenden Veränderungen gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsformen beschreiben also verschiedene Dynamiken, die bestehende vergeschlechtlichte, rassifizierte oder sozioökonomische Ungleichheiten aufrechterhalten oder vertiefen, aber auch gänzlich neue Logiken der Singularisierung und undurchsichtigere Formen der Benachteiligung erzeugen. Unterschiedliche Dynamiken der sozialen Differenzierung und Stratifizierung in soziodigitalen Systemen werden aufgezeigt, nicht immer aber die ungleichen Vulnerabilitäten und sozialstrukturellen Texturen und Konsequenzen bestimmt. Demgegenüber heben sich feministische Perspektivierungen dadurch ab, dass sie von einem zutiefst vergeschlechtlichten Charakter soziodigitaler Transformationen ausgehen. Um dies aufzeigen zu können, legen wir im nächsten Abschnitt dar, worin aus unserer Sicht zentrale epistemologische Erweiterungen feministischer Wissenschaften liegen.

### 3 Ausweitung des analytischen Radius als feministische Programmatik

Feministische Theorie und Gender Studies haben sich seit jeher durch den epistemologischen Einsatz ausgezeichnet, bestehende Formen der Wissensproduktion zu erweitern und Grenzziehungen, die Wissenschaften in ihrer andro- und eurozentrischen Ausprägung inhärent sind, zu transzendieren. Ganz grundlegend besteht erstens der Einsatz feministischer Forschung darin, patriarchale, cis-heteronormative, rassifizierte und ability-zentrierte Macht- und Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen. Damit geht die Annahme einher, dass das Reflektieren über Gesellschaft ebenso wie wissenschaftliche Erkenntnisse nicht von diesen losgelöst werden können.<sup>28</sup> Wissenschaft als „ganz und gar gesellschaftliche Praxisform“<sup>29</sup> ist mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verwoben. Die

---

27 | Staab, 2019, 286.

28 | Vgl. Bargetz/Ludwig, 2023; Mendel, 2015.

29 | Harding, 1994, 37.

grundlegenden Ansprüche des modernen Wissenschaftsverständnisses – wie Objektivität, Universalität und Neutralität – zu hinterfragen und durch ein Verständnis von situiertem Wissen zu ersetzen, ist folglich feministisches Programm.<sup>30</sup>

Zweitens haben Gender Studies fundamentale epistemologische Verschiebungen erzielt, indem sie die westlich-androzentrischen Wissenschaften zugrunde liegende Annahme von Wissenschaft als entkörperter Praxis als Mythos dechiffriert haben. Moderne westliche Wissenschaften schreiben die vergeschlechtlicht-rassifizierte Dichotomie zwischen Körper und Geist fort und konstruieren Vernunft und Rationalität als vermeintlich entkörperter. Diese Vorstellung wurde von zahlreichen feministischen Wissenschaftler\*innen als weißes, androzentrisches Phantasma entlarvt.<sup>31</sup> Demgegenüber haben Beiträge aus den Gender Studies und der feministischen Wissenschaftsforschung gezeigt, dass Wissenschaft auch verkörperte Praktiken umfasst.<sup>32</sup> Theoriebildung<sup>33</sup> ebenso wie empirische Forschung<sup>34</sup> sind immer auch verkörperte und sozial situierte Tätigkeiten. Körper nicht als Antipode von Wissenschaft, sondern als Terrain des Wissenserwerbs und der Wissenserzeugung zu betrachten, ermöglicht es, die Komplexität des Sozialen und seiner historischen und gegenwärtigen Transformationen präziser fassen zu können – nicht zuletzt, da das Soziale immer auch verkörpert ist und durch und mit Körpern erlebt wird.<sup>35</sup>

Neben dieser grundlegenden Verschiebung des Blickes auf das Verhältnis von Gesellschaft und Wissensproduktion zeichnet sich feministische Wissenschaft drittens durch eine grundlegende Erweiterung dessen aus, was als für die Entwicklung von Theorien und die Durchführung von Analysen als relevante gesellschaftliche Bereiche und Praxen angesehen werden. Paradigmatisch kann hier auf einen frühen Slogan feministischer Bewegung wie Forschung verwiesen werden: ‚Das Private ist politisch.‘ Damit wurde und wird zum Ausdruck gebracht, dass die Theoretisierung und Analyse von gesellschaftlichen Phänomenen notwendig beschränkt bleiben muss, wenn sie nur auf den Bereich begrenzt wird, der als öffentlich gilt. Vielmehr müssen der wissenschaftliche Kanon und Erkenntnisinstrumente ausgeweitet werden, indem das, was als ‚privat‘ gilt, mit in die Analyse einbezogen wird.<sup>36</sup>

---

30 | Vgl. Haraway, 1988; Harding, 2006; Collins, 1989; Singer, 2005.

31 | Vgl. Haraway, 1988; Gatens, 1997; Espinosa-Miñoso, 2023.

32 | Ahmed, 2006, 33.

33 | Vgl. hooks, 1991; Mignolo, 2002.

34 | Chadwick, 2017; Pink, 2015.

35 | Haraway, 1988, 589.

36 | Vgl. Berlant/Warner, 2007; Hausen, 1990; Jurzyk/Oechsle, 2008; Lang, 2004; Pateman, 1988; Rössler,

Eng damit verbunden ist die Ausweitung feministischer Forschung viertens auf den Alltag der Menschen.<sup>37</sup> So schlug bereits in den 1970er Jahren Dorothy Smith vor, den Alltag als „Problematik“ zu begreifen, um davon ausgehend neue Methodologien zu entwickeln, mit denen gesellschaftliche Strukturen mit individuellen Lebensweisen ins Verhältnis gesetzt werden können.<sup>38</sup> Patricia Hill Collins<sup>39</sup> arbeitete heraus, wie der Alltag Schwarzer Frauen einerseits von rassistisch-vergeschlechtlichten Verhältnissen strukturiert ist, dies aber andererseits auch zu einem spezifischen Erkenntnishorizont führt, den sie als „outside-within“ bezeichnet hat. Diese Überlegungen aufgreifend, hat Brigitte Bargetz Alltag zu einem (politik-)wissenschaftlichen Konzept weiterentwickelt, um diesen als „Aspekt des Politischen und Ausgangspunkt für eine kritische Gesellschaftstheorie“<sup>40</sup> zu akzentuieren. Auf diese Weise können unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse, die den Alltag strukturieren und beispielsweise globale Reproduktionsverhältnisse stabilisieren, in den Blick genommen werden.<sup>41</sup>

In der Ausweitung epistemologischer Grenzen ist fünftens die Zurückweisung der Dichotomie zwischen Vernunft und Affekt für die Gender Studies bedeutsam. Ausgangspunkt feministischer Affect Studies ist, Emotionen und Affekte nicht als präsozial oder gar ontologisch zu fassen, sondern als zutiefst gesellschaftlich. Sara Ahmed schreibt daher von einer „sociality of emotions“ und argumentiert „that emotions create the very effect of the surfaces and boundaries that allow us to distinguish an inside and an outside in the first place. So emotions are not simply something ‚I‘ or ‚we‘ have. Rather, it is through emotions, or how we respond to objects and others, that surfaces or boundaries are made.“<sup>42</sup> Als „Ergebnis eines historisch spezifischen Deutungs- und Definitionsprozesses“ sind Emotionen stets „symbolisch kodiert und gesellschaftlich konstruiert“<sup>43</sup> und mithin immer auch vergeschlechtlicht-rassifiziert bzw. vergeschlechtlichend-rassifizierend. Durch die Suspendierung einer Ontologie von Emotionen kann gezeigt werden, wie Politik, Ökonomie, Kultur ebenso wie Wissenschaften immer auch durch und mit Affekten operieren.<sup>44</sup>

---

2001.

37 | Vgl. Bargetz, 2015; Haug, 1994; Smith, 1998.

38 | Smith, 1975, 367; Übersetzung der Herausgeber\*innen.

39 | Vgl. Collins, 1986, 1991.

40 | Bargetz, 2015, 33.

41 | Vgl. Ebd., 222.

42 | Ahmed, 2004, 10.

43 | Bargetz/Sauer, 2010, 144.

44 | Vgl. Baier/Binswanger/Häberlein/Nay/Zimmermann, 2014; Berlant, 2008; Hemmings, 2005.

Schließlich liegt *sechstens* ein weiterer wichtiger Beitrag, der insbesondere von Decolonial Studies, Queer Studies und Trans\* Studies forciert wird, in der Ausweitung des epistemologischen Denkrahmens, der sich in der radikalen Dekonstruktion vermeintlicher ‚Gegebenheiten‘ auch von ‚Geschlecht‘ und ‚dem Subjekt‘ zeigt. Die zentrale epistemologische Erweiterung, die diese Perspektiven mit sich bringen, liegt darin, sichtbar zu machen, dass Geschlecht nicht einfach naturgegeben ist, sondern dass die Vorstellung von Geschlecht und vergeschlechtlichten Subjektivierungsweisen Effekt von kolonialen, patriarchalen, cis-heteronormativen, gesellschaftlichen Verhältnissen ist. So konzeptualisierte Mariá Lugones aus dekolonial-feministischer Perspektive Zweigeschlechtlichkeit als ‚koloniale Erfindung‘<sup>45</sup>. Die vermeintlich natürliche Binarität von Geschlecht ist Effekt von kolonialer Zerstörung, Auslöschung und Vernichtung aller Vorstellungen und Lebensweisen von Geschlecht, die nicht dem europäischen heteronormativen Ideal der binären, hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit entsprachen. Die gewaltvolle Vernichtung aller anderen Formen von Geschlecht stellte die Bedingung für die Herausbildung der patriarchalen Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität als ‚Norm‘ dar. Dass Geschlecht als binäre Kategorie eine ‚Erfindung‘ ist, hat auch Judith Butler<sup>46</sup> argumentiert. Butlers Hauptaugenmerk liegt allerdings nicht auf der Verknüpfung von Kolonialismus und Geschlecht, sondern auf Heteronormativität als strukturierender Logik. Heterosexualität operiert hier als wirklichkeitskonstituierende Logik, die den Rahmen vorgibt, was als intelligible Formen von Geschlecht und Identität gilt. Dass die Kehrseite dieser cis-zweigeschlechtlichen Subjektconstitution verschiedene Formen legalisierter und normalisierter Gewalt sind, haben insbesondere Beiträge aus den Trans\* Studies wie beispielsweise von Dean Spade<sup>47</sup> oder Tamás Jules Fütty<sup>48</sup> deutlich gemacht. Die epistemologische Ausweitung führt im Kontext von Geschlecht und Subjektivierungsweisen dazu, auch normalisierte Formen von Gewalt aufzuzeigen.

Entlang dieser sechs Dimensionen wollen wir im folgenden Abschnitt darlegen, wie feministische Perspektiven über sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen von Digitalisierung hinausgehen und vor allem die Einbettung soziodigitaler Systeme in vergeschlechtlichte, rassifizierte, cis-heteronormative, ability-zentrierte Verhältnisse beleuchten.

---

45 | Vgl. Lugones, 2007.

46 | Vgl. Butler, 1991, 1995.

47 | Vgl. Spade, 2015.

48 | Vgl. Fütty, 2019.

## 4 Digitalisierung als gesellschaftlicher Prozess: Feministische Perspektiven

Aufbauend auf die eben dargelegten sechs Dimensionen feministischer Forschung wollen wir im Folgenden zentrale feministische Perspektiven auf Digitalisierung darlegen. Erstens besteht der Einsatz feministischer Auseinandersetzungen mit Digitalisierung darin, diese als Prozess zu begreifen, der eingebettet ist in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Hier reihen sich feministische Arbeiten zu Digitalisierung in die Tradition der Feminist Science and Technology Studies (STS)<sup>49</sup> ein, die dargelegt haben, dass Technologien gesellschaftlich sind. Ähnlich wie feministische Wissenschaftstheoretiker\*innen aufgezeigt haben, dass der gesellschaftliche Charakter der Produktion von Wissen sich nicht nur auf die Outputs und deren Nutzung bezieht, sondern Wissenschaft selbst konstituiert, haben auch Beiträge aus den STS gezeigt, dass bereits die Entwicklung und Ausformung von Technik ein gesellschaftlicher Prozess ist.<sup>50</sup> „Technologieproduktion“ ist folglich „immer auch Bedeutungsproduktion“<sup>51</sup>. Aufbauend auf einer Kritik an der vermeintlichen Neutralität von Technik macht eine feministische Perspektive auf Digitalisierung auf die grundlegende „Ko-Konstruktion von Technologie, Gesellschaft und Geschlecht“<sup>52</sup> aufmerksam. Technologien sind, wie auch Michael Klippfahn-Karge, Ann-Kathrin Koster und Sara Morais dos Santos Bruss betonen, „eingebunden in das sozio-kulturell Imaginäre. [...] Technik erschließt sich niemals aus sich selbst heraus, vielmehr ist sie einerseits in konkrete soziale wie kulturelle Normen eingebettet und andererseits in hohem Maße kontext- und anwendungsgebunden.“<sup>53</sup>

So sind auch Algorithmen selbst keineswegs ‚neutral‘, sondern eine Materialisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen und Normen. Beispiele dafür lassen sich, wie Klippfahn-Karge, Koster und dos Santos Bruss weiter darlegen, zahlreich finden: „wenn der Rekrutierungsalgorithmus von Amazon tech-affine Männer als deutlich passender für Amazons Jobpositionen ausweist als ebenso tech-affine Frauen, wenn ein Bilderkennungsprogramm von Facebook Bilder von Schwarzen

---

49 | Vgl. Bath, 2000; Ernst/Horwath, 2013; Wajcman, 1994.

50 | Vgl. Allhutter, 2012; Hayles, 2012; Prietl 2019; Wajcman, 2007; Weber, 2001.

51 | Weber, 2001, 87.

52 | Freudenschuss, 2014, 10.

53 | Klippfahn-Karge/Koster/dos Santos Bruss, 2022, 18.

Menschen in die Kategorie ‚Primaten‘ einsortiert oder Facebook indigene Namen als ‚unecht‘ klassifiziert, weil der Algorithmus ausschließlich mit den Daten anglo-amerikanischer, weißer und oft männlicher Personen trainiert wurde.“<sup>54</sup> Da digitale Technologien auf gesellschaftlichen Kategorisierungen beruhen, werden „einige Datenmerkmale ab- und andere auf(ge)werte(t)“<sup>55</sup>. Diese Diskriminierung als „Bias“ zu bezeichnen, der daraus resultiere, dass es ‚lediglich‘ an bestimmten Daten und Repräsentationsformen fehle, würde, so die Autor\*innen des Sammelbands *Queere KI*, zu kurz greifen: Vielmehr liegen bereits digitalen Technologien bestimmte Normen und damit einhergehende Wertungen an sich zugrunde, „die wiederum historisch oftmals auf dem Ausschluss marginalisierter Positionen basier[en]“<sup>56</sup>. Werden Algorithmen oder generell Datensätze oder digitale Technologien nur als ‚neutrale‘ Techniken betrachtet, wird verschleiert, dass bereits die digitalen Codes von heteronormativen, rassistischen, sexistischen Logiken geformt werden.<sup>57</sup>

Zweitens rückt eine feministische Perspektive ins Zentrum, dass es sich bei Prozessen der Digitalisierung auch um verkörperte Prozesse und bei digitalen Räumen um verkörperte Räume handelt. Digitalisierung verläuft mit und durch Körper.<sup>58</sup> Denn digitale Technologien adressieren (auch) Körper und es sind immer (auch) Körper, die diese nutzen und leben. So haben feministische Arbeiten aufgezeigt, dass digitale Technologien eben nicht von patriarchal-heteronormativen Anrufungen abstrahieren, sondern diese auch – beispielsweise bei Schönheits- und Fitnessidealen – durchaus intensivieren.<sup>59</sup> Der Körper wird hier zu einer messbaren, kontrollierbaren und modifizierbaren Größe, den es mittels digitaler Technologien, beständig zu beobachten gilt und „das Problem auszumachen, umzuprogrammieren, weiterzumachen, die nächste Schwachstelle zu identifizieren, ein Update durchzuführen – kurz in beständiger Feedback-Schleife die Selbstoptimierung voranzutreiben“<sup>60</sup>. Das führt jedoch zu einer Individualisierung des ‚eigenen‘ Körpers und der Verantwortung für ebendiesen und ist mithin „weniger befreiende Entgrenzung von Körper und Technologien als eine Zurichtung auf hegemoniale vergeschlechtlichte, heteronormative und rassistische Normen“<sup>61</sup>. Dies liegt auch

---

54 | Ebd., 20.

55 | Ebd.

56 | Ebd.

57 | Vgl. D’Ignazio/Klein, 2020; Noble, 2018.

58 | Vgl. Chun, 2006; Freudenschuss, 2017, Gerling/Spiel, 2021; Nakamura, 2012.

59 | Vgl. von Bose/Klein, 2020.

60 | Freudenschuss, 2017, 140.

61 | Ebd.

daran, dass jene Software, die die Selbstoptimierungsprogramme anleitet, nicht neutrale, sondern vergeschlechtlichte, rassifizierte Technologien sind. Dies bleibt aber, wie Wendy Hui Kyong Chun zeigt, in der „Ideologie“ der Software als neutrale Technik, verschleiert.<sup>62</sup> Wird der digitale Raum daher als verkörpert konzipiert, kann sichtbar gemacht werden, dass diskriminierende Strukturen auch in digitalen Räumen weiter fortwirken, während die Annahme, dass Digitalisierung bedeuten würde, dass Körper in digitalen Räumen Relevanz verlieren, auch verkörperte Ungleichheitsverhältnisse naturalisiert, wie Chun bezogen auf Rassismus hervorhebt: „Significantly, this rewriting of the Internet as emancipatory, as ‚freeing‘ oneself from one’s body, also naturalizes racism.“<sup>63</sup>

Besonders evident wird der verkörperte ‚Subtext‘ der Digitalisierung bei digitalen Kontrollmechanismen im Polizei- und Justizsystem.<sup>64</sup> Hier haben vor allem Arbeiten, die sich auf den US-amerikanischen Raum beziehen, gezeigt, wie digitale Technologien und Datenbanken rassistischen Praxen des ‚racial profiling‘ Vorschub leisten:

„With the advent of big data, database systems have slowly emerged as logistical tools for constant patrolling criminalized urban populations. An incomprehensibly extensive field of state managed databases stores information on at risk youth, ‚black identity extremists‘, crime hot spots, gang suspects, illegal ‚aliens‘, potential crime hot spots, potential criminal offenders, inmates, parolees, probationers, quality of life offenders, sexual deviants, and terror suspects. The information technology (IT) sector has played no small part in this development.“<sup>65</sup>

Brian Jefferson spricht daher von „computerized racism“<sup>66</sup> und zeigt auf, wie dieser auf kolonial-rassistischen Kontinuitäten über rassifizierte Körper als ‚deviant‘, ‚bedrohlich‘ und ‚gefährlich‘ beruht: „Modernity’s racial taxonomies are not vanishing through computerization; they have just been imported into data arrays.“<sup>67</sup>

Diese rassistischen Konstruktionen von Schwarzen Körpern und rassifizierten Körpern als ‚Gefahr‘ finden sich auch in digitalen Kontrolltechnologien im Kontext

---

62 | Chun, 2016, 301.

63 | Chun, 2006, 132.

64 | Jasanoff, 2017; Jefferson, 2020.

65 | Vgl. ebd., 1.

66 | Ebd., 5.

67 | Ebd., 6.

von Migrations- und Grenzregimen wieder. Biometrische Daten ebenso wie die Auswertung von Standortdaten von Mobiltelefonen und Social-Media-Aktivitäten werden zur Überwachung und Kontrolle von Menschen auf der Flucht herangezogen – und damit zur Legitimierung der Grenzziehung zwischen schützenswerten und nicht-schützenswerten Körpern.<sup>68</sup>

„Essential identities are constructed in the fabric of the biometric systems through technique, algorithms, data-mining, profiling etc. as materialised social categorisations of gender, class, ethnicity, sexuality etc. You could say that the paradigm of the biometric system is more of a ‚scan-opticon‘ with the capacity to manage populations through bodily identification and with a spatial flexibility to create zones, gates and borders anywhere. [...] Biometric surveillance and profiling, separate the privileged from the unprivileged, the desired from the unwanted, the non-deportable from the deportable.“<sup>69</sup>

Drittens erweitern feministische Beiträge Analysen der Digitalisierung, indem sie den Bereich des Privaten dabei in den Fokus nehmen und folglich auch danach fragen, wie Digitalisierung das sogenannte Private transformiert und welche ‚privaten‘ Voraussetzungen digitale Transformationsprozesse haben. Digitalisierung zeigt sich auch in der Digitalisierung von Reproduktionsarbeit: Digitalisierung leistet der Kommodifizierung von Reproduktionsarbeit Vorschub, wie sich am Ausbau digitaler Plattformen ablesen lässt, die zu Recht als „paradigmatisch für die Digitalisierung von Arbeit“<sup>70</sup> angesehen werden können. Hier haben insbesondere jene Beiträge, die von marxistisch-feministischen Arbeiten zur Bedeutung der Reproduktionsarbeit inspiriert sind, deutlich gemacht, dass die Digitalisierung der Reproduktionsarbeit, die Dienstleistungen wie beispielsweise die Reinigung der Wohnung oder Essenslieferungen anbieten, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwar verändert, nicht aber brüchig werden lässt und zudem Ungleichheitsverhältnisse entlang von Klassen- und Migrationsverhältnissen dazu genutzt werden, Reproduktionsarbeit auch in digitaler Form als Ausbeutungsverhältnisse zu organisieren.<sup>71</sup> Lisa Bor zeigt auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung der Arbeitsbedingungen bei

---

68 | Vgl. Achiume, 2021; Madörin, 2022; Nedelcu/Soysüren, 2020; Skinner, 2018.

69 | Stenum, 2017, 15.

70 | Carstensen/Priehl, 2021, 33.

71 | Vgl. Carstensen, 2020; Huws, 2021; Jarrett, 2015; Wallis 2021.

der Plattform *Helpling*, die Reinigungsdienste in Privathaushalten anbietet, auf, wie die Arbeitsformen der Plattformökonomie durch ihre Vereinzelung eine Organisation schwierig macht: „Die Arbeiter\*innen von Plattformen wie *Helpling* arbeiten allein, kennen einander nicht und arbeiten weniger sichtbar als andere Gig-Arbeiter\*innen, etwa Lieferkurier\*innen.“<sup>72</sup> Trotz „kollegialem Austausch über Facebook-Gruppen und Chats“, in denen „die Arbeiter\*innen dennoch füreinander“ sorgen und Tipps geben, ist eine „tatsächliche Organisation gegen die Plattform“ schwierig.<sup>73</sup> Denn zusätzlich zur Individualisierung ist auch der vermeintlich ‚private‘ Charakter zwischen den Reinigungskräften und den Kund\*innen ein Faktor, der eine Politisierung der Arbeitsverhältnisse erschwert.<sup>74</sup>

Vehement wird von feministischer Seite auch das Versprechen kritisiert, dass Digitalisierung eine Chance sein könnte, neue Wege der Vereinbarkeit von Lohnarbeit und Sorgearbeit zu bestreiten. Denn mobiles Arbeiten und Arbeiten im Homeoffice führen zwar zu einem Zugewinn an Flexibilität und Selbstbestimmung, heben aber in den meisten heterosexuellen Paarkonstellationen mit Kindern die ungleiche vergeschlechtlichte Arbeitsteilung nicht auf. Dies wurde insbesondere in der COVID-19-Pandemie deutlich. Homeoffice und Kinderbetreuung haben in vielen heterosexuellen Familienkonstellationen zu einer Verdichtung der Doppelbelastung geführt.<sup>75</sup> Zudem verweisen Studien „auf die Gefahr, dass sowohl die ungleiche Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit als auch Doppelbelastungen und Anforderungen von Sorgearbeit dabei (erneut) unsichtbar gemacht werden.“<sup>76</sup> Ähnlich skeptisch hält auch Deborah Oliveira fest: „Die neuen digitalen Technologien drohen dabei zu einem bloßen Hilfsmittel der Vereinbarkeitsoptimierung zu verkommen und die Notwendigkeit eines grundlegenden Wandels zu verschleiern.“<sup>77</sup> Die digitalen Optionen leisten daher einer Individualisierung und Privatisierung von eigentlich gesellschaftlichen Fragen wie eben der sozialen Reproduktion Vorschub.

Viertens eröffnet eine feministische Perspektive auf Digitalisierung insofern den analytischen Radius, als sie die Digitalisierung des Alltags macht- und herrschaftskritisch untersucht. Der Siegeszug der Digitalisierung im Globalen Norden ist von dem Versprechen getragen, den Alltag der Menschen zu erleichtern. So versprechen

---

72 | Bor, 2021, 164.

73 | Ebd.

74 | Ebd.

75 | Vgl. Carstensen/Krause/Matuschek/Kleemann/Mierich, 2022; Wimbauer/Motakef, 2021.

76 | Carstensen/Priehl, 2021, 34.

77 | Oliveira, 2017, 71.

Einkauf-Apps, ‚intelligente Spülmaschinen‘, Waschmaschinen und Kühlschränke ebenso wie Staubsaugerroboter, den Alltag zu erleichtern.<sup>78</sup> Wie Marlene Hobbs anhand einer feministischen Analyse der Mensch-Technik-Beziehung mit dem digitalen Küchengerät Thermomix aufzeigt, bedeutet diese Digitalisierung des Haushalts allerdings nicht, dass sich der Alltag vergeschlechtlichter Arbeitsteilung in heterosexuellen Paarkonstellationen transformiert. Hobbs schlussfolgert daher daraus:

„Um emanzipatorische Techniknutzung zu fördern, reicht es folglich nicht, neue, digitalere Technologien mit immer mehr Funktionen auf alltägliche Praktiken aufzulegen. Stattdessen muss das Zusammenspiel der Wohnungsgrundrisse, der Bedürfnisse aller Bewohner\_innen und der Technologie in den Praktiken der Techniknutzung und -entwicklung mitberücksichtigt werden.“<sup>79</sup>

Zudem verweist eine feministisch-intersektionale Perspektive darauf, dass sich in der viel zitierten alltäglichen Digitalisierung respektive der Digitalisierung des Alltags eine globale materielle Tiefenschicht verbirgt: Denn die Digitalisierung des Alltags im Globalen Norden setzt die Intensivierung der Ausbeutung von Menschen und Natur im Globalen Süden voraus.<sup>80</sup> Diese beginnt bereits beim Abbau der für die ‚digitale Revolution‘ erforderlichen Rohstoffe, der zumeist von Menschen im Globalen Süden getragen wird – und zwar oft unter gesundheitsgefährdenden oder menschenrechtswidrigen Arbeitsbedingungen.<sup>81</sup> Der Rohstoffabbau hat darüber hinaus für die betreffenden Regionen und deren Bevölkerung weitreichende ökologische und soziale Folgen, wie etwa die Verunreinigung von Trinkwasser oder die Entwicklung und Eskalation gewaltvoller Konflikte, die sich um den Zugang zu den entsprechenden Mineralien drehen.<sup>82</sup> Aber auch die großteils in den Globalen Süden ausgelagerte Produktion der in erster Linie für den Globalen Norden hergestellten elektronischen Geräte, wie Smartphones, Laptops und Tablets fußt auf massiver Ausbeutung von Arbeiter\*innen und Umwelt. So sind die Herstellungsprozesse in den Fabriken häufig mit niedrigen Löhnen und menschenrechtswidrigen

---

78 | Vgl. MacLeavy/Lapworth, 2019; Hobbs, 2021.

79 | Hobbs, 2021, 236.

80 | Vgl. Hammer/Park, 2021.

81 | Vgl. Müller, 2017; Crawford, 2021.

82 | Vgl. Akiwumi/Hollist, 2016; Mayr/Madritsch, 2022, 210–211.

Arbeitsbedingungen, aber auch mit einem erheblichen Energieverbrauch und einem entsprechenden CO<sub>2</sub>-Fußabdruck verbunden.<sup>83</sup> Schließlich setzt die Digitalisierung des Alltags im Globalen Norden auch voraus, dass Wege gefunden werden, um die am Ende entstehenden Mengen an Elektromüll zu entsorgen. Dies erfolgt meist auch zulasten von Menschen und Natur im Globalen Süden, indem – trotz EU-rechtlicher Verbote – die Entsorgung häufig beispielsweise in afrikanische Länder ausgelagert wird.<sup>84</sup> Insgesamt bedeutet der digitale Fortschritt eine massive ökologische und klimatische Belastung, was Kate Crawford in ihrer umfangreichen Studie *Atlas of AI* (2021) am Beispiel des Ressourcen- und Energieverbrauchs von KI-Systemen aufzeigt.<sup>85</sup>

Über eine postkoloniale Matrix der Ausbeutung sind die digitalen Alltage im Globalen Norden mit materieller Arbeit von Menschen aus dem Globalen Süden auch verbunden, da der digitale Medienkonsum eine globale Arbeitsteilung voraussetzt. Ganz besonders deutlich wird diese digitale Sorgearbeit bei Content Moderator\*innen, die die Arbeit übernehmen, das Internet auf Gewaltvideos zu durchforsten.<sup>86</sup> Auch Tanja Carstensen und Bianca Prietl weisen auf diese Verbindungen von sehr unterschiedlichen Alltagen in Zeiten der Digitalisierung hin:

„So wird die Entwicklung digitaler Technologien in den Zentren der sog. New Economy primär von einer virtual class, bestehend aus überwiegend jungen, gut ausgebildeten, sozio-ökonomisch privilegierten, ‚weißen‘ Männern kaukasischer oder asiatischer Herkunft, vorangetrieben, während ein Großteil der Weltbevölkerung, insbesondere im sog. Globalen Süden, keinen Zugang zu den Sphären der Technikgestaltung hat (Hagerty/Rubinov 2019); sehr wohl finden sich am anderen Ende der globalen Wertschöpfungskette aber ungleich weniger beachtete Arbeitnehmende, die etwa als Content Moderators auf den Philippinen täglich unter schlechtesten Arbeitsbedingungen Gewalt, Pornographie u. v. m. aus dem Internet löschen.“<sup>87</sup>

Dies trifft auch auf die Arbeit des Bilder-Codierens und andere Click-Arbeiten zu.

---

83 | Vgl. Mayr/Madritsch, 2022, 211–213; Bailey, 2020.

84 | Vgl. Denkler, 2006; Akese/Little, 2018; Kalender, 2023, 17.

85 | Vgl. Crawford, 2021, 23–51. Zum Energiebedarf der Rechenzentren vgl. auch Jones, 2018.

86 | Vgl. Roberts, 2019.

87 | Carstensen/Prietl, 2021, 32.

Fünftens wird der digitale Raum aus feministischer Perspektive auch als affektiver Raum in den Blick genommen. Hier haben im Kontext des gegenwärtigen globalen Erstarkens von rechtspopulistischen und rechtsextremen Diskursen und Parteien zahlreiche feministische Beiträge aufgezeigt, wie diese Akteur\*innen digitale Räume als Öffentlichkeit nutzen, in der antifeministische, queer- und transfeindliche Politiken ihre affektive Botschaft entfalten können. So nutzen rechtsextreme Gruppen wie die Identitären, aber auch rechtsautoritäre Akteure wie Donald Trump oder Elon Musk digitale Räume, um über Angriffe auf feministische, queere und trans\* Menschen und Politiken affektiv zu mobilisieren: Feministische, queere und trans\* Politiken und Lebensweisen werden als Bedrohung gerahmt und rechte maskulinistische Rettungsnarrative werden gegen diese vermeintlichen Gefahren angeboten.<sup>88</sup> Dass diese digitalen affektiven Politiken oftmals auf Falschinformationen beruhen, ist Teil rechter Politiken der Angst und Verunsicherung. Diese braucht es auch in den digitalen Räumen, um rechte Politiken als Politiken der (vermeintlichen) Versicherung und einer nostalgischen Rückbeziehung auf eine Vergangenheit, die durch eine klare patriarchal-binäre Geschlechterordnung ‚gesichert‘ war, wirkmächtig werden zu lassen.<sup>89</sup>

Diese affektiven Politiken, die von rechten Akteur\*innen in den letzten Jahren eine immense Zunahme erfahren haben, sind eingebettet in eine breite „rhetoric of online gender-harassment“ in Online-Foren, die Susan C. Herring bereits 1999 feststellte.<sup>90</sup> Formen der Hate Speech, die sich gegen feministische, queere, trans\*politische und antirassistische Akteur\*innen richten, wollen mit abwertenden, diffamierenden, bedrohlichen und gewaltvollen Kommentaren, die Emotionen wie Angst, Beschämung und/oder Bedrohung auslösen sollen, eine vermeintliche ‚Störung‘ einer ebenso vermeintlich ‚natürlichen‘ Geschlechter- und race-Ordnung ahnden: Über affektive Politiken der Beleidigungen, Verletzungen und Bedrohungen sollen weiße und cis-androzentrische Privilegien gesichert werden.<sup>91</sup>

Digitale Räume als affektive Räume werden aber auch von feministischen, queeren, trans\*, antirassistischen, antiableistischen Akteur\*innen für emanzi-

---

88 | Vgl. Băluță, 2023; Drüeke/Klaus, 2019; Drüeke/Peil, 2019; Ganz/Meßmer, 2015; Goetz 2017; Roth, 2023.

89 | Krey/Bargetz, 2024.

90 | Vgl. Herring, 1999.

91 | Vgl. Eickelmann, 2017; Kidd/Turner, 2016; Megarry, 2014.

patorische Politiken genutzt.<sup>92</sup> Hier werden digitale Räume zu Räumen der Vernetzung und Orten queerer, trans\*politischer, antirassistischer, antiableistischer, feministischer Aktivismen, sei es in Form von feministischen Blogs wie im deutschsprachigen Raum *F-Word* oder *Mädchenmannschaft* oder von feministischem Hashtag-Aktivismen. Letzteren ist es insbesondere durch Kampagnen gegen sexualisierte Gewalt gelungen, breite Aufmerksamkeit zu erlangen und auch affektive Politiken von feministischer Solidarität zu verbreiten sowie „Unruhe stiftend“ tätig zu sein.<sup>93</sup> Helena Suárez Val zeigt am Beispiel feministischer Kämpfe in Lateinamerika gegen Feminizide die Bedeutung von digitalen Räumen als Wissensräume auf, die auch über Affekte politische Wirkung entfalten. Davon ausgehend, dass „digital records and cartographies of feminicides are a form of research-creation where data about violence becomes public displays of feminist activists’ emotional and affective – and political – responses to feminicides“<sup>94</sup>, rekonstruiert Suárez Val, wie digitale Räume auch genutzt werden können, um kollektive Auseinandersetzungen mit Gefühlen wie Schmerz und Wut über Feminizide ebenso zu ermöglichen wie kollektive Selbstsorgepraxen.<sup>95</sup>

Allerdings sind auch feministische digitale Räume, die für gegenhegemoniale affektive Politiken eintreten, keine machtfreien Räume. So wurde insbesondere in den Aktivismen, die sich unter dem Hashtag *#MeToo* versammelten, der als Kampagne gegen sexualisierte Gewalt global viral ging, auch eine „invisibility of race in the #metoo movement“<sup>96</sup> kritisiert, da vor allem Erfahrungen von weißen Frauen im Globalen Norden zentriert wurden und auch die Bedeutung der Schwarzen Aktivistin Tarana Burke, die bereits 2006 *#MeToo* ins Leben gerufen hatte, oftmals unsichtbar gemacht wurde.

Sechstens schließlich haben feministisch-intersektionale Beiträge deutlich gemacht, dass digitale Räume immer auch Subjektivierungsräume sind: Digitale Technologien, Plattformökonomien und KI adressieren, norm(alis)ieren und konstituieren spezifische Formen des Subjektseins. Der digitale Raum stellt Subjektivierungsweisen zur Verfügung und verbreitet damit auch Vorstellungen von ‚Normalität‘ und ‚Abweichung‘.<sup>97</sup> Besonders evident ist dies in der digitalen Anrufung,

---

92 | Vgl. Carstensen, 2012; Drücke/Klaus, 2014; Ganz 2018; Harcourt, 1999; Kalender 2024; Klipphahn-Karge/Koster/dos Santos Bruss, 2022; Nakamura, 2012.

93 | Scharff/Smith-Prei/Stehle, 2016, 12; s. a. Khoja-Moolji, 2015.

94 | Suárez Val, 2022, 163.

95 | Vgl. Suárez Val, 2022, 173–175.

96 | Onwuachi-Willig, 2018, 15.

97 | Vgl. Carstensen/Schachtner/Schelhowe/Beer, 2014.

sich bei unzähligen Online-Formularen oder Plattformen einem Platz innerhalb der binären Geschlechterordnung zuzuordnen.<sup>98</sup> Die Norm von cis-heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit zeigt sich aber nicht nur in der Ausgestaltung und Aufbereitung digitaler Benutzer\*innenoberflächen. Vielmehr ist sie bereits in die Codes und die Systeme eingeschrieben, auf denen digitale Technologien beruhen. So weisen beispielsweise automatisierte Gesichtserkennungssysteme bei der Analyse von Foto- und Videomaterial den darin erkennbaren Personen basierend auf einem maschinell erlernten Klassifikationssystem entweder die Kategorie ‚männlich‘ oder die Kategorie ‚weiblich‘ zu. Diese Einteilung beruht auf Algorithmen, die anhand physischer Gesichtsmerkmale Voraussagen darüber treffen sollen, welche Geschlechtszuweisung am wahrscheinlichsten zutreffend ist. Hier bilden bereits im Stadium der Entwicklung und Programmierung cis-heteronormative Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit sowie die damit einhergehenden Körpernormen die Grundlage für die später automatisiert erfolgende Klassifizierung von Menschen. Personen, deren Körper nicht den genannten Normen entsprechen, können bei der Nutzung solcher Technologien misgendernder Adressierungen ausgesetzt sein.<sup>99</sup>

Zugleich eröffnet das Internet Möglichkeiten, sich Normen der cis-zweigeschlechtlichen Subjektivierung (partiell) zu entziehen oder diese zu subvertieren. Unter anderem Donna Haraways (1995) Perspektivierung des Geschlechter-Technik-Verhältnisses und ihre Figur der Cyborg haben auch zahlreiche queer-transfeministische Gegenentwürfe von ‚Geschlecht‘ und vergeschlechtlichter Subjektivierung in digitalen Räumen angeregt. Innerhalb von Gaming-Communitys spielt beispielsweise die individualisierte Verwendung sogenannter Avatare eine bedeutende Rolle und ermöglicht Spieler\*innen, in der digitalen Umgebung des Computerspiels eine teils selbst zusammengestellte grafische Repräsentation von sich zu generieren. Auf diese Weise erhalten Nutzer\*innen die Möglichkeit, Körper jenseits von cis-heteronormativen Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit zu imaginieren und in digitaler Form sichtbar werden zu lassen.<sup>100</sup> Aimi Hamreie und Kelly Fritsch entwickeln darüber hinaus in ihrem „Crip Technoscience Manifesto“ eine Verbindung von Crip Studies und Feminist Science and Technology Studies, um auszuloten, wie digitale Räume auch Möglichkeitsräume sein können, um Körper jenseits von bestehenden ability-zentrierten, vergeschlechtlichten Normen zu repräsentieren und zu leben. „Crip technoscience braids together two provocative

---

98 | Vgl. Spiel, 2021.

99 | Vgl. Beretta/Voto/Rozera, 2024; Thieme/Saunders/Ferreira, 2024.

100 | Vgl. Whitehouse/Hitchens/Matthews, 2023.

concepts: ‚crip,‘ the non-compliant, anti-assimilationist position that disability is a desirable part of the world, and ‚technoscience,‘ the co-production of science, technology, and political life.<sup>101</sup> Mit dieser Perspektive entwickeln sie aus crip-feministischer Perspektive das Konzept des hacking: „Criptastic hacking highlights crip technoscience as a field of relations, knowledges, and practices that enables the flourishing of crip ways of producing and engaging the material world.“<sup>102</sup> Digitale Räume sind also auch Räume des „world-making“<sup>103</sup> „to contest the rendering of disabled bodies as defective and in need of a cure“<sup>104</sup> und mithin Räume, in denen Aktivist\*innen auch selbstbestimmte Formen von Körperrepräsentationen entwerfen und kollektiv sichtbar machen können.

Zugleich forciert die digitale Transformation auch jene Machttechniken, die unter anderem im Anschluss an Michel Foucault als neoliberale Selbstregierungstechniken bezeichnet werden: Digitale Technologien verdichten Anrufungen zur Selbstoptimierung und normalisieren hierbei nicht nur Subjektivierungsweisen, die sich an den Paradigmen der permanenten ‚Arbeit am Ich‘ und der Selbstoptimierung orientieren, sondern auch an jenen, die Grenzziehungen zwischen dem ‚Ich‘ und ‚digitalen Technologien‘ verschwimmen lassen. Als Beispiel können hierfür sogenannte Self-Tracking-Apps genannt werden, in denen Nutzer\*innen teilweise intimste Daten zu ihrer physischen und psychischen Verfassung einspeisen können, um diese über längere Zeit zu beobachten und daraus Schlüsse für einen ‚gesünderen‘ Lebensstil ziehen zu können.<sup>105</sup> Die Apps werden auf diese Weise einerseits zu einem bedeutenden Bestandteil von Selbstregierungspraktiken verkörperter Subjektivität und andererseits zu einem Instrument der Vermessung eines scheinbar datafizierbaren Körpers.<sup>106</sup> Aus feministisch-intersektionaler Perspektive wurde darauf aufmerksam gemacht, dass sich in dieser Art von digitalen Technologien stets auch vergeschlechtliche, cis-heteronormative, ability-zentrierte und weiße Normen von Körpern, Gesundheit, ‚Fitness‘ und Schönheit verfestigen.<sup>107</sup> Beispielsweise werden in Menstruationszyklus-Tracking-Apps insbesondere die vergeschlechtlichten und cis-heteronormativen Vorstellungen eines gesunden und damit ‚normal‘ menstruierenden Körpers deutlich. Dieser folge spezifischen

---

101 | Hamraie/Fritsch, 2019, 2; vgl. dazu auch Spiel, 2022.

102 | Hamraie/Fritsch 2019, 2.

103 | Ebd., 6.

104 | Ebd., 12.

105 | Vgl. Dolezal/Oikkonen, 2021.

106 | Vgl. Fritsch/Kämpf, 2022.

107 | Vgl. Lupton/Thomas, 2015; Paulitz, 2005; Weber/Kröger, 2018.

zeitlich, affektiv und sinnlich erwartbaren Logiken, die erkannt und so besser in den (Lohnarbeits-)Alltag eingeplant werden können, um die eigene Produktivität und Effizienz zu steigern.<sup>108</sup> Zwar ermöglichen Zyklus-Tracking-Apps den Individuen, die sie nutzen, einen reflexiven Zugang zum eigenen Körper und auf diese Weise bis zu einem gewissen Grad auch einen selbstbestimmten Umgang mit der eigenen Sexualität und Reproduktion.<sup>109</sup> Doch rufen die Apps dadurch auch die Idee eines sich erkennenden und für sich selbst verantwortlichen Subjekts auf, das durch das Sammeln von Daten zum eigenen Körper ebendiesen zu kontrollieren vermag.<sup>110</sup>

Sara Morais dos Santos Bruss weist darauf hin, dass digitale Transformationen ganz grundlegend eine phantasmatische Subjektvorstellung, die der eurozentrisch-androzentrischen Moderne zu eigen ist, verstärken: das „accuracy-Paradigm“ und mithin die Vorstellung, dass es dem modernen Subjekt möglich ist, sich und seine Umgebung in souveräner Weise umfassend zu erfassen. Dieses ‚Souveränitätsphantasma‘<sup>111</sup> will ungesehen machen, dass Subjekte stets mit ihrer Umwelt und anderen Subjekten verwoben sind<sup>112</sup> und daher nie gänzlich souverän sein können. Genau diese sozio-ontologische Begrenzung, Relationalität und folglich auch Vulnerabilität wird in der Moderne durch das Phantasma der Souveränität ausgeblendet und auf rassifizierte, vergeschlechtlichte, sexualisierte, be\_hinderte Andere projiziert. Dieser Glaube an technologisierte Machbarkeit liegt auch der Digitalisierung zugrunde. Durch deren „accuracy“-Paradigma lassen sich digitale Technologien daher auch als Technologien interpretieren, die Subjektivierungsweisen nahelegen, die auf ebendiesem modernen ‚Souveränitätsphantasma‘ aufbauen: „Die effiziente und schnelle Verarbeitung einer umfassenden Menge unterschiedlicher Daten verspricht Objektivität, Effektivität und Genauigkeit und hält somit das Versprechen hoch, sich von einer menschlichen Fehlerhaftigkeit und Voreingenommenheit abzusetzen.“<sup>113</sup> Grundlage hierfür ist eine Gleichsetzung von Data mit ‚Fakten‘, ‚Objektivität‘ und ‚Wahrheit‘, die in den Daten selbst vermutet wird, anstatt in gesellschaftlichen Verhältnissen.<sup>114</sup> Diese Vorstellung von Wissen, Technologie und Subjektivierung ist genau das Gegenteil jener feministisch-intersektionalen Epistemologie als situiert, die wir in Abschnitt 2 skizziert haben.

---

108 | Vgl. Fox/Spektor, 2021.

109 | Vgl. Della Bianca, 2021; Tylstedt/Normark/Eklund, 2023.

110 | Vgl. Dolezal/Oikkonen, 2021.

111 | Ludwig, 2022.

112 | Butler, 2018, 279; Haraway, 2018, 10.

113 | Klipphahn-Karge/Koster/dos Santos Bruss, 2022, 19.

114 | Ebd.; s. a. Fitsch, 2022.

## 5 Digitalisierung als umkämpftes Phänomen – zu den Beiträgen

Der vorangegangene Einblick in feministische Perspektiven auf Digitalisierung verdeutlicht nicht nur, dass Digitalisierung ein zutiefst soziales Phänomen und folglich eingebettet in vergeschlechtliche, cis-heteronormative, rassifizierte, postkoloniale, ability-zentrierte Macht-, Herrschafts- und Gewaltverhältnisse ist, sondern auch, dass Digitalisierung ebenso ein widersprüchliches und umkämpftes Feld ist: Digitale Räume eröffnen Möglichkeitsfelder ebenso wie sie bestehende Ungleichheitsverhältnisse intensivieren und neu konfigurieren. Bereits vor mittlerweile vier Jahrzehnten – und mithin lange vor dem Durchbruch des digitalen Plattformkapitalismus und der Alltäglichkeit von Smartphones oder ChatGPT – plädierte Haraway daher dafür, die digitale Transformation mit feministischen Reflexionen zu begleiten und diese Reflexionen an einem demokratischen Verantwortungsbewusstsein zu orientieren.<sup>115</sup> Diesem Aufruf wollen wir mit diesem Band folgen und haben daher heterogene Perspektiven auf Digitalisierung als soziales Phänomen eingeladen, die allesamt das Anliegen verfolgen, diese aus macht- und herrschaftskritischer Perspektive zu durchleuchten.

Der Sammelband wird mit Bianca Prietls Text *Das Geschlecht der Datafizierung. Zu den kulturellen Grundlagen aktueller Digitalisierungsbestrebungen* eröffnet, in welchem der ‚Wille zur Datafizierung‘ als zentrales Moment gegenwärtiger Digitalisierungsprozesse aufgezeigt wird. Prietl beschreibt im Text drei deutungsmächtige Vorstellungen zu Datafizierung (Datensolutionismus, Individualismus und weiß-männlich codierte Techniktopoi) und verdeutlicht, dass der datenförmige Zugriff auf die Welt als Lösung gesellschaftlicher Probleme präsentiert wird und dieser zusätzlich neutral und universalistisch imaginiert wird. Prietls Beitrag zeichnet gesellschaftlich mächtige Digitalisierungsdiskurse nach und erläutert die feministische Kritik daran sowie Gegenentwürfe unter dem Stichwort Data Feminism.

Die vorherrschende Geschlechterbinarität in digitalen Räumen verdeutlicht Katta Spiel im Beitrag „Was haben sie denn alle immer nur mit dem Geschlecht?“ (Nicht-)Binär in binären Welten. Spiel widmet sich den Fragen, wie digitale Infrastrukturen Geschlecht codieren, formen und darstellen und was passiert, wenn binäre Geschlechterlogiken im digitalen Raum hinterfragt oder kritisiert werden.

---

115 | Haraway, 1995, 48.

In einer autoethnografischen Untersuchung beschreibt Spiel die alltäglichen infrastrukturellen Herausforderungen, die nicht-binäre und intergeschlechtliche Personen im digitalen Raum vorfinden. Auf diese Weise wird die politische Natur von soziotechnischen Infrastrukturen aufgezeigt. Davon ausgehend plädiert Spiel unter anderem für eine Orientierung an dem Datenschutzgrundsatz der Datenminimierung, um digitale Diskriminierung und Mikroaggressionen, denen nicht-binäre Menschen ausgesetzt sind, zu verhindern.

In dem Text *Von Diversitätskrisen und Fairnesskonflikten. Gender und Diskriminierung im politischen Technologieprojekt KI* geben Kathrin Ganz und Tanja Carstensen einen Überblick über den politischen Diskurs zu Künstlicher Intelligenz (KI) und untersuchen, ob und wie Gender und Diversität in diesen Diskurs Eingang finden. Auch gehen sie der Frage nach, wie Vorstellungen von ‚guter‘ und ‚gerechter‘ Technologie anhand von Geschlecht verhandelt werden. Hierfür analysieren sie politische Dokumente, Studien und Strategiepapiere, beschreiben wesentliche Akteur\*innen und Positionen im Diskurs und erläutern, warum die Problematisierung von Diskriminierung durch KI (*algorithmic bias*) eine mobilisierende Funktion innerhalb des Diskurses hat.

Den Wandel sozialer Reproduktionsarbeit im Zusammenhang mit digitalen Plattformen beleuchtet Mira Wallis in dem Beitrag *Digitale Plattformen, Arbeit und die Krise der sozialen Reproduktion*. Wallis erläutert, wie digitale Plattformen wie *Babysits* oder *Helping* auf Krisenerscheinungen im Bereich der sozialen Reproduktion reagieren. Anhand von Beispielen aus ihrer empirischen Forschung zeigt Wallis aus materialistisch-feministischer Perspektive, wie heimbasierte Arbeit auf sogenannten *Crowdwork*-Plattformen als individualisierte Lösung im Umgang mit sozial-reproduktiven Krisen fungiert.

Hannah Fitsch analysiert in dem Text *Künstliche Intelligenz und neue Subjektivierungsweisen des Digitalen* die Auswirkungen digitaler Technologien auf Subjektivierungsprozesse. Fitsch richtet hierfür zunächst den Fokus auf die epistemischen Grundlagen der Digitalisierung und zeichnet die Entwicklung der Computational Neurosciences nach. In einem weiteren Schritt erläutert sie vier Effekte der Digitalisierung, die sich auf Subjektivierungsangebote auswirken, und erklärt, dass eine Vielfalt der Geschlechter, Körper oder Sexualitäten im digitalen Raum zwar sichtbar werden kann, diese aber aufgrund der Logik digitaler Technologien wieder in binäre oder eindeutige Kategorien gezwungen wird. Der Text wird durch einen Kommentar von Denise Bergold-Caldwell ergänzt, der aus postkolonialer Perspektive macht- und gewaltvolle Voraussetzungen der algorithmischen Gouvernementalität aufzeigt, die

in materieller Ausbeutung von Menschen im Globalen Süden und in rassifizierten Subjektkonstitutionen liegen.

Die folgenden drei Beiträge dieses Sammelbands setzen sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit der Bedeutung von sozialen Medien als digitale Räume auseinander, die für politische und soziale Akteur\*innen abseits traditioneller Medien und Kommunikationskanäle spezifische Handlungs- und Kommunikationsweisen hervorbringen. Lisa Nakamura, Hanah Stiverson und Kyle Lindsey gehen in dem Textbeitrag *New Platform, Same Racists. How Social Media and Gaming Route Racist Hatred to Zoom* der meist destruktiven und häufig auch gewaltförmigen Praxis des ‚Zoombombings‘ nach, die insbesondere während der ersten Lockdown-Phase der COVID-19-Pandemie aufkam. Hierbei handelt es sich um eine Form der Störaktion, bei der Einzelpersonen oder koordinierte Gruppen ohne Einladung in Videokonferenzen einsteigen, um deren Teilnehmer\*innen über den Einsatz obszöner oder verachtender Sprache, Bilder oder Töne zu belästigen. Nakamura, Stiverson und Lindsey zeigen, wie sich diese Aktionen als rassistische, antisemitische, (hetero-)sexistische und/oder queerfeindliche Angriffe gezielt gegen feministische, anti-rassistische Gruppen und Institutionen richten.

Judith Goetz widmet sich in dem Beitrag *Identitäre Netzaktivist\*innen. Zur wachsenden Rolle rechter Influencer\*innen am Beispiel der Identitären* der Frage, auf welche Weise rechtsextreme Akteur\*innen soziale Medien und deren spezifische Kommunikationsmodi nutzen, um ihre Ideologie und Propaganda zu verbreiten. Dabei verdeutlicht sie anhand ausgewählter Beispiele die Bedeutung rechtsextremer Influencer\*innen und deren medialer Strategien für die Vermittlung und Verbreitung radikalierter Positionen. Goetz fokussiert in ihrer Analyse insbesondere die politische Arbeit von Frauen, die bei den Identitären aktiv sind, und zeichnet nach, wie diese in ihren Social-Media-Auftritten Geschlechterfragen dafür instrumentalisieren, um gezielt antifeministische und rassistische Narrative zu stützen.

Welche Potenziale hingegen soziale Medien und die darin omnipräsenten Formen digitaler Komik, wie beispielsweise Memes, für queer-feministische Praxen besitzen können, lotet der letzte Textbeitrag dieses Sammelbands aus. Verena Sperk zeigt in ihrem Beitrag *Alles nur Spaß? Digitale Komik und queer/feministische Praxis in sozialen Medien*, welche Bedeutung Humor und Unterhaltung innerhalb von Digitalkultur im Allgemeinen, aber insbesondere für politische und aktivistische Kontexte in sozialen Medien zukommt. Dafür setzt sie sich mit den spezifischen Funktionsweisen und Dynamiken sowohl von sozialen Medien als auch von Komik in digitalen Umgebungen auseinander und verdeutlicht anhand ausgewählter

Beispiele, wie diese für emanzipatorische und queer-feministische Politiken zum Einsatz kommen können.

Wir danken allen Autor\*innen für ihre Beiträge. Darüber hinaus bedanken wir uns bei der Forschungsplattform Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck für die finanzielle Unterstützung der „Innsbrucker Gender Lectures“ sowie der Druckkosten. Ganz besonders bedanken wir uns bei Francesca Moretti, Helen Schindler, Sina Manske, Juliette Sörensen und Andrea Woyke für die Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts. Für das sorgfältige Lektorat danken wir Iris Weißenböck.

## Literatur

- Achieme, E. Tendayi (2021): Digital Racial Borders. In: *AJIL Unbound* 115, 333–338.
- Adolf, Marian/Stehr, Nico (2018): Information, Knowledge, and the Return of Social Physics. In: *Administration & Society* 50 (9), 1238–1258.
- Ahmed, Sara (2006): *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*. Durham: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2004): *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Akese, Grace/Little, Peter (2018): Electronic Waste and the Environmental Justice Challenge in Agbogbloshie. In: *Environmental Justice* 11 (2), 77–83.
- Akiwumi, Fenda A./Hollist, Arthur O. (2016): The New Kid on The Old Block: Coltan, Conflict-Prone Minerals, and Post-War Reconstruction in Sierra Leone. In: *The Extractive Industries and Society* 3 (2), 316–319.
- Allhutter, Doris/Cech, Florian/Fischer, Fanian/Grill, Gabriel/Mager, Astrid (2020): Algorithmic Profiling of Job Seekers in Austria: How Austerity Politics Are Made Effective. In: *Big Data* 17 (3), 1–17. DOI: 10.3389/fdata.2020.00005.
- Allhutter, Doris (2012): Mind Scripting: A Method for Deconstructive Design. In: *Science Technology Human Values* 37 (6), 684–707.
- Baier, Angelika/Binswanger, Christa/Häberlein, Jana/Nay, Yv/Zimmermann, Andrea (2015): *Affekt und Geschlecht – Eine einführende Anthologie*. Wien: Zaglossus.
- Bailey, Moya (2020): An Ethics of Pace in Digital Culture. In: *Communication and the Public* 5 (3–4), 112–115.
- Băluță, Oana (2023). What is in A Name? Alternative Gender Knowledge and The Retrogressive Worlding of Radical Right Digital Media. In: *Feminist Media Studies*, 24 (5), 1078–1094.
- Barad, Karen (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 49 (28), 801–831.

- Bargetz, Brigitte (2015): *Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen*. Bielefeld: transcript.
- Bargetz, Brigitte/Ludwig, Gundula (2023): Feministische Politikwissenschaft als demokratisierende Haltung. In: Bloemen, Henrike/Bomert, Christiane/Dziuba-Kaiser, Stephanie/Gebhardt, Mareike (Hg.): *Machtverhältnisse. Kritische Perspektiven auf Geschlecht und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus, 33–47.
- Bargetz, Brigitte/Sauer, Birgit (2010): Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 39 (2), 141–155.
- Bath, Corinna (2000) „The Virus Might Infect You“ – Bewegt sich das Geschlechter- und Technik-Gefüge? In: *Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis* 9 (17), 48–66.
- Beretta, Elena/Voto, Cristina/Rozera, Elena (2024): Decoding Faces. Misalignments of Gender Identification in Automated Systems. In: *Journal of Responsible Technology* 4 (19), 1–12.
- Berlant, Lauren (2008): *The Female Complaint: The Unfinished Business of Sentimentality in American Culture*. Durham: Duke University Press.
- Berlant, Lauren/Warner, Michael (2007): Sex in der Öffentlichkeit. In: Haase, Matthias/Siegel, Marc/Wünsch, Michaela (Hg.): *Outside. Die Politik queerer Räume*. Berlin: Querverlag, 77–103.
- Bijker, Wiebe E./Hughes, Thomas/Pinch, Trevor J. (1987): *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in The Sociology and History of Technology*. Cambridge/London: MIT Press.
- Bor, Lisa (2021): helping hilft nicht. In: Altenried, Moritz/Dück, Julia/Wallis, Mira (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 148–167.
- Browne, Simone (2015): Digital Epidermalization: Race, Identity and Biometrics. *Critical Sociology* 36 (1), 131–150.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2018): *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- Carstensen, Tanja (2020): Orts- und zeitflexibles Arbeiten: Alte Geschlechterungleichheiten und neue Muster der Arbeitsteilung durch Digitalisierung. In: *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft* 74 (3), 195–205.
- Carstensen, Tanja (2012): Gendered Web 2.0: Geschlechterverhältnisse und Feminismus in Zeiten von Wikis, Weblogs und Sozialen Netzwerken. In: *Medien Journal* 36 (2), 22–34.
- Carstensen, Tanja/Krause, Christoph/Matuschek, Ingo/Kleemann, Frank/Mierich, Sandra (2022): Entgrenzte Flexibilität im Homeoffice. Neuordnungen der alltäglichen Arbeitspraxis, der Geschlechterarrangements und der Betriebsratsarbeit in der Corona-Krise. In: *Zeitschrift Arbeit* 31 (1–2), 195–213.

- Carstensen, Tanja/Prietl, Bianca (2021): Digitalisierung und Geschlecht: Traditionslinien feministischer Auseinandersetzung mit neuen Technologien und gegenwärtige Herausforderungen. In: *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien* 27 (1), 29–44.
- Carstensen, Tanja/Schachtner, Christina/Schelhowe, Heidi/Beer, Raphael (2014): *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Bielefeld: transcript.
- Chadwick, Rachele (2017): *Embodied Methodologies: Challenges, Reflections And Strategies*. In: *Qualitative Research* 17(1), 54–74.
- Chun, Wendy Hui Kyong (2017): *Updating to Remain the Same. Habitual New Media*. Cambridge: MIT Press.
- Chun, Wendy Hui Kyong (2016): Über Software, oder: Die Beharrlichkeit visuellen Wissens. In: Peters, Kathrin/Seier, Andrea (Hg.): *Gender & Medien-Reader*. Zürich, Berlin: Diaphanes, 279–302.
- Chun, Wendy Hui Kyong (2006): *Control And Freedom: Power And Paranoia in The Age of Fiber Optics*. Cambridge: MIT Press Direct.
- Collins, Patricia Hill (1991): *Work, Family, and Black Women's Oppression*. In: Collins, Patricia Hill: *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, And The Politics of Empowerment*. New York/London: Routledge, 45–67.
- Collins, Patricia Hill (1989): *The Social Construction of Black Feminist Thought*. In: *Signs* 14 (4), 745–773.
- Collins, Patricia Hill (1986): *Learning from the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought*. In: *Social Problems* 33 (6), 12–32.
- Couldry, Nick/Mejias, Ulises A. (2019): *The Costs of Connection. How Data is Colonizing Human Life and Appropriating It for Capitalism*. Stanford: Stanford University Press.
- Crawford, Kate (2021): *Atlas of AI. Power, Politics, and the Planetary Costs of Artificial Intelligence*. New Haven: Yale University Press.
- Denkler, Thorsten (2006): *Exportschlager Elektroschrott*. In: *Taz*. Unter: <https://taz.de/Exportschlager-Elektroschrott/1376857/>. Zugriff am 28.11.2024.
- Dolata, Ulrich (2019): *Privatization, Curation, Commodification*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44 (1), 181–197.
- Dolezal, Luna/Oikkonen, Venla (2021): *Self-Tracking, Embodied Differences, And Intersectionality*. In: *Catalyst: Feminism, Theory, Technoscience* 7 (1), 1–15.
- Della Bianca, Laetitia (2021): *The Cyclic Self: Menstrual Cycle Tracking as Body Politics*. In: *Catalyst: Feminism, Theory, Technoscience* 7 (1), 1–21.
- D'Ignazio, Catherine/Klein, Lauren F. (2020): *Data Feminism*. Cambridge: MIT Press.
- Eickelmann, Jennifer (2017): *„Hate Speech“ und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter. Phänomene mediatisierter Missachtung aus Perspektive der Gender Media Studies*. Bielefeld: transcript.
- Drüeke, Ricarda/Klaus, Elisabeth (2019): *Die Instrumentalisierung von Frauen\*rechten in rechten Diskursen am Beispiel der Kampagne #120db*. *Gender*. In: *Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 9 (3), 84–99.

- Drüeke, Ricarda/Klaus, Elisabeth (2014): Öffentlichkeiten im Internet: Zwischen Feminismus und Antifeminismus. In: *Femina Politica* 23 (2), 59–70.
- Drüeke, Ricarda/Peil, Corinna (2019): Haters gonna hate. Antifeministische Artikulationen in digitalen Öffentlichkeiten In: Näser-Lather, Marion/Oldemeier, Anna Lena/Beck, Dorothee (Hg.): *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Roßdorf: Ulrike Helmer Verlag, 191–212.
- Ernst, Waltraud/Horwath, Ilona (2013): *Gender in Science and Technology: Interdisciplinary Approaches*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Espinosa-Miñoso, Yuderlys (2023): „A Decolonial Critique of Feminist Epistemology Critique.“ In: De Souza, Lima L/Otero, Quezada/Roth, J. (Hg.): *Feminisms in Movement. Theories And Practices from The Americas*. Bielefeld: transcript, 79–90.
- Eubanks, Virginia (2018): *Automating Eligibility in The Heartland*. New York: St. Martin’s Press.
- Fitsch, Hannah (2022): Die Schönheit des Denkens. Mathematisierung der Wahrnehmung am Beispiel der Computational Neurosciences. Bielefeld: transcript.
- Fitsch, Hannah/Kämpf, Katrin M. (2022): Queerfeministische Perspektiven auf Subjekte im Digitalen. In: *Feministische Studien* 40 (2), 218–226.
- Fourcade, Marion (2016): Ordinalization: Lewis A. Coser Memorial Award for Theoretical Agenda Setting 2014. In: *Sociological Theory* 34 (3), 175–195.
- Fourcade, Marion/Healy, Kieran (2013): Classification Situations: Life-Chances in the Neoliberal Era. In: *Accounting, Organizations and Society* 38 (8), 559–572.
- Fourcade, Marion/Healy, Kieran (2017): Seeing Like a Market. In: *Socio-Economic Review* 15 (1), 9–29.
- Fox, Sarah/Spektor, Franchesca (2021): Hormonal Advantage: Retracing Exploitative Histories of Workplace Menstrual Tracking. In: *Catalyst: Feminism, Theory, Technoscience* 7 (1), 1–23.
- Freudenschuss, Magdalena (2014): Digitalisierung. Eine feministische Baustelle. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 23 (2), 9–21.
- Freudenschuss, Magdalena (2017): Machtvoll und vermachet. Verhandlungen um KörperSubjekte und Technik. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 23 (1), 131–144.
- Fütty, Tamás Jules (2019): *Gender und Biopolitik. Normative und intersektionale Gewalt gegen Trans\*Menschen*. Bielefeld: transcript.
- Ganz, Kathrin (2018): *Die Netzbewegung. Subjektpositionen im politischen Diskurs der digitalen Gesellschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Ganz, Kathrin/Meßmer, Anna-Katharina (2015): Anti-Genderismus im Internet. Digitale Öffentlichkeiten als Labor eines neuen Kulturkampfes. In: Hark, Sabine/Villa, Paulina-Irene (Hg.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript, 59–78.
- Gatens, Moira (1997): Sex, Gender, Sexuality. In: *The Southern Journal of Philosophy* 35 (5), 1–19.
- Gerling, Kathrin/Spiel, Katta (2021): A Critical Examination of Virtual Reality Technology in the Context of the Minority Body. Proceedings of the 2021 CHI Conference on

- Human Factors in Computing Systems CHI 21 Article 599. In: *ACM Digital Library*. Unter: A Critical Examination of Virtual Reality Technology in the Context of the Minority Body | Proceedings of the 2021 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems.
- Goetz, Judith (2017): „Aber wir haben die wahre Natur der Geschlechter erkannt ...“: Geschlechterpolitiken, Antifeminismus und Homofeindlichkeit im Denken der ‚Identitären‘. In: Goetz, Judith/Sedlacek, Joseph Maria/Winkler, Alexander (Hg.): *Untergangster des Abendlandes – Ideologie und Rezeption der rechtsextremen „Identitären“*. Hamburg: Marta Press, 253–284.
- Hammer, Ricarda/Park, Tina (2021), The Ghost in the Algorithm: Racial Colonial Capitalism and The Digital Age. In: *Political Power and Social Theory* 24 (38), 221–249.
- Hamraie, Aimi/Fritsch, Kelly (2019). Crip Technoscience Manifesto. In: *Catalyst: Feminism, Theory, Technoscience* 5 (1), 1–34.
- Haraway, Donna (2018): *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chtuhluzän*. Frankfurt am Main: Campus.
- Haraway, Donna (1995): Ein Manifest für Cyborgs: Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Haraway, Donna (Hg.): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main: Campus, 33–72.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14 (3), 575–599.
- Harcourt, Wendy (1999): *Women@Internet*. London/New York: Zed Books.
- Harding, Sandra (2006): *Science and Social Inequality. Feminist And Postcolonial Issues*. Urbana/Chicago: University of Illinois Press.
- Harding, Sandra (1994): *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken Wissenschaft neu*. Frankfurt am Main: Campus
- Haug, Frigga (1994): Alltagsforschung als zivilgesellschaftliches Projekt. Vorüberlegungen. In: *Das Argument* 206 (4/5), 639–657.
- Hausen, Karin (1990): Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Strukturwandel der Öffentlichkeit. In: Gerhard, Ute/Jansen, Mechthild/Maihofer, Andrea/Schmid, Pia/Schultz, Irmgard (Hg.): *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Frankfurt am Main: Ulrike Helmer, 268–228.
- Hayles, N. Kathrine (2012): *How We Think. Digital Media and Contemporary Technogenesis*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Hemmings, Clare (2005): Invoking Affect. Cultural Theory and the Ontological Turn. In: *Cultural Studies* 19 (5), 548–567.
- Herring, Susan C. (1999). The Rhetorical Dynamics of Gender Harassment On-line. In: *The Information Societ*, 15 (3), 151–167.
- Hobbs, Marlene (2021): Küchentechnik ist politisch! Eine feministische Perspektive auf Mensch-Technik-Beziehungen am Beispiel des Thermomix. In: *suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 9 (3–4), 219–239.

- hooks, bell (1991): *Theory As Liberatory Practice*. In: *Yale Journal of Law & Feminism* 4 (1), 123–135.
- Huws, Ursula (2021): *Der Ärger mit dem Haushalt: Digitalisierung und Kommodifizierung von Hausarbeit*. In: Altenried, Moritz/Dücker, Julia/Wallis, Mira (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 70–93.
- Jarrett, Kylie (2015): *Feminism, Labour And Digital Media. The Digital Housewife*. New York: Routledge.
- Jasanoff, Sheila (2017): *Virtual, Visible, and Actionable: Data Assemblages and the Sightlines of Justice*. In: *Big Data & Society* 4 (2), 1–15.
- Jasanoff, Sheila (2004): *States of Knowledge. The Co-Production of Science and Social Order*. London/New York: Routledge.
- Jefferson, Brian (2020): *Digitize and Punish*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Jones, Nicola (2018): *How to Stop Data Centres from Gobbling up the World's Electricity*. *Nature* 561, 163–166.
- Jurczyk, Karin/Oechsle, Mechthild (2008): *Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kalender, Ute (2024): *Feministische Digitalmanifeste als Mikroarchive kommender Körper?* In: *Digitale Publikation HFBK Hamburg*. Unter: <https://archives-of-the-body.hfbk.net>. Zugriff am 28.11.2024.
- Kalender, Ute (2023): *Cyborgs, Tryborgs, Techno-Ableismus. Perspektiven der feministischen Disability Studies auf künstlich-intelligente Gesundheitstechnologien*. In: *Open Gender Journal* 7, 1–21.
- Khoja-Moolji, Shenila (2015): *Becoming An „Intimate Publics“: Exploring the Affective Intensities of Hashtag Feminism*. In: *Feminist Media Studies* 15 (2), 347–350.
- Kidd, Dustin/Turner, Amanda (2016): *The GamerGate Files: Misogyny and the Media*. In: Novak, Alison/J. El-Burki, Imaani (Hg.): *Defining Identity and The Changing Scope of Culture in The Digital Age*. Hershey, PA IGI-Global, 117–139.
- Kitchin, Rob (2014): *The Data Revolution. Big Data, Open Data, Data Infrastructures & their Consequences*. Los Angeles: Sage.
- Klipphahn-Karge, Michael/Koster, Ann-Kathrin/dos Santos Bruss, Sara Morais (2022): *Queere KI. Zum Coming-Out smarterer Maschinen*. Bielefeld: transcript.
- Krippner, Greta R./Hirschman, Daniel (2022): *The Person of the Category: The Pricing of Risk and the Politics of Classification in Insurance and Credit*. In: *Theory and Society* 51 (5), 685–727.
- Krey, Johanna/Bargetz, Brigitte (2024): *„Be A Rebel. Fall in Love. Get Married. You Deserve It“*. *Zum Versprechen auf Glück und Rebellion in der rechtskonservativen Mobilisierung von Frauen*. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 23 (1), 81–91.
- Kropp, Cordula/Braun, Kathrin (2021): *Einleitung. In digitaler Gesellschaft: Herausforderungen, Risiken und Chancen einer demokratischen Technikgestaltung*. In: Braun, Kathrin/

- Kropp, Cordula (Hg.): In digitaler Gesellschaft. Neukonfigurationen zwischen Robotern, Algorithmen und Usern. Bielefeld: transcript, 7–34.
- Lang, Sabine (2004): Politik – Öffentlichkeit – Privatheit. In: Sieglinde Rosenberger/Birgit Sauer (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht: Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven. Wien: Universitätsverlag, 65–81.
- Ludwig, Gundula (2022): Souveränitätsphantasma und Normalitätsfetisch: Politik in Zeiten der Corona-Krise. In: *Soziopolis: Gesellschaft beobachten* 9, 1–14.
- Lugones, María (2007): Heterosexualism And The Colonial/Modern Gender System. In: *Hypatia*, 22 (1), 186–219.
- Lupton, Deborah/Thomas, Gareth Martin (2015): Playing Pregnancy: The Ludification and Gamification of Expectant Motherhood in Smartphone Apps. In: *M/C Journal* 18 (5).
- MacLeavy, Julie/Lapworth, Andrew (2019): A „Post-Work“ World. Geographical Engagements with the Future of Work. In: *The Political Quarterly* 91(2), 1–7.
- Madörin, Anouk (2022): Postcolonial Surveillance. Europe’s Border and Surveillance Technologies Between Colony And Crisis. *Challenging Migration Studies Series*. London: Rowman and Littlefield.
- Mau, Steffen (2017): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayr, Helga/Madritsch, Reinhold (2022): Mobile Endgeräte in der Bildung: Ein Blick durch die ökologische, ökonomische und soziale Brille. In: Beinsteiner, Andreas/Grünberger, Nina/Hug, Theo/Kapelari, Suzanne (Hg.): *Ökologische Krisen und Ökologien der Kritik*. Innsbruck: innsbruck university press, 203–224.
- Megarry, Jessica (2014): Online Incivility or Sexual Harassment? Conceptualising Women’s Experiences in The Digital Age. In: *Women’s Studies International Forum* 47, 46–55.
- Mendel, Iris (2015): *WiderStandPunkte. Umkämpftes Wissen, feministische Wissenschaftskritik und kritische Sozialwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Mignolo, Walter D. (2002) Geopolitics of Knowledge and the Colonial Difference. In: *South Atlantic Quarterly* 103 (1), 57–96.
- Müller, Melanie (2017): Deutsche Kupferimporte: Menschenrechtsverletzungen, Unternehmensverantwortung und Transparenz entlang der Lieferkette. In: *Freie Universität Berlin*. In: *Policy Paper No 1 – Deutsche Kupferimporte: Menschenrechtsverletzungen, Unternehmensverantwortung und Transparenz entlang der Lieferkette • BMBF-Nachwuchsgruppe „GLOCON“*. Unter: [https://www.land-conflicts.fu-berlin.de/\\_media\\_design/Policy-Paper-Reihe/glocon\\_policy\\_paper\\_1.pdf](https://www.land-conflicts.fu-berlin.de/_media_design/Policy-Paper-Reihe/glocon_policy_paper_1.pdf). Zugriff am 28.11.2024.
- Musik, Christoph/Bogner, Alexander (2019): Editorial: Digitalization & Society: A Sociology of Technology Perspective on Current Trends in Data, Digital Security and the Internet. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44 (1), 1–14.
- Nakamura, Lisa, 2012: *Cybertypes: Race, Ethnicity, and Identity on the Internet*. New York, London.

- Nedelcu, Mihaela, & Soysüren, Ibrahim (2020): Precarious Migrants, Migration Regimes And Digital Technologies: The Empowerment-Control Nexus. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 48 (8), 1821–1837.
- Noble, Safiya U. (2018): *Algorithms of Oppression: How Search Engines Reinforce Racism*. New York: New York University Press.
- Oliveira, Deborah (2017): Gender und Digitalisierung. Wie Technik allein die Geschlechterfrage nicht lösen wird. In: Hans-Böckler-Stiftung. Reihe: Forschungsförderung Working Paper, Nr. 37. In: *Gender und Digitalisierung. Wie Technik allein die Geschlechterfrage nicht lösen wird*. Unter: [https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-006640/p\\_fofoe\\_WP\\_037\\_2017.pdf](https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-006640/p_fofoe_WP_037_2017.pdf). Zugriff am 28.11.2024.
- Onwuachi-Willig, Angela (2018): What about #UsToo? The Invisibility of Race in The #MeToo Movement. In: *Yale Law Journal Forum* 133 (128), 105–120.
- Pateman, Carole (1988): *The Sexual Contract*. Stanford: Stanford University Press.
- Pink, Sarah (2015): *Doing Sensory Ethnography*. London: Thousand Oaks.
- Paulitz, Tanja (2005): *Netzsubjektivität/en. Konstruktionen von Vernetzung als Technologien des sozialen Selbst*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Priehl, Bianca (2019): Algorithmische Entscheidungssysteme revisited: Wie Maschinen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reproduzieren können. In: *Feministische Studien* 37 (2), 303–319.
- Rahman, K. Sabeel/Thelen, Kathleen (2019): The Rise of the Platform Business Model and The Transformation of Twentieth-Century Capitalism. In: *Politics & Society* 47 (2), 177–204.
- Roberts, Sarah T. (2019): *Behind the Screen: Content Moderation in The Shadows of Social Media*. New Haven: Yale University Press.
- Rössler, Beate (2001): *Der Wert des Privaten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Roth, Julia (2023): Right-Wing Populism and Gender in Digitized Culture Wars. In: Cunha, Isabel Ferin/Guazina, Liziane/Cabrera, Ana/Martins, Carla (Hg.): *Media, Populism and Corruption*. Lissabon: Instituto de Comunicação da NOVA Faculdade de Ciências Sociais e Humanas, Universidade Nova de Lisboa, 54–67.
- Scharff, Christina/Smith-Prei, Carri/Stehle, Maria (2016): Digital Feminism. Transnational Activism in German Protest Cultures. In: *Feminist Media Studies*, 16 (1), 1–16.
- Singer, Mona (2005): *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*. Wien: Löcker.
- Skinner, David (2018): Race, Racism and Identification in The Era of Technosecurity. In: *Science as Culture* 29 (1), 77–99.
- Smith, Dorothy E. (1998): Die Alltagswelt als Problematik. Eine feministische Methodologie. In: Smith, Dorothy E.: *Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen*. Hamburg: Argument, 39–76.
- Smith, Dorothy E. (1975): What it Might Mean to Do a Canadian Sociology. The Everyday World as Problematic. In: *Canadian Journal of Sociology/Cahiers canadiens de sociologie* 1 (3), 363–376.

- Soh, Changrok/Connolly, Daniel (2021): New Frontiers of Profit and Risk: The Fourth Industrial Revolution's Impact on Business and Human Rights. *New Political Economy* 26 (1), 168–185.
- Spade, Dean (2015): *Normal Life: Administrative Violence, Critical Trans Politics, and the Limits of Law*. Durham: Duke University Press.
- Spiel, Katta (2021): „Why are They All Obsessed with Gender?“ – (Non)binary Navigations through Technological Infrastructures, Designing Interactive Systems Conference 2021 (DIS '21). In: *ACM Digital Library*. Unter: „Why are they all obsessed with Gender?“ – (Non) binary Navigations through Technological Infrastructures | Proceedings of the 2021 ACM Designing Interactive Systems Conference. Zugriff am 28.11.2024.
- Spiel, Katta (2022): Transreal Tracing: Queer-Feminist Speculations on Disabled Technologies. In: *Feminist Theory* 23 (2), 247–265.
- Stenum, Helle (2017): The Body-Border. Governing Irregular Migration through Biometric Technology. In: *spheres: Journal for Digital Cultures, Media and Migration* 4, 1–16.
- Suaréz Val, Helena (2022): Affect Amplifiers. Feminist Activists and Digital Cartographies of Femicides. In: MacDonald, Shana/Wien, Brianna I./MacArthur, Michelle/Radzikowska, Milena (Hg.): *Networked Feminism: Activist Assemblies and Digital Practices*. Lanham/Boulder/New York/London: Lexington Books, 163–185.
- Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus. Macht und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Suchman, Lucy (2008): Feminist STS and the Sciences of The Artificial. In: Hackett, Edward/Amsterdamska, Olga/Lynch, Michael/Wajcman, Judy (Hg.): *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge, London: MIT Press, 139–164.
- Thieme, Katja/Saunders, Mary Ann S./Ferreira, Laila (2024): From Language to Algorithm. Trans And Non-Binary Identities in Research on Facial and Gender Recognition. In: *AI and Ethics* 4 (1), 1–18.
- Tylstedt, Beatrice/Normark, Maria/Eklund, Lina (2023): Reimagining the Cycle: Interaction in Self-Tracking Period Apps And Menstrual Empowerment. In: *Frontiers in Computer Science*. 5, 1–18.
- von Bose, Käthe/Klein, Isabel (2020): Intime Arbeit – prekäre Körper?: Zur Bedeutung von Körperarbeit in vergeschlechtlichten Arbeitsfeldern. In: *Open Gender Journal*, 4 (4), 1–18.
- Wajcman, Judy (2007): From Women and Technology to Gendered Technoscience. In: *Information, Communication & Society* 10 (3), 287–298.
- Wajcman, Judy (1994): *Technik und Geschlecht: Die feministische Technikdebatte*. Frankfurt am Main: Campus.
- Wallis, Mira (2021): Digitale Arbeit und soziale Reproduktion: Crowdwork in Deutschland und Rumänien. In: Altenried, Moritz/Dück, Julia/Wallis, Mira (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 228–251.

- Weber, Jutta (2001): Ironie, Erotik und Techno-Politik: Cyberfeminismus als Virus in der neuen Weltunordnung? Eine Einführung. In: *Die Philosophin: Forum für feministische Theorie und Philosophie* 12 (24), 81–97.
- Weber, Jutta/Kröger, Fabian (2018): Introduction. Autonomous Driving and the Transformation of Car Cultures. In: *Transfers* 8 (1), 15–23.
- Whitehouse, Kayson/Hitchens, Michael/Matthews, Nicole (2023): Trans\* And Gender Diverse Players. Avatars And Gender-Alignment. In: *Entertainment Computing* 47, 1–12.
- Wimbauer, Christine/Motakef, Mona (2021): Prekäre Arbeit, prekäre Anerkennung, prekäre Lebensverhältnisse. Zur erweiterten Analyse vergeschlechtlichter Ungleichheiten in pandemischen Zeiten. In: Hoffmann, Rasmus/Knabe, André/Schmitt, Christian (Hg.): *Ungleichheit, Individualisierung, Lebenslauf*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 165–186.
- Zuboff, Shoshana (2018): *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus.



# Das Geschlecht der Datafizierung. Zu den kulturellen Grundlagen aktueller Digitalisierungsbestrebungen

## 1 Einleitung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den gesellschaftlichen Voraussetzungen des allseits beobachtbaren „Willen zur Datafizierung“<sup>1</sup>. Dieses Bestreben, das soziale Leben immer umfassender datenförmig zu erfassen, um es datenbasiert zu ergründen und letztlich auch zu führen, bildet ein zentrales Moment gegenwärtiger Digitalisierungsprozesse.<sup>2</sup> Mit der Digitalisierung verbreiten sich insbesondere solche Technologien, die darauf ausgelegt sind, mit Daten zu operieren, und deren Funktionieren ganz entscheidend davon abhängt, welche Daten(sätze) ihnen zugrunde liegen beziehungsweise von ihnen verarbeitet werden. Gleichzeitig sind digitale Datentechnologien entscheidend daran beteiligt, dass immer mehr Aspekte auch des alltäglichen Lebens in digitale Daten(sätze) überführt und derart datenförmig verobjektiviert werden. Diese Daten können – und werden – ihrerseits gespeichert, vernetzt und algorithmisch ausgewertet, um so wiederum soziale Praktiken zu informieren oder Prozesse mehr oder weniger autonom anzustoßen. Beispiele hierfür sind algorithmische Entscheidungssysteme, die Entscheidungsprozesse in der öffentlichen Verwaltung automatisieren sollen,<sup>3</sup> sogenannte smarte Technologien, die Arbeitsprozesse organisieren und steuern sollen,<sup>4</sup> oder auch Recommender-Systeme, die Konsum- und Aktivitätsempfehlungen auf Basis unseres vergangenen Verhaltens, aber auch des Verhaltens uns ‚ähnlicher‘ Menschen aussprechen.<sup>5</sup>

Der Einsatz digitaler Datentechnologien für Wissensproduktion und Entscheidungsfindung in öffentlichen, privatwirtschaftlichen, aber auch

---

1 | Link, 2013, 21; vgl. auch Mau, 2017.

2 | Vgl. Houben/Prietl, 2018; Mämecke/Passoth/Wehner, 2018.

3 | Vgl. etwa Zweig 2018; Redden 2018.

4 | Vgl. u. a. Abendroth/Reimann/Diewald/Lükemann 2020; Ecker/Strüver 2023.

5 | Vgl. u. a. Datta/Tschantz/Datta, 2015; Gupta/Parra/Dennehy 2022.

wissenschaftlichen und alltäglichen Bereichen, ist von der Hoffnung begleitet, dass Prozesse der Wissens- und (politischen) Meinungsbildung dezentralisiert sowie stärker partizipativ, kollaborativ und demokratisch würden.<sup>6</sup> Gleichzeitig wird auch erhebliche Kritik geäußert: Problematisiert werden neue Möglichkeiten der Überwachung und Kontrolle sowie Verletzungen der privaten Sphäre durch staatliche wie auch privatwirtschaftliche Akteur\*innen.<sup>7</sup> Diese gewinnen vor dem Hintergrund beobachtbarer Monopolisierungstendenzen an Brisanz.<sup>8</sup> Immer wieder publik werdende Fälle sexistischer, rassistischer und klassistischer ‚Bias‘ stellen zudem das Objektivitäts- und Neutralitätsversprechen digitaler Datentechnologien infrage. Das mittels digitaler Datentechnologien generierte Wissen kann ‚verletzen‘ und zu (sozialem) Schaden führen, insbesondere, indem historisch etablierte Ungleichheitsverhältnisse in der Gesellschaft fortgeschrieben werden.<sup>9</sup> Schließlich führt die oftmals entlang globaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse strukturierte Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft und natürlicher Ressourcen zur Befriedigung des enormen Ressourcen- und Energiebedarfs digitaler Datentechnologien und ihrer Infrastrukturen die buchstäblich materielle Seite der vorgeblich immateriellen Digitalisierung eindrücklich vor Augen.<sup>10</sup>

Vor dem Hintergrund dieser zugleich mannigfaltigen und substanziellen Kritik sind die allenthalben ungemindert beobachtbaren Digitalisierungsstrategien und -imperative erklärungsbedürftig (geworden). Damit stellt sich die Frage nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen dieses anhaltenden ‚Rufes‘ nach Digitalisierung. Um einen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage zu leisten, fokussiert der vorliegende Text die kulturellen Grundlagen aktueller Datafizierungsbestrebungen und nimmt damit die Ebene des Wissens in den Blick. Im Anschluss an Michel Foucaults Ausführungen zum Zusammenspiel von Macht und Wissen stehen dabei die diskursiv verhandelten und deutungsmächtig gemachten Vorstellungen von Datafizierung im Zentrum der Analyse. Sie bereiten den sprichwörtlichen kulturellen Boden für aktuelle Digitalisierungs- und Datafizierungsbemühungen. Gegenstand der Betrachtung ist damit, was über Datafizierung gesagt und wie entsprechend über sie gedacht wird.<sup>11</sup> Inspiriert durch Perspektiven der feministischen

---

6 | Vgl. auch Milan, 2013; D’Ignazio/Klein, 2020; Rajão/Jarke, 2018.

7 | Vgl. Van Dijck 2014; Lyon, 2014; Zuboff, 2018.

8 | Vgl. Srnicek, 2018.

9 | Vgl. O’Neil, 2016; Noble, 2018; Eubanks, 2018; Gebru, 2019; Prietl, 2019b; McQuillan, 2022.

10 | Vgl. Crawford, 2021.

11 | Auch Beer, 2016.

Wissenschafts- und Technikforschung werden dabei im Sinne einer *care-ful analysis*<sup>12</sup> insbesondere die vernachlässigten Aspekte der MachtWissen-Komplexe<sup>13</sup> im digitalen Zeitalter herausgearbeitet. Ziel ist es, besser zu verstehen, welche kulturellen Wissensbestände der Datafizierung zugrunde liegen, wie diese als machtförmig und zugleich machtvoll verstanden werden können und wie diese dabei mit Geschlechternormen verflochten und in diesem Sinne vergeschlechtlicht werden. Damit reiht sich der Beitrag in die lange Tradition der feministischen Wissenschafts- und Technikforschung und ihr Bemühen ein, jene mächtigen Erzählungen zu dekonstruieren, die technowissenschaftliche Entwicklungen immer wieder mit Fortschritts-, Wahrheits- und Objektivitätsnarrativen verknüpfen<sup>14</sup> und diese derart legitimieren, ‚befeuern‘ und in ihrer Form und Gestalt prästrukturieren.<sup>15</sup>

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Zuerst werden die analytischen Grundlagen der hier vorgeschlagenen Macht- und Geschlechteranalyse von Datafizierung skizziert (Abschnitt 2). Darauf aufbauend werden drei diskursiv verhandelte und kulturell deutungsmächtige Vorstellungen zu und rund um Datafizierung rekonstruiert und geschlechterkritisch diskutiert: (1) Datensolutionismus – oder: Wofür trägt der ‚data gaze‘ Sorge?, (2) Individualismus – oder: Wie wird für ‚gute‘ digitale Datentechnologien Sorge getragen? und (3) der Rekurs auf etablierte weiß-männliche Techniktopoi – oder: Wer trägt Sorge für die Analyse von Daten? (Abschnitt 3). Abschließend verbinde ich ein kurzes Resümee mit einem „spekulativen“ Ausblick<sup>16</sup> auf Möglichkeiten einer sorgsamem Gestaltung technowissenschaftlicher Zukünfte (Abschnitt 4).<sup>17</sup>

---

12 | Lindén/Lydahl, 2021; Puig de la Bellacasa, 2011.

13 | Foucault, 1978.

14 | Vgl. Weber, 2006, 402.

15 | Zuletzt etwa Gebru/Torres, 2024, die rekonstruieren, wie aktuelle Bestrebungen der Entwicklung von ‚General purpose‘- KI an Traditionen der Eugenik anknüpfen.

16 | Puig de la Bellacasa, 2012, 100.

17 | Für ihre kritische Auseinandersetzung mit sowie konstruktive Anmerkungen zu den hier ausgeführten Überlegungen danke ich Anna Kraft, Doris Leibetseder sowie den Herausgeber\*innen dieses Sammelbandes, insbesondere Silvia Rief für ihren Kommentar zu dem diesem Text zugrunde liegenden Vortrag in der Reihe der Innsbrucker Gender Lectures 2023.

## 2 Analytische Perspektiven: Kulturelle Macht-Wissens-Grundlagen soziotechnischer Entwicklungen

Im Unterschied zu den Behauptungen technikdeterministischer Narrative gründen die seit einigen Jahren zu beobachtenden Digitalisierungsbestrebungen nicht ausschließlich auf technischen Fortschritten in den Bereichen der automatisierten Generierung, dezentralen Speicherung und algorithmischen Auswertung von Daten beziehungsweise sogenannter Big Data.<sup>18</sup> Wie die sozialwissenschaftliche Forschung zu Technikentwicklung und Innovation schon länger demonstriert, stellen Technisierungsschübe vielmehr hochkomplexe Prozesse dar, in denen eine Vielzahl heterogener, technischer wie sozialer Komponenten unauflöslich zusammenspielt.<sup>19</sup> Zu diesen Komponenten gehören auch gesellschaftliche Vorstellungen von Technik und vom Zusammenhang zwischen Technik und Gesellschaft beziehungsweise von technischem und sozialem Wandel. Diese Vorstellungen prägen die Entwicklung, Gestaltung und den Einsatz von technischen Artefakten. Als solche bilden sie die kulturelle Grundlage soziotechnischer Entwicklung und Innovation. Im Anschluss an diese Kernthese sozialwissenschaftlicher Technik- und Innovationsforschung interessiert sich dieser Beitrag für die diskursiv verhandelten und kulturell deutungsmächtig gemachten Vorstellungen von Datafizierung und ihre Vergeschlechtlichungen.

Donna Haraway, die sich schon in den 1980er Jahren mit den damals aufstrebenden Informations- und Kommunikationstechnologien beschäftigte, problematisiert in ihrem viel zitierten Manifesto for Cyborgs<sup>20</sup> nicht nur die herrschaftsförmigen Entstehungs- und Verfügungskontexte neuer Technologien, beispielsweise deren oftmaligen Ursprung in der Kriegsindustrie;<sup>21</sup> anhand ihrer Analysefigur, der Cyborg, sensibilisiert sie auch für die Symboliken, Normen und Werte, die der Entwicklung, Ausgestaltung und Nutzung von Technik zugrunde liegen. Obschon sie moniert, dass diese häufig mit den Dualismen abendländischen

---

18 | Vgl. u. a. Mayer-Schönberger/Cukier, 2013.

19 | Vgl. für einen Überblick Blätzel-Mink/Schulz-Schaeffer/Windeler, 2021; aus feministischer Perspektive vgl. auch Paulitz/Priedl, 2021.

20 | Haraway, 2000.

21 | Auch heute finden (Grundlagen-) Forschungsprojekte im Bereich KI und digitaler Datentechnologien in Kooperation mit militärischen Organisationen statt und sind von entsprechenden sicherheits- und nachrichtendienstlichen Interessen geprägt, vgl. etwa Crawford, 2021, 181ff.

Denkens verflochten sind, sieht Haraway in der Entwicklung neuer Technologien doch auch eine Chance, diese Dualismen zu überwinden und mit ihnen die Grundlage für Hierarchisierungen und Ausschlüsse aufzubrechen: „[C]ertain dualisms have been persistent in Western traditions; they have all been systemic to the logics and practices of domination of women, people of colour, nature, workers, animals – in short, domination of all constituted as others, whose task is to mirror the self. [...] High-tech culture challenges these dualisms in intriguing ways.“<sup>22</sup> Für sie sind es insbesondere die Grenzziehungen zwischen Mensch und Tier, Organismus und Maschine sowie dem Physisch-Materiellen und dem Immateriellen, die in der aufstrebenden Epoche der Technoscience zunehmend obsolet werden beziehungsweise deren kontingenter Charakter nunmehr offensichtlich wird. Entgegen aller Neutralitätsbekundungen und -bemühungen erklärt sie Technikentwicklung damit zu einem Ort der gesellschaftlichen Aushandlung, Fortschreibung, aber eben auch potenziellen Auflösung von Herrschaftsverhältnissen.<sup>23</sup>

Um das Verhältnis von Wissen und Macht näher zu spezifizieren, beziehe ich mich weiter auf die späteren diskursanalytischen Arbeiten Michel Foucaults,<sup>24</sup> der – wie auch Haraway<sup>25</sup> – die Vorstellung von einer absoluten Wahrheit zurückweist und stattdessen auf die gesellschaftlichen Bedingungen der Wissensproduktion und Wahrheitsfindung fokussiert.<sup>26</sup> Mit Foucault lassen sich die gesellschaftlich verhandelten Vorstellungen von Datafizierung als diskursive Äußerungen verstehen. Als solche sind sie Ausdruck von Diskursen, die als historisch spezifische, grundsätzlich kontingente Ordnungen des Denk- und Sagbaren nicht nur prästrukturieren, wer was wann und wie denken und sagen darf und was entsprechend überhaupt denkbar ist – beziehungsweise eben gerade nicht. Als kulturelle Ordnungssysteme bringen Diskurse das, was sie vorgeblich nur benennen, auch überhaupt erst hervor und sind in diesem Sinne wirklichkeitskonstituierend.<sup>27</sup> Mit anderen Worten: Diskurse wirken regulierend, weil sie ermöglichen (oder verhindern), was denkbar ist. „Wirklichkeit“, so Stephan Moebius<sup>28</sup>, „ist aus dieser Perspektive ein Produkt, das durch eine Verschränkung von diskursiven Praktiken, Macht und Wissensprozessen konstituiert wird, die wiederum bestimmen, was als Realität wahrgenommen,

---

22 | Haraway, 2000, 313.

23 | Vgl. auch Weber, 2017, 349.

24 | Vgl. Foucault, 1974, sowie Foucault, 1978.

25 | Vgl. Haraway, 2017.

26 | Vgl. Lemke, 2017, 322ff.

27 | Vgl. Foucault, 1974.

28 | Vgl. Moebius, 2013, 430.

gedacht, erlebt und gefühlt werden kann.“ Da es in diesem Sinne „keine diskursunabhängige Wirklichkeit [gibt]“<sup>29</sup>, ist es auch das diskursiv verfügbare Wissen, womit und worum gerungen wird. Denn es birgt die Macht, derer es sich mit Foucault zu bemächtigen gilt.<sup>30</sup> Folglich sind es Diskurse, die für Foucault im Zentrum seiner Machtanalyse stehen. Foucault betont damit auch das produktive Moment von Macht, die nicht ausschließlich repressiv, sondern zugleich wirklichkeitskonstituierend zu denken ist.<sup>31</sup>

So sind die mit Datafizierung verknüpften Diskurse, Vorstellungen und Wissensbestände – obschon sie nicht deckungsgleich mit den sich realisierenden soziomateriellen Praktiken und Erscheinungsformen sind – eben nicht einfach nur Gerede, Rhetorik oder ‚Werbeprech‘; sie sind konstitutiv für unser Denken über digitale Datentechnologien und prästrukturieren, welche Technologien als erstrebenswert angesehen, politisch und finanziell gefördert, entwickelt und eingesetzt werden. Daher bilden diskursive Äußerungen über Datafizierung eine zentrale gesellschaftliche Voraussetzung und kulturelle Grundlage für aktuelle Digitalisierungsbemühungen sowie die Form, die diese annehmen.

Während Foucault mit seinem diskursanalytischen Verständnis von MachtWissen die Aufmerksamkeit auf das diskursiv Denk- und Sagbare richtet und so auch sichtbar macht, was nicht denk- und sagbar ist, sensibilisiert die in Auseinandersetzung mit Donna Haraway und Bruno Latour von Maria Puig de la Bellacasa<sup>32</sup> vorgeschlagene Perspektive einer *care-ful analysis*<sup>33</sup> für die vernachlässigten, im Denken und Sprechen – und Forschen – nur allzu leicht übersehenen, mitunter marginalisierten Elemente und Aspekte technowissenschaftlicher Entwicklungen. Mit Puig de la Bellacasa verstehe ich die vorliegende, sorg-same Analyse von Datafizierungsdiskursen weiter als ihrerseits teilnehmend und -habend an der Schaffung von Welt. Sie stellt damit eine nicht-unschuldige Praxis dar, die keine moralisch höherwertige Position einzunehmen beansprucht. Mit Fragen nach Sorge und des situativ spezifischen Sorgetragens werden vernachlässigte und marginalisierte Elemente der diskursiven Auseinandersetzung mit Datafizierung ins Zentrum gerückt – nämlich: „For whom [do we care; BP]?, but also ‚Who cares?‘ ‚What for?‘ ‚Why do ‚we‘ care?‘; and mostly, ‚How to care?‘“<sup>34</sup> Damit will

---

29 | Ebd.

30 | Foucault, 1974, 11.

31 | Vgl. Foucault, 1978.

32 | Vgl. Puig de la Bellacasa, 2011, 2012.

33 | Auch Lindén/Lydahl, 2021.

34 | Puig de la Bellacasa, 2012, 96.

die vorliegende Analyse zu einer Re-Zentrierung gesellschaftlicher Aushandlungs- und Verständigungsprozesse über aktuelle Technisierungsbemühungen beitragen und sich mit dieser Verschiebung des Fokus von Digitalisierungsdiskursen – in bescheidener Weise – an den „knowledge politics“<sup>35</sup> rund um aktuelle digitale Transformationen beteiligen. Puig de la Bellacasa folgend ist damit nicht zuletzt die Hoffnung verbunden, Ausgangspunkte für „Spekulationen“<sup>36</sup> darüber zu offerieren, wie die Dinge auch anders sein könnten.

Während Foucault die Aufmerksamkeit also auf die diskursiv deutungsmächtig gemachten Vorstellungen von Datafizierung lenkt, sensibilisiert Puig de la Bellacasa für die in der diskursiven Verhandlung von digitalen Datentechnologien vernachlässigten und allzu leicht übersehenen Elemente. Beides gemeinsam im Blick zu behalten, scheint mir instruktiv, um die kulturellen Vorstellungen und damit die gesellschaftlichen Voraussetzungen der fortschreitenden Datafizierung zu verstehen und Öffnungen für ‚alternative‘ Gestaltungen von Digitalisierung zu ermöglichen.

### 3 Kulturelle Grundlagen von Datafizierung. Datensolutionismus, Individualismus und weiß-männliche Techniktopoi

Vor dem Hintergrund der skizzierten Analysebezüge werden nachfolgend vornehmlich eigene empirische Forschungen, aber auch einschlägige Literatur einer Relektüre unterzogen, um sie hinsichtlich der gesellschaftlichen Voraussetzungen aktuell beobachtbarer Datafizierungsbestrebungen auf der Ebene des MachtWissens zu befragen. Ich werde hierzu sowohl auf exemplarische Belege aus meinem Datenmaterial eingehen, als auch bereits publizierte Befunde einbeziehen.

Schwerpunktmäßig werde ich zum einen auf eine 2021 durchgeführte Studie zur akademischen Institutionalisierung von Data Science in den drei Ländern des sogenannten D-A-CH-Raumes (Deutschland, Österreich und der Schweiz) verweisen.<sup>37</sup> Die Implementierung von Data-Science-Lehrstühlen und -Studien-

---

35 | Ebd., 99.

36 | Ebd., 100.

37 | Siehe für Ergebnisse aus diesem Forschungsprojekt auch Prietl/Raible, 2023, und Prietl/Raible, 2024; für ihre Mitarbeit im Projekt *The Politics of Data Science (PoDS)* sowie damit verbundenen instruktiven Diskussionen möchte ich an dieser Stelle Stefanie Raible, Theresa Griesebner und Daniel Houben danken.

gängen trägt entscheidend zur Professionalisierung algorithmischer Verfahren der Analyse großer Datensätze bei. Die systematische Kartierung dieser Entwicklung demonstriert nicht nur, dass Data-Science-Lehrstühle und -Studiengänge überwiegend an sogenannten MINT-Fakultäten und -Fachbereichen, insbesondere in der Informatik, angesiedelt werden und damit als ein weiteres MINT-Fach etabliert werden. Sie weist auch eine strukturelle Dominanz von Männern in den aufstrebenden Data Science aus. Denn von den 146 zwischen 2015 und 2021 ausgeschrieben Professuren für Data Science waren im Sommer 2021 80 besetzt – 71 davon mit Männern.<sup>38</sup> Auf der Grundlage dieser Kartierung von Data Science im D-A-CH-Raum wurden Broschüren und Studiengangsbeschreibungen aller im Sommer 2021 existierenden 92 Data-Science-Studiengänge heruntergeladen sowie 19 teilstrukturierte Tiefeninterviews mit Data-Science-Professor\*innen aus allen drei Ländern geführt, um die Selbstbeschreibungen und -positionierungen von Data Science zu analysieren. Es sind vor allem diese qualitativen Materialien, auf die ich im Folgenden verweisen werde.

Zum anderen werde ich auch auf eine diskursanalytische Untersuchung von KI-Ethikrichtlinien zurückgreifen.<sup>39</sup> KI-Ethikinitiativen stellen den gegenwärtig dominierenden Umgang mit Kritik an digitalen Datentechnologien dar. Sie geben Einblick in die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse rund um die Gestaltung von digitalen Technologien. Mittels theoretischen Samplings wurden im Sommer 2020 16 KI-Ethikstandards und -richtlinien aus dem von der deutschen WatchDog-Organisation Algorithm Watch eingerichteten „AI Ethics Guidelines Global Inventory“<sup>40</sup> ausgewählt und dahingehend analysiert, wie sie das Zusammenspiel von Technik, Wissen und Sozialem beziehungsweise Gesellschaft verhandeln. Dieses Sample umfasst KI-Ethikrichtlinien und -standards, die entlang folgender drei Achsen gestreut sind: (a) Autor\*innen beziehungsweise veröffentlichende Organisation (Privatwirtschaft, staatliche Organisation, Wissenschaft, Zivilgesellschaft), (b) geopolitische Reichweite (national, international, global), und (c) Verbindlichkeitsgrad (bindende Vereinbarung, Selbstverpflichtung, Empfehlung).

Die nachfolgende Diskussion dreier Elemente der diskursiven Auseinandersetzung mit Datafizierung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

---

38 | Young/Wajcman/Sprejer, 2021, zeichnen auf Basis einer Analyse von knapp 20.000 LinkedIn-Profilen nach, dass Frauen weniger als ein Viertel der weltweiten Beschäftigten in den Berufsfeldern Data Science und KI – also den sprichwörtlichen Speerspitzen der Digitalisierung – bilden.

39 | Siehe für Ergebnisse dieser Analyse auch Prietl, 2021a; 2021b.

40 | Siehe <https://inventory.algorithmwatch.org/> [zuletzt: 16.1.2024].

### 3.1 Datensolutionismus – oder: Wofür trägt der ‚data gaze‘ Sorge?

Eine zentrale, in Diskursen um Digitalisierung und Datafizierung immer wieder deutungsmächtig gemachte Vorstellung lässt sich mit der Bezeichnung Datensolutionismus begrifflich auf den Punkt bringen. Die Idee des Datensolutionismus verbindet wenigstens zwei Gedanken miteinander: erstens die Vorstellung, dass Daten ein Informations- und Innovationspotenzial innewohnt, und zweitens die darauf aufbauende Überzeugung, dass die ‚Bergung‘ und Nutzbarmachung dieses Informationspotenzials der Schlüssel zur Lösung aller möglichen, insbesondere auch der ‚großen‘ Probleme der Menschheit ist.

Besonders prägnant zeigt sich diese Idee im Kontext der akademischen Institutionalisierung von Data Science im D-A-CH-Raum. Die in den letzten Jahren massiv vorangetriebene Einrichtung von Professuren und Studiengängen in Data Science wird nicht nur von wissenschaftspolitischen und wirtschaftlichen Akteur\*innen eingefordert und entsprechend gefördert;<sup>41</sup> sie wird auch unter Verweis auf datensolutionistische Hoffnungen legitimiert und buchstäblich beworben. So proklamieren Studiengangsbeschreibungen unter anderem,<sup>42</sup> dass Daten ein Informations- und Erkenntnispotenzial innewohnt, das es mittels avancierter Methoden der Datenanalyse zu heben gilt:

„Diese Datenflut, Ausdruck unseres Verhaltens, unserer Vorlieben und Routinen, bergen ein enormes Informationspotential.“ (Master Studiengang *Data Science and Engineering* an der FH Oberösterreich, Österreich)

„Neue Erkenntnisse in der Wissenschaft, Wirtschaft oder Verwaltung entstammen heute oftmals der Analyse komplexer Daten.“ (Master Studiengang *Data Science* an der FH Wedel, Deutschland)

---

41 | Vgl. Saner, 2022.

42 | Weitere zentrale Versprechen an zukünftige Studierende beziehungsweise Absolvent\*innen sind die exzellenten Arbeitsmarktchancen und Berufsaussichten (Stichwort: Managementpositionen und breite Auswahl an Einsatzfeldern und Branchen) sowie die Zukunftsträchtigkeit von Data Science (als erst am Anfang stehende, aufstrebende Entwicklung).

Eindrückliche Metaphern wie jene der Datenflut oder jene von Daten als dem Öl des 21. Jahrhunderts verhandeln Daten dabei immer wieder als einfach vorfindbare, gleichsam natürlich vorkommende Ressourcen.<sup>43</sup> Ihren eigentlichen Wert bilden Informationen und Erkenntnisse, die es mittels avancierter Technik – genauer: den Analysemethoden der Data Science – zu bergen gilt. Die versprochenen Profite aus der Nutzbarmachung von Daten nehmen nun, so die datensolutionistische Vorstellung weiter, vor allem die Form von wissensbasierten Innovationen und Problemlösungen an.

Auch in den Selbstdarstellungen von Data-Science-Professor\*innen spielen datensolutionistische Überzeugungen eine wichtige Rolle. Während ein Professor am konkreten Beispiel der Covid-19-Pandemie erklärt, wie Data Science ‚der Menschheit‘ helfen kann, greift ein anderer Interviewpartner diese Vorstellung ganz allgemein und postulierend auf:<sup>44</sup>

„So ist es nun möglich, Fragen mit Daten zu beantworten, die vorher nicht beantwortbar waren. Ein Beispiel von einem Projekt, das wir gemacht haben, in dem wir anonymisiert die Bewegungsmuster von Mobiltelefonen ausgewertet haben, um daraus bestimmte Fragen beantworten zu können. Eine Frage war zum Beispiel: Wie breitet sich das Coronavirus aus? Und das haben wir mit diesen Daten viel genauer berechnen können, als es vorher möglich war. Und so war es dann möglich, so eine Berechnung auf der Skala von einem ganzen Land durchzuführen. [...] Und das ist für die Pandemiebekämpfung natürlich ganz wichtig.“ (IV\_AT\_01)

„Und ich glaube dann können wir der Menschheit – oder generell der ganzen Gesellschaft – halt auch sehr viel wiedergeben.“ (IV\_DE\_11)

Wie diese Interviewauszüge exemplarisch andeuten, wird das qua Datenanalyse zu generierende Wissen als Grundlage für die Lösung von Problemen jedweder Art und Größenordnung präsentiert. Indirekt schließt die Vorstellung des

---

43 | Vgl. etwa Couldry/Mejias, 2019, 339f.; Crawford, 2021, 113.

44 | Diese und nachfolgende Interviewauszüge sind zum Zwecke der Anonymisierung sprachlich geglättet wiedergegeben. Die Interviewkürzel geben Auskunft über das Land (AT = Österreich, DE = Deutschland, CH = Schweiz), in dem die Interviewpartner\*innen ihre Professuren innehalten, und markieren mit der angegebenen Zahl, um das wievielte Interview es sich handelt, das im Projekt geführt wurde. Alle Interviews wurden im Laufe des Jahres 2021 via Zoom geführt.

Datensolutionismus damit an die sogenannte *Californian Ideology* an – eine ‚Weltanschauung‘, die als konstitutiv für die Etablierung des Silicon Valley<sup>45</sup> und unter der digitalen Avantgarde als weitverbreitet gilt.<sup>46</sup> Zentral ist dabei die Idee, dass fehlende oder mangelnde Information die primäre Ursache aller Probleme sei und dass letztlich jedes – auch soziale – Problem mittels (Informations-)Technik gelöst werden könne, wenn es nur in genügend kleine Einzelprobleme zerlegt wird, die dann jeweils mittels geeigneter Technologien adressiert werden können. Die Idee des Datensolutionismus greift diese Vorstellung auf, setzt nun jedoch primär auf die Generierung von Wissen qua Datenanalyse über möglichst alle und alles als Schlüssel zur Problemlösung.<sup>47</sup> Vor diesem Hintergrund wird die Generierung, Speicherung und Auswertung von Daten gerade angesichts vielfältiger Krisen und Herausforderungen zu einer Notwendigkeit erklärt, der sich niemand guten Gewissens verschließen könne. Die Idee des Datensolutionismus erklärt die fortschreitende Datafizierung so geradezu zu einem gesellschaftlichen Imperativ.

Die Idee des Datensolutionismus ist eng mit der Ubiquitätsvorstellung von Daten verbunden, wonach heute Daten über (zunehmend) alles und alle existieren – und wo dies nicht der Fall ist, ein Nachholbedarf besteht. Ungleich weniger Aufmerksamkeit erlangt die Einsicht, dass auch Big Data, ungeachtet ihrer namensgebenden Größe, das universalistische Versprechen, ein repräsentatives Abbild von allem und allen zu geben, nicht einlösen (können).<sup>48</sup> Vielmehr sind gerade ohnehin marginalisierte soziale Gruppen, wie ältere, sozioökonomisch benachteiligte oder in Regionen des Globalen Südens lebende Menschen in den verfügbaren Datensätzen oftmals unterrepräsentiert. Aus Geschlechterperspektive ist nicht nur auf nach wie vor existierende „Gender Data Gap[s]“<sup>49</sup> hinzuweisen – nämlich Lücken, wenn es um Daten über und zu Frauen in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen geht; der datenförmige Zugriff auf die soziale Welt verobjektiviert in den allermeisten Fällen auch die dominierende binär und heteronormativ strukturierte Geschlechterordnung und erfasst Geschlecht nur in den Kategorien Mann/Frau

---

45 | Vgl. Barbrook/Cameron, 1996.

46 | Vgl. Nachtwey/Seidl, 2023.

47 | Damit wird oft die vermeintlich apolitische Forderung verbunden, sich auf ‚rein sachliche‘ Zusammenhänge zu konzentrieren. Gesellschaftliche Probleme werden dabei jedoch dekontextualisiert und zugrunde liegende Machtasymmetrien, Interessenkonflikte und Ungleichheitsstrukturen geraten aus dem Blick; siehe hierfür Prietl, 2019a.

48 | Vgl. Jasanoff, 2017.

49 | Caroline Criado-Perez, 2021, rekonstruiert in ihrem Buch *Invisible Women*, wie Frauen, ihre Perspektiven und Lebensrealitäten in Vergangenheit und Gegenwart gerade auch in Wissenschaft und Forschung marginalisiert oder ganz ausgeschlossen werden.

beziehungsweise männlich/weiblich.<sup>50</sup> In der Konsequenz werden nicht-binäre und trans Personen falsch oder gar nicht erfasst. Aber auch auf einer inhaltlichen Ebene werden regelmäßig geschlechterrelevante Datenlücken sichtbar, etwa wenn es darum geht, wie es um Möglichkeiten des Schwangerschaftsabbruchs bestellt ist oder welche Diskriminierungen LGBTQI+-Personen am Wohnungs- und Arbeitsmarkt erfahren.<sup>51</sup>

Diese Beispiele stellen nicht nur den mit Big Data oftmals verknüpften Universalismusanspruch infrage; sie weisen zudem darauf hin, dass Daten keineswegs, wie es die alltagsweltliche Repräsentationsthese nahelegt, einfach nur eine ihnen vorfindliche Wirklichkeit abbilden. Vielmehr sind sie das Ergebnis komplexer soziotechnischer Konstruktionsprozesse, im Zuge derer immer auch darüber entschieden wird, was ein- und was auszuschließen ist, was relevant und was nicht relevant ist<sup>52</sup> – oder: worum Sorge getragen wird und worum nicht. Die Konstruktion von Daten muss dabei, wie schon Geoffrey Bowker und Susan Leigh Star<sup>53</sup> eindrucksvoll gezeigt haben, stets in Verbindung mit den kulturellen Ordnungen einer Gesellschaft, ihren Normen und Werten, und damit auch ihren Geschlechter-, Klassen-, Ethnizitäts- und anderen -hierarchien, betrachtet werden. Daten und der datenförmige Zugriff auf die soziale Welt sind folglich nicht neutral. Ihre Aufmerksamkeit und Sorge gilt nicht allen und allem gleichermaßen. Der ‚data gaze‘<sup>54</sup> etabliert vielmehr ganz spezifische Zugriffe auf und Zugänge zur sozialen Welt.<sup>55</sup> Er befördert eine individualisierende, dekontextualisierende und verwertungsökonomisch getriebene Betrachtung von sozialer Welt.<sup>56</sup> Dabei entfaltet der datenförmige Weltzugriff konservierende Tendenzen, indem er bestehende Machtverhältnisse – und damit auch die gesellschaftliche Geschlechterordnung – verobjektiviert und vergeschlechtlichte Ein- und Ausschlüsse (re-)produziert.<sup>57</sup>

---

50 | Dies zeigt sich auch in dem Nachschlagewerk *Feministiken* von Inga Blundell und Yvonne Hissel, 2022, das Statistiken zum Stand der Gleichberechtigung von Männern und Frauen versammelt. Mit Blick auf automatisierte Body Scanner an Flughäfen demonstriert Sasha Constanza-Chock, 2018, wie diese trans Personen regelmäßig als Sicherheitsrisiko ausflaggen, weil ihre Körper nicht den von der Maschine vorausgesetzten Normen von Männer- oder Frauenkörpern entsprechen.

51 | Jüngst für die öffentliche Geschlechterstatistik der Schweiz; Jobin, 2023. Das künstlerische Projekt *The Library of Missing Datasets* von Mimi Onuoha (2016) führt in einem fiktiven Aktenschrank Register zu Daten, von denen man annehmen könnte, dass es sie gibt, weil sie gesellschaftliche Problemlagen erfassen, die es de facto aber nicht gibt, und der entsprechend nur leere Ordner beinhaltet.

52 | Vgl. Prietl/Houben, 2018.

53 | Vgl. Bowker/Star, 1999.

54 | Vgl. Beer, 2019.

55 | Grundsätzlich und in feministisch-herrschaftskritischer Perspektive vgl. dazu auch Haraway, 2017.

56 | Vgl. auch Weber/Prietl, 2022; Rief, 2023.

57 | Auch Prietl 2019b; Houben/Prietl 2023.

Diskursive Verhandlungen von Datafizierung vernachlässigen diese Einwände seitens eines datenkritischen Diskurses, wie er seit einigen Jahren vornehmlich im interdisziplinären Forschungsfeld der *Critical Data Studies* geführt wird,<sup>58</sup> weitestgehend. Wenn Fälle von Verzerrungen, Bias oder Datenlücken angesprochen werden, werden diese in aller Regel zu Fehlern und bedauerlichen Einzelfällen erklärt, die es zu beheben gilt – nicht selten durch die Forderung nach noch mehr Daten.

### 3.2 Individualismus – oder: Wie wird Sorge für ‚gute‘ digitale Datentechnologien getragen?

Diskursive Auseinandersetzungen mit Digitalisierung und Datafizierung vernachlässigen in aller Regel diese gesellschaftliche Strukturierung und Strukturiertheit von Daten und Datafizierung. Stattdessen dominieren individualisierende Deutungen von Technik, Innovation und dem Sozialen sowie Gesellschaft überhaupt. Dabei werden digitale Datentechnologien, aber auch ihre Entwickler\*innen und Nutzer\*innen vornehmlich isoliert betrachtet und bewertet, während ihre Situierung in sozialen (Macht-)Verhältnissen ausgeblendet bleibt.

Eine solch individualisierende Betrachtung von digitalen Datentechnologien zeigt sich besonders eindrücklich in der gegenwärtig dominierenden Form, in der gesellschaftliche Kritik an den diversen Verwerfungen im Gefolge der Digitalisierung geübt und zugleich ein Umgang mit dieser Kritik gesucht wird – oder darin, wie Sorge für ‚gute‘ digitale Datentechnologien getragen wird. Seit einigen Jahren ertönt in diesem Zusammenhang in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft vor allem ein ‚Ruf nach Ethik‘.<sup>59</sup> Dieser realisiert sich vornehmlich in der Veröffentlichung von Ethikstandards und -richtlinien.<sup>60</sup> Die Mehrzahl dieser weltweit von (supra-)staatlichen Organisationen, Fach- und Interessenverbänden, aber auch einzelnen Unternehmen erlassenen Ethiknormen stellen Selbstverpflichtungen ohne Sanktionsmöglichkeit oder rechtliche Bindung dar. Dies liegt wohl nicht zuletzt daran, dass sie entscheidend von industriellen Akteur\*innen

---

58 | Vgl. u. a. boyd/Crawford, 2012; Gitelman, 2013; Iliadis/Russo, 2016; Beer, 2017.

59 | Vgl. Sloane, 2019; Hagendorff, 2019.

60 | Siehe hierfür das „AI Ethics Guidelines Global Inventory“ unter <https://inventory.algorithmwatch.org/> [zuletzt: 16.1.2024].

und deren ökonomischen Interessen mitgeprägt werden. Zudem fokussieren vorliegende Ethiknormen öfter Fragen der ‚guten‘ Gestaltung und nur nachgelagert oder auch gar nicht Fragen des ‚guten‘ Einsatzes von digitalen Datentechnologien. Dabei rekurrieren diese Anleitungen zum Sorgetragen um ‚gute‘ digitale Datentechnologien tendenziell auf individualisierende Deutungen von Digitaltechnik und individualistische moralphilosophische Positionen.<sup>61</sup>

So appellieren KI-Ethiknormen oftmals an die Figur des\*r autonomen Handlungsträgers\*in als Adressat\*in der postulierten Regeln und Vorgaben, beispielsweise indem Verhaltenskodizes für Technikentwickler\*innen und IT-Unternehmen erlassen werden, deren Einhaltung die Entwicklung ‚guter‘ digitaler Datentechnologien garantieren soll. Damit wird ein autonom und rational handelndes Subjekt als Träger\*in (un-)moralischer Handlungen vorausgesetzt und zugleich die sozialen Strukturen, Handlungskontexte und symbolischen Ordnungen vernachlässigt, innerhalb derer sich dieses Handeln vollzieht – ohne dass diese Voraussetzungen für Handeln und die Möglichkeiten des Befolgens von Ethiknormen reflektiert würden. Auch die gleichermaßen unhintergehbaren Konstellationen der Interdependenz zwischen Akteur\*innen finden kaum Berücksichtigung, sodass einzelne Handlungen beziehungsweise Handlungsträger\*innen tendenziell isoliert betrachtet werden.

In enger Verbindung mit einem solchen individualistischen Handlungsbegriff steht ein ebensolches Problemverständnis: Seien es sogenannte Bias oder Datenschutzverletzungen, KI-Ethiknormen zielen immer wieder auf isolierte ‚Fehler‘ – von einzelnen Technologien oder konkreten Menschen – ab, die als ursächlich für die adressierten Problemlagen identifiziert werden und für die es entsprechend punktuelle und bevorzugterweise technische ‚Lösungen‘ zu finden gilt, beispielsweise, indem Datensätze diversifiziert oder die Verarbeitung und Nutzung von Daten transparent kommuniziert werden sollen.<sup>62</sup> Damit werden digitale Datentechnologien als rein technische Artefakte betrachtet, die ‚nur‘ von Expert\*innen optimiert werden müssten. So wird zum einen das Versprechen aufrechterhalten, dass eine objektiv-neutrale Technik möglich sei beziehungsweise dass digitale Datentechnologien die Wirklichkeit korrekt abbilden könnten, wenn denn erst alle

---

61 | Siehe auch Prietl, 2021a; 2021b, für eine feministisch-geschlechtertheoretische Stellungnahme zu den Ethikleitlinien der Europäischen Kommission zur Entwicklung vertrauenswürdiger KI vgl. auch AG DIG\*IT\*AL, 2022.

62 | Viele Elemente, die in KI-Ethikrichtlinien Eingang finden, lassen sich vergleichsweise einfach mathematisch operationalisieren und mittels technischer Lösungen adressieren, sodass einige Unternehmen auch bereits zielgenaue technische *fixes* anbieten, vgl. Hagendorf, 2020, 103.

Fehler behoben sind. Zum anderen und viel grundsätzlicher werden die unauflösbare Verflechtung von Technik, Innovation und Sozialem sowie hierin begründete Ein- und Ausschlüsse, Hierarchisierungen und Marginalisierungen ausgeblendet. Entsprechend dieser technikdeterministischen und -solutionistischen Haltung werden die im Kontext der Digitalisierung virulent werdenden Verwerfungen als im Grunde technische Probleme gerahmt. So scheint es nur konsequent, dass „better building“ zum einzig legitimen Ausweg erklärt wird.<sup>63</sup> Alternative Optionen, wie gesellschaftlich-politische Auseinandersetzungen darüber, ob und welche Technologien überhaupt wofür und in welchen Kontexten wünschenswert sind, werden in diesen Ethikdebatten hingegen gar nicht erst betrachtet.

Die Kommodifizierung und kapitalistische Strukturierung von Daten,<sup>64</sup> die Monopolisierung der Verfügungsmacht über Daten<sup>65</sup> und damit verbundene Asymmetrien in der Nutzbarmachung von Daten<sup>66</sup> stellen nur selten überhaupt eine Randnotiz in den wenigen, datenkritischen und hauptsächlich wissenschaftlich getragenen Ethiknormen dar.<sup>67</sup> Stattdessen dekontextualisiert die individualistische Rahmung digitaler Datentechnologien diese in der Regel und verschließt sie gerade gegenüber macht- und herrschaftskritischen Reflexionen oder gar Interventionen.

Dies erstaunt nicht zuletzt deshalb, da doch gerade die unterschiedliche Beurteilung von Personen aufgrund von rechtlich geschützten Kategorien wie Religion, Alter, Geschlecht, Race oder sexueller Orientierung durch digitale Datentechnologien (Stichwort: Bias) in der Vergangenheit immer wieder für öffentliche Aufregung gesorgt haben. Wengleich diese ‚Verzerrungen‘ durchaus Anlass zur Sorge in Ethiknormen geben, werden Ungleichheit, Macht oder Herrschaft in KI-Ethiknormen schon rein begrifflich kaum einmal aufgerufen, geschweige denn vertieft behandelt. Wenn es um die Vorstellung ‚guter‘ digitaler Datentechnik geht, dominieren Schlagworte wie Transparenz und Nachvollziehbarkeit, (Daten-)Sicherheit, Zurechenbarkeit, Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit.<sup>68</sup> Selbst dort, wo die Reduzierung von Ungleichheit doch als Ziel ‚guter‘ Digitaltechnik ausgelobt wird, wird dieses nur selten näher operationalisiert – und wenn, dann

---

63 | Vgl. Greene/Hoffmann/Stark, 2019, 2122–2128.

64 | Vgl. Zuboff, 2015.

65 | Vgl. Srnicek, 2018.

66 | Vgl. Andrejevic, 2014.

67 | Ein Beispiel hierfür wäre der auch im „AI Ethics Guidelines Global Inventory“ gelistete *AI Now Report 2018*, verantwortet vom AI Now Institute der New York University.

68 | Vgl. auch Daly/Hagendorff/Li/Mann/Marda/Wagner/Wang/Witteborn, 2019; Greene/Hoffmann/Stark, 2019; Hagendorff, 2020.

in Fairness übersetzt. Mit Fairness wird dann die Gleichbehandlung von Menschen zu einem normativen Fluchtpunkt ‚guter‘ digitaler Datentechnologien erklärt und ihre Nicht-Unterscheidung als hinreichend für die Bekämpfung von Ungleichheit und entsprechend zum Garanten für Gerechtigkeit erhoben. Damit werden jedoch die realiter gegebenen, unterschiedlichen Ausgangslagen von Menschen ob ihrer mehr oder weniger privilegierten Position in der Gesellschaft ausgeblendet oder sogar negiert.<sup>69</sup>

Hier zeigt sich, wie die Sorge vieler Ethiknormen zuvorderst der jeweils isolierten Vermeidung von Fehlern gilt, die in einem positivistischen Sinne als Abweichungen von dem, was vorgeblich einfach gegeben ist, angesehen werden – etwa einer Miss- oder Unterrepräsentation von Menschen in den verwendeten Datensätzen. Ihre Sorge gilt hingegen in der Regel nicht der Realisierung einer Wirklichkeit, „die in geringerem Maße durch Achsen der Herrschaft organisiert“<sup>70</sup> ist und daher über Versuche einer möglichst genauen Abbildung dessen, was wir gesellschaftlich derzeit vorfinden, hinausgehen müsste.

### 3.3 Weiß-männliche Techniktopoi – oder: Wer trägt Sorge für die Analyse von Daten?

Digitalisierung und Datafizierung gelten als neu und innovativ. Vor diesem Hintergrund mag es überraschen, dass diskursive Verhandlungen von Datafizierung oftmals altbacken anmuten, eben nicht gerade originell, sondern *etablierte und weiß-männlich codierte Topoi aufgreifen*, die große Ähnlichkeiten mit jenen diskursiven Positionierungs- und Legitimierungsstrategien aufweisen, wie sie bereits als konstitutiv für Technikwissenschaften und ‚den Ingenieur‘ im deutschsprachigen Raum rekonstruiert wurden.<sup>71</sup>

Für die Etablierung und akademische Institutionalisierung der Technikwissenschaften im deutschsprachigen wissenschaftlichen Feld des ausgehenden 19. Jahrhunderts war es essenziell, sich in das Großprojekt von Technisierung, Modernisierung und gesellschaftlichem Fortschritt einzuschreiben beziehungsweise

---

69 | Vgl. Prietl, 2021a; auch Hoffmann, 2019.

70 | Haraway, 1988, 386.

71 | Für Letztere vgl. u. a. Paulitz, 2012a; 2021b; Paulitz/Prietl, 2013; 2022.

als dessen treibende Kraft zu positionieren.<sup>72</sup> Zentral dafür war die Figur des Ingenieurs, der als Erfinder und Entdecker imaginiert wurde – in der Regel im generischen Maskulinum und unter Verwendung von kämpferischen bis kriegerischen Metaphern – und mitunter bis heute wird. Als solcher wurde ‚der Ingenieur‘ als jemand präsentiert, der an vorderster Front stehend die Grenzen des bislang Bekannten und Möglichen qua technischer Innovation hinauschiebt.<sup>73</sup> Auch Entwicklung und Einsatz digitaler Datentechnologien werden oftmals mit Insignien des Revolutionären, Transformativen oder Disruptiven belegt. Dabei wird insbesondere der datenförmige Zugriff auf die soziale Welt und die auf Datenanalyse basierende Erkenntnisgewinnung als innovativ und zugleich avanciert ausgewiesen.

Dies wird etwa in einem Zitat von Viktor Mayer-Schönberger und Kenneth Cukier, beide selbsterklärte Botschafter von Big Data, deutlich:

„Before big data, our analysis was usually limited to testing a small number of hypotheses that we defined well before we even collected the data. When we let the data speak, we can make connections that we had never thought existed.“<sup>74</sup>

Die symbolische Assoziation von datenwissenschaftlichen Modi der Erkenntnisgewinnung mit Innovativität präsentiert diese nicht einfach nur als ‚neu‘; sie erlaubt es zudem, den Einsatz digitaler Datentechnologien mit der für die Gegenwartsgesellschaft bereits herausgestellten normativen Kraft des Innovativen zu verknüpfen.<sup>75</sup> Innovativ zu sein, genügt dabei schon als Begründung, um erstrebens- und verfolgenswert zu sein, und legitimiert so die fortgesetzte Datafizierung.

Wenngleich Datafizierung oftmals als vorgeblich ‚frei‘ und unabhängig von menschlicher Intervention beschrieben wird, wird die Figur des\*r Data Scientist doch mitunter in heroischer Weise inszeniert. So veröffentlichte das renommierte Harvard Business Review schon 2012 einen Artikel, der Data Science im Titel zum „sexiest job of the 21<sup>st</sup> century“<sup>76</sup> erklärte. Dabei werden Data Scientists immer wieder mit Pionieren verglichen, die neues Land entdecken und erobern:

---

72 | Vgl. Paulitz, 2012a.

73 | Vgl. Paulitz/Prietl, 2022; Oreskes, 1996.

74 | Mayer-Schönberger/Cukier, 2013, 14.

75 | Vgl. Rammert/Windeler/Knoblauch/Hutter, 2016.

76 | Vgl. Davenport/Patil, 2012.

„the ‚data scientist‘ [is] a high-ranking professional with the training and curiosity to make discoveries in the world of big data.“<sup>77</sup>

Während in der Geschichte der (Natur-)Wissenschaften der damals noch explizit männlich und kolonialistisch gedachte Wissenschaftler die Natur – und in extenso die Frau und rassifizierte ‚Anderen‘ – ‚zähmen‘ sollte,<sup>78</sup> werden heute Data Scientists buchstäblich aufgerufen, die digitalen Datenmengen zu zählen: „[to focus] on technologies that make taming it [big data; BP] possible“<sup>79</sup>.

In ähnlicher Weise werden (zukünftige) Data Scientists in Studiengangsbeschreibungen als Gestaltende des (digitalen) Fortschritts adressiert und als Personen beschrieben, die die Entwicklung von Technik und Gesellschaft vorantreiben und hier, bildlich gesprochen, in der ersten Reihe stehen:

„Ergreifen Sie die Chance und gestalten Sie den (digitalen) Fortschritt unserer Gesellschaft als Data Scientist und Scientific Computing ExpertIn“ (Bachelor Studiengang Künstliche Intelligenz und Data Science an der OTH Regensburg, Deutschland)

„Es gibt aktuell kaum eine Kompetenz, die gefragt wäre, und wir sind sicher, dass wir erst am Anfang der Entwicklung stehen.“ (Bachelor Studiengang Data Science & Scientific Computing an der Hochschule München, Deutschland)

Mit dieser Anknüpfung an die Geschichte der Entdecker und Eroberer erfolgt eine – wenngleich implizite und subtil mitschwingende – männlich-kolonialistische Codierung der Figur des Data Scientists, in der das euro- und androzentrische Motiv des Pioniers und Entdeckers neu aufgegriffen und auf eine durch Big Data konstitutierte Welt bezogen wird.

In den diskursiven Verhandlungen von Datafizierung findet sich auch ein spannungsgeladenes Changieren zwischen Theorie und Praxis, Wissenschaft und ‚echter Welt‘, das ebenfalls konstitutiv für die (deutschsprachigen) Technikwissenschaften ist.<sup>80</sup> So distanzieren sich Data Scientists zum einen von einer vorgeblich

---

77 | Ebd., 3.

78 | Vgl. u. a. Terrall, 2012; Moser, 2007; Merchant, 2010; Haraway 2000.

79 | Davenport/Patil, 2012, 3.

80 | Zum Theorie-/Praxis-Dualismus in der Technik aus Geschlechterperspektive vgl. Paulitz, 2012a.

weltfremden Wissenschaftlichkeit etablierter Disziplinen, um zugleich einen Platz im Zentrum empiristisch verstandener Wissenschaft für sich zu beanspruchen. Unter Verweis auf die eigene Orientierung an ‚echten‘ Problemen der außerhalb des akademischen ‚Elfenbeinturms‘ existierenden Welt wird der technikwissenschaftliche Anspruch, ‚Welt zu gestalten‘<sup>81</sup> aufgegriffen und mit einem pragmatischen Erkenntnismodell verknüpft, demzufolge sich die Ergebnisse der eigenen Arbeit – sprich: Datenanalyse – zuvorderst in der außerakademischen Praxis bewähren müssten.<sup>82</sup> Polemisch formuliert findet diese Vorstellung bereits Ausdruck in dem vom ehemaligen Chefredakteur des einflussreichen Tech-Magazins WIRED 2008 ausgerufenen „end of theory“:

„Who knows why people do what they do? The point is they do it, and we can track and measure it with unprecedented fidelity.“<sup>83</sup>

Diese symbolische Nähe zu technikwissenschaftlichen Rationalitäten und die diskursive Positionierung in der Tradition der Technikwissenschaften ist gerade aus Geschlechterperspektive von Bedeutung. Vor dem Hintergrund eines symbolisch-strukturellen Dominanzverhältnisses von Technik und weißer Männlichkeit erfolgt so eine implizite und in den kulturellen Wissensgrundlagen zu Datafizierung subtil mitschwingende, weiß-männliche Codierung der Träger\*innen dieser aktuellen Entwicklungen. Diese subtile und implizit verbleibende symbolische Assoziation mit einem weiß-männlich codierten Feld erlaubt es auch, besser zu verstehen, wieso sich Data Science als strukturell männliches Unterfangen erweist – und zwar trotz dezidierter Inklusions- und Diversitätsbekundungen.<sup>84</sup> Die implizit männliche Codierung von Datafizierung bei gleichzeitiger Beanspruchung von (geschlechtlicher) Neutralität ist dabei erneut charakteristisch für die diskursive Konstruktion von Technik(wissenschaften).<sup>85</sup>

Gleichzeitig geben sich Data Scientists dezidiert (geschlechter-)inklusiv<sup>86</sup> und schon in Davenport und Patils viel rezipiertem Plädoyer ist von Data Scientists als „him or her“<sup>87</sup> die Rede. Die dabei zum Ausdruck kommende Sorge

---

81 | Vgl. Paulitz/Prietzl, 2013.

82 | Vgl. Prietzl/Raible, 2024; Weber/Prietzl, 2021; Andrejevic, 2014.

83 | Anderson, 2008, o. S.

84 | Vgl. Prietzl/Raible, 2024

85 | Vgl. Paulitz/Kink/Prietzl, 2016.

86 | Vgl. Prietzl/Raible, 2024; auch Paulitz/Prietzl, 2022.

87 | Davenport/Patil, 2012, 4.

um die strukturelle Dominanz von Männern in Data Science und allgemeiner in Digitalisierungsprojekten richtet sich dabei jedoch vor allem auf die Frauen – und „other Others“<sup>88</sup> –, die sich nicht in ausreichender Zahl interessierten und bewürben; die eigene (Fach-)Kultur und deren Rationalitäten werden hingegen nirgends in Relation zur vergeschlechtlichten Zusammensetzung von Data Science gesetzt. So wird letztlich gleichermaßen schulterzuckend hingenommen, dass es eben in der Mehrheit Männer sind, die für die Analyse großer Datensätze und damit verbundenen Fortschrittsüberlegungen Sorge tragen.

## 4 Fazit. Datafizierung zwischen inklusivem Gestus und impliziter Vergeschlechtlichung

Dieser Beitrag hat nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen aktueller Digitalisierungsbestrebungen gefragt und hierzu die Ebene des Wissens in den Blick genommen, genauer die diskursiv verhandelten und deutungsmächtig gemachten kulturellen Vorstellungen von Datafizierung. Mit Foucault werden diese als zugleich machtförmig wie machtvoll verstanden und auf ihre Verflechtungen mit sozialen Geschlechternormen hin befragt. In Anlehnung an Puig de la Bellacasa interessieren mit Fragen der Sorge neben den diskursiv deutungsmächtigen gerade auch die im Kontrast dazu vernachlässigten Vorstellungen von Datafizierung – nicht zuletzt, weil sie Ausgangspunkte für ‚Spekulationen‘ dafür sein können, wie Digitalisierung auch anders gedacht und gestaltet werden könnte.

Auf Basis einer Relektüre vornehmlich eigener Forschungen wurden drei miteinander verwobene Elemente der diskursiven Verhandlung von Datafizierung herausgearbeitet, die besser verstehen helfen, wieso der ‚Ruf nach Digitalisierung‘ trotz substanzieller Kritik ungemindert erklingt und welche vergeschlechtlichten Ein- und Ausschlüsse damit einhergehen: *Datensolutionismus*, *Individualismus* und weiß-männlich codierte *Techniktropi*.

Mit der Idee des *Datensolutionismus* wird an *techniksolutionistische* Vorstellungen angeknüpft, wie sie konstitutiv für die Etablierung des Silicon Valley und informationstechnologische Innovationen waren – und bis heute sind.<sup>89</sup> Dabei wird

---

88 | Haraway, 2003.

89 | Vgl. Nachtwey/Seidl, 2023.

der datenförmige Zugriff auf die soziale Welt nicht nur als Schlüssel zur Lösung jedweder Probleme präsentiert und so zu einer Notwendigkeit erklärt; er wird auch als neutral und universalistisch imaginiert – nämlich als einen unmittelbaren Zugriff auf alle und alles offerierend. Vernachlässigt werden demgegenüber die im ‚data gaze‘ eingelassenen – insbesondere auch vergeschlechtlichten – Ein- und Ausschlüsse, von Datenlücken mit Bezug auf Frauen über die fehlende Repräsentation von nicht-binären und trans Personen bis hin zu fehlenden Daten über Phänomene von Macht, Herrschaft und Ungleichheit. In all diesen Kritikpunkten zeigt sich, dass Aufmerksamkeit und Sorge des Datensolutionismus nicht allen und allem gleichermaßen gilt; vielmehr trägt der datenförmige Weltzugriff zuvorderst für dreierlei Zwecke Sorge, wie Catherine D’Ignazio und Lauren Klein<sup>90</sup> so pointiert formulieren: „profit (for a few), surveillance (of the minoritized), and efficiency (amidst scarcity)“. Anders formuliert: Mit der Datafizierung kommt es tendenziell zu einer Verobjektivierung der bestehenden Machtverhältnisse in der Gesellschaft – und damit auch zur Reproduktion der gesellschaftlichen Geschlechterordnung.

Eng damit verbunden sind individualisierende Deutungen von Technik, Innovation, aber auch von Gesellschaft und dem Sozialen. Wie sich etwa in KI-Ethikrichtlinien zeigt, die auf die Gestaltung ‚guter‘ Digitaltechnik zielen, werden digitale Datentechnologien und die sie gestaltenden Akteur\*innen überwiegend isoliert (voneinander) dekontextualisiert und ihrer sozialen Situiertheit entbunden betrachtet. Die soziale Strukturierung und Strukturiertheit von digitalen Datentechnologien, nicht zuletzt ihre Eingebundenheit in Macht- und Herrschaftsinteressen, wird so geradezu dethematisiert. Stattdessen wird ganz im datensolutionistischen Sinne auf Fehler abgehoben, die es mittels besserer digitaler Datentechnologien zu beheben gilt, und so noch in der Kritik an digitalen Datentechnologien das datensolutionistische Versprechen selbst hochgehalten. Diese individualisierenden Deutungen in der Auseinandersetzung mit den Verwerfungen im Gefolge der Digitalisierung privilegieren, wie Ulrich Brinkmann<sup>91</sup> für agile Methoden der Arbeitssteuerung herausgearbeitet hat, eine Abkehr von Kollektivität und etablierten Modi der gesellschaftlichen Repräsentation und Meinungsbildung, allen voran von der (Partei-)Politik. Die vermeintlich apolitische Forderung, sich mit der Analyse von Daten auf Sachfragen und eben das, was vorgeblich ‚einfach‘ gegeben ist, zu konzentrieren, impliziert eine Bestätigung des Status quo gegenüber

---

90 | D’Ignazio/Klein, 2020, 41.

91 | Vgl. Brinkmann, 2018.

möglichen gesellschaftlichen Alternativen und Formen des In-der-Welt-Seins, die es als solche noch nicht gibt.<sup>92</sup>

Im Kontrast zu diesen konservierenden Tendenzen wird Datafizierung diskursiv als neu, revolutionär und disruptiv gehandelt und so mit der normativen Kraft des Innovativen verknüpft.<sup>93</sup> Dadurch wird die fortschreitende Datafizierung schon an und für sich als erstrebens- und verfolgenswert legitimiert. Die damit verbundene Einschreibung von Datafizierung in eine größere Entwicklung des gesellschaftlichen und menschlichen Fortschritts, ja ihre Positionierung als treibende Kraft dieses Fortschritts, schließt zugleich an etablierte weiß-männlich codierte Topoi der diskursiven Positionierung und Legitimierung von Technik(wissenschaften) an. Die Stilisierung des Data Scientists als subtil weiß-männlich codierte Figur des Pioniers in einer durch Big Data konstituierten Welt und auch die symbolische Nähe zu technikwissenschaftlichen Rationalitäten eines pragmatischen ‚Gestaltens von Welt‘ durch Datenanalyse schreiben die Datafizierung in die Tradition der strukturell wie symbolisch männlich dominierten Technik(wissenschaften) ein. Digitalisierung wird so – wenngleich ebenfalls implizit – klar als Technisierungsschub ausgewiesen. Diese symbolische Assoziation mit einem weiß-männlich codierten Feld vergeschlechtlicht Datafizierungsbestrebungen subtil, bei gleichzeitiger Betonung von (geschlechtlicher) Neutralität und einem bisweilen dezidiert inklusiven Gestus.

Eine Rezentrierung gesellschaftlicher Verhandlungen von Datafizierung könnte vor diesem Hintergrund in wenigstens dreierlei Hinsicht eine Fokusverschiebung vornehmen. Erstens könnte unsere Sorge angesichts machtförmiger vergeschlechtlichter ‚Data Gaps‘ der Etablierung machtvoller feministischer Datenpraktiken gelten, wie sie von Catherine D’Ignazio und Lauren Klein<sup>94</sup> in unterschiedlicher Ausprägung unter dem Stichwort *Data Feminism* vorgestellt werden. Imaginiert – und in Teilen bereits realisiert – werden dabei Datenpraktiken, deren erklärtes Ziel es ist, Daten für feministische Anliegen zu sammeln, aufzubereiten und einzusetzen. Dabei geht es nicht darum, möglichst neutral – verstanden als unpolitisch – Sachverhalte abzubilden, sondern darum, sich der symbolischen Autorität von Daten zu bedienen und so Missstände und Verwerfungen sichtbar und diskutierbar und letztlich auch veränderbar zu machen. Ein anschauliches

---

92 | Für die positivistischen Epistemologien inhärente Tendenz der Konservierung des gesellschaftlichen Status quo vgl. auch Knapp, 2007.

93 | Vgl. Rammert/Windeler/Knoblach/Hutter, 2016.

94 | Vgl. D’Ignazio/Klein, 2020.

Beispiel hierfür liefert die Counterdata-Initiative der Mexikanerin Maria Salguero, die Femizide dokumentiert und damit – wo die offiziellen Behörden dies nicht tun – eine Datengrundlage für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Gewalt gegen Frauen schafft.<sup>95</sup> Ein solches, von der Sorge um alternative Möglichkeiten des In-der-Welt-Seins getragenes, datenfeministisches Engagement könnte sich zweitens gezielt dem Kollektiven zuwenden und Abstand von individualisierenden Betrachtungen nehmen. Damit stünde menschliches wie nicht-menschliches Leben in seiner Verbundenheit miteinander und Abhängigkeit voneinander im Zentrum einer gemeinsam getragenen Sorge für eine lebbare Welt. Anstelle von Rationalisierungsbestrebungen und Profitinteressen bildeten Fragen nach Sorge eine alternative Leitschnur für Technikentwicklungen – etwa: Woran ist uns als Gesellschaft gelegen, worum sorgen wir uns beziehungsweise wofür wollen wir Sorge tragen, und *welche* Technologien möchten wir hierfür *wie* entwickeln und einsetzen? Derartige Fragen zielten weit über Forderungen nach mehr und diverseren Daten hinaus. Schließlich könnten Datafizierungsbestrebungen drittens in ihrer Technikzentriertheit hinterfragt werden, um auszuloten, inwiefern nicht auch andere gesellschaftliche Entwicklungen – wie Demokratisierung – Patin stehen könnten für Form und Richtung von Digitalisierungsbemühungen. So könnten Digitalisierungsvorhaben dezidiert partizipativ<sup>96</sup> vorangetrieben werden, um möglichst viele Menschen an ihrer Gestaltung zu beteiligen. Dabei könnten gerade die Stimmen von marginalisierten sozialen Gruppen, die nur selten Gehör in der Gesellschaft finden, neue Perspektiven für die sorg-same Entwicklung und den sorg-samen Einsatz von Technik eröffnen.<sup>97</sup>

---

95 | Zitiert nach D'Ignazio/Klein, 2020, 35–39.

96 | Zu partizipativer Technikgestaltung aus Geschlechterperspektive vgl. u. a. Paulitz/Prietl, 2021; Bath, 2009.

97 | Zur Bedeutung eines Denkens ‚von den Rändern‘ der Gesellschaft für alternative Wissenschaft und Technik vgl. auch Haraway, 2017.

# Literatur

- Abendroth, Anja-Kristin/Reimann, Mareike/Diewald, Martin/Lükemann, Laura (2020): Arbeiten in der Crowd: Perspektiven der Theorie relationaler Ungleichheiten in Arbeitsorganisationen. In: *Industrielle Beziehungen* 27 (2), 160–178.
- AG DIG\*IT\*AL (2022): Feministisch-geschlechtertheoretische Stellungnahme zu Künstlicher Intelligenz! In: *Fachgesellschaft Geschlechterstudien*. Unter: [https://www.fg-gender.de/wp-content/uploads/2022/07/Positionspapier-AG-DIG-IT-AL\\_EU-AIA\\_Juli2022\\_final.pdf](https://www.fg-gender.de/wp-content/uploads/2022/07/Positionspapier-AG-DIG-IT-AL_EU-AIA_Juli2022_final.pdf). Zugriff am 28.7.2023.
- Anderson, Chris (2008): The End of Theory. The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete. In: *Wired Magazine*, 16 (7). Unter: <https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/>. Zugriff am 24.7.2019.
- Andrejevic, Mark (2014): Big Data Divide. In: *International Journal of Communication* 8, 1673–1689.
- Barbrook, Richard/Cameron, Andy (1996): The Californian Ideology. In: *Science as Culture* 26 (6/1), 44–72.
- Bath, Corinna (2009): *De-Gendering informatischer Artefakte. Grundlagen einer kritisch feministischen Technikgestaltung*. Diss. Univ. Bremen.
- Beer, David (2016): How Should We Do the History of Big Data? In: *Big Data & Society* 3 (1). DOI: 10.1177/2053951716646135.
- Beer, David (2017): The Social Power of Algorithms. In: *Information, Communication & Society* 20 (1), 1–13.
- Beer, David (2019): *The Data Gaze: Capitalism, Power and Perception*. Thousand Oaks: Sage.
- Blättel-Mink, Birgit/Schulz-Schaeffer, Ingo/Windeler, Arnold (Hg.) (2021): *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Blundell, Inga/Hissel, Yvonne (2022): *Feministiken. Die Wahrheit über Gleichberechtigung*. München: dtv.
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (1999): *Sorting Things Out. Classification and its Consequences*. Cambridge: MIT Press.
- boyd, danah/Crawford, Kate (2012): Critical Questions for Big Data. Provocations for a Cultural, Technological, and Scholarly Phenomenon. In: *Information, Communication & Society* 15 (5), 662–679.
- Brinkmann, Ulrich (2018): Agil in den Abgrund? Kontrolle und Koordination von Arbeit in Zeiten von Agilität und Digitalisierung. In: *Konfliktstudien* 7 (3), 205–216.
- Costanza-Chock, Sasha (2018): Design Justice, A.I., and Escape from the Matrix of Domination. In: *Journal of Design and Science* [Preprint]. Unter: <https://jods.mitpress.mit.edu/pub/costanza-chock/release/4>. Zugriff am 10.9.2022.
- Couldry, Nick/Mejias, Ulises A. (2019): Data Colonialism. Rethinking Big Data's Relation to the Contemporary Subject. In: *Television & New Media* 20 (4), 336–349.
- Crawford, Kate (2021): *Atlas of AI. Power, Politics, and the Planetary Costs of Artificial Intelligence*. New Haven: Yale University Press.

- Criado-Perez, Caroline (2022): *Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- D'Ignazio, Catherine/Klein, Lauren F. (2020): *Data Feminism*. New Haven: MIT Press.
- Daly, Angela/Hagendorff, Thilo/Hui, Li/Mann, Monique/Marda, Vidushi/Wagner, Ben/Wang, Wayne Wei/Witteborn, Saskia (2019): *Artificial Intelligence Governance and Ethics: Global Perspectives*. The Chinese University of Hong Kong Faculty of Law Research Paper No. 2019–15. Unter: [https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract\\_id=3414805](https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3414805). Zugriff am 11.1.2024.
- Datta, Amit/Tschantz, Michael Carl/Datta, Anupam (2015): Automated Experiments on Ad Privacy Settings: A Tale of Opacity, Choice, And Discrimination. In: *Proceedings on Privacy Enhancing Technologies (PoPETs)*.
- Davenport, Thomas H./Patil, DJ (2012): Data Scientist: The Sexiest Job of the 21<sup>st</sup> Century. In: *Harvard Business Review* Oct. 2012. Unter: <https://hbr.org/2012/10/data-scientist-the-sexiest-job-of-the-21st-century>. Zugriff am 21.6.2022.
- Ecker, Yannik/Strüver, Anke (2023): Kommodifizierung, Fragmentierung, Auslagerung. Restrukturierung städtischer Räume und Arbeit in technologischen Experimenten mit Hausarbeit. In: *sub|urban* 11 (1/2), 17–45.
- Eubanks, Virginia (2018): *Automating Inequality. How High-Tech Tools Profile, Police, and Punish the Poor*. New York: Picador, St. Martin's Press.
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Leipzig: Merve Verlag.
- Gebru, Timnit (2019): Race and Gender. In: Dubber, Markus D./Pasquale, Frank/Das, Sunit (Hg.): *The Oxford Handbook on AI Ethics*. Oxford: Oxford University Press, 252–269.
- Gebru, Timnit/Torres, Emile P. (2024): The TESCREAL bundle: Eugenics and the promise of utopia through artificial general intelligence. In: *First Monday* 29 (4).
- Gitelman, Lisa (Hg.) (2013): *Raw Data is an Oxymoron*. Cambridge/Massachusetts: The MIT Press.
- Greene, Daniel/Hoffmann, Anna Lauren/Stark, Luke (2019): Better, Nicer, Clearer, Fairer. A Critical Assessment of the Movement for Ethical Artificial Intelligence and Machine Learning. In: *Proceedings of the 52<sup>nd</sup> Hawaii International Conference on System Sciences*, 2122–2131.
- Gupta, Manjul/Parra, Carlos M./Dennehy, Denis (2022): Questioning Racial and Gender Bias in AI-based Recommendations. Do Espoused National Cultural Values Matter? In: *Information Systems Frontiers* 24, 1465–1481.
- Hagendorff, Thilo (2019): Maschinelles Lernen und Diskriminierung. Probleme und Lösungsansätze. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44 (1), 53–66.
- Hagendorff, Thilo (2020): The Ethics of AI Ethics: An Evaluation of Guidelines. In: *Minds & Machines* 30, 99–120.

- Haraway, Donna (2000): A Cyborg Manifesto. Science, Technology and Social-Feminism in the Late Twentieth Century. In: Bell, David/Kennedy, Barbara M. (Hg.): *The Cybercultures Reader*. London, New York: Routledge, 291–324.
- Haraway, Donna (2003): *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Haraway, Donna (2017): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas (Hg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp, 369–403.
- Hoffmann, Anna Lauren (2019): Where Fairness Fails: Data, Algorithms, and the Limits of Antidiscrimination Discourse. In: *Information, Communication & Society* 22 (7), 900–915.
- Houben, Daniel/Prietl, Bianca (Hg.) (2018): *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: transcript.
- Houben, Daniel/Prietl, Bianca (2023): Symbolische Macht digitaler Technologien. Geschlechterungleichheit durch mangelnde Repräsentation, algorithmische Diskriminierung und kulturelle Marginalisierung. In: *Soziale Probleme* (2), 221–237.
- Iliadis, Andrew/Russo, Federica (2016): Critical Data Studies: An Introduction. In: *Big Data & Society* 3 (2). DOI: 10.1177/2053951716674238.
- Jasanoff, Sheila (2017): Virtual, Visible, and Actionable. Data Assemblages and the Sightlines of Justice. In: *Big Data & Society* 5 (2). DOI: 10.1177/2053951717724477.
- Jobin, Claire (2023): Ein feministischer Blick auf die öffentliche Statistik. In: *FemInfo* 65, 9–12.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Die vergessene Differenz. In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*. Wiesbaden: Springer VS, 263–284.
- Lemke, Thomas (2017): Geschichte und Erfahrung. Michel Foucault und die Spuren der Macht (Nachwort). In: Foucault, Michel: *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 317–347.
- Lindén, Lisa/Lydahl, Doris (2021): Care in STS. Editorial. In: *Nordic Journal of Science and Technology Studies* 9 (1), 3–12.
- Link, Jürgen (2013): *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*. Konstanz: konstanz university press.
- Lyon, David (2014): Surveillance, Snowden, and Big Data. Capacities, Consequences, Critique. In: *Big Data & Society* 1 (2). DOI: 10.1177/2053951714541861.
- Mämecke, Thorben/Passoth, Jan-Hendrik/Wehner, Josef (Hg.) (2018): *Bedeutende Daten. Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdatung im Netz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mau, Steffen (2017): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.
- Mayer-Schönberger, Viktor/Cukier, Kenneth (2013): *Big Data. Die Revolution, die unser Leben verändern wird*. München: Redline Wirtschaft.
- McQuillan, Dan (2022): *Resisting AI. An Anti-fascist Approach to Artificial Intelligence*. Bristol: Policy Press.

- Merchant, Carolyne (2010): *Ecological Revolutions. Nature, Gender, and Science in New England*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press.
- Milan, Stefania (2013): *Social Movements and Their Technologies. Wiring Social Change*. London: Palgrave Macmillan.
- Moebius, Stephan (2013): Strukturalismus/Poststrukturalismus. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: Springer VS, 419–444.
- Moser, Stephanie (2007): On Disciplinary Culture: Archaeology as Fieldwork and Its Gendered Associations. In: *Journal of Archaeological Method and Theory* 14 (3), 235–263.
- Nachtwey, Oliver/Seidl, Timo (2023): The Solutionist Ethic and the Spirit of Digital Capitalism. In: *Theory, Culture & Society* 41 (2), 91–112.
- Noble, Safyia Umoja (2018): *Algorithms of Oppression. How Search Engines Reinforce Racism*. New York: New York University Press.
- O’Neil, Cathy (2016): *Weapons of Math Destruction. How Big Data Increases Inequality and Threatens Democracy*. New York: Crown.
- Onuoha, Mimi (2016): *The Library of Missing Datasets*. Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe.
- Oreskes, Naomi (1996): Objectivity or Heroism? On the Invisibility of Women in Science. In: Kuklick, Henrika/Kohler, Robert E. (Hg.): *Osiris* 11, 87–113.
- Paulitz, Tanja (2012a): *Mann und Maschine. Eine genealogische Wissenssoziologie des Ingenieurs und der modernen Technikwissenschaften, 1850–1930*. Bielefeld: transcript.
- Paulitz, Tanja (2012b): „Hegemoniale Männlichkeiten“ als narrative Distinktionspraxis im Wissenschaftsspiel. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37 (1), 45–64.
- Paulitz, Tanja/Kink, Susanne/Prietl, Bianca (2016): Analytical Strategy for Dealing with Neutrality Claims and Implicit Masculinity Constructions. Methodological Challenges for Gender Studies in Science and Technology. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 17 (3).
- Paulitz Tanja/Prietl Bianca (2013): Spielarten von Männlichkeit in den „Weltbildern“ technikwissenschaftlicher Fachgebiete. In: *Informatik-Spektrum* 36, 300–308.
- Paulitz, Tanja/Prietl, Bianca (2021): Feministische Innovationstheorien. In: Blättel-Mink, Birgit/Schulz-Schaeffer, Ingo/Windeler, Arnold (Hg.) *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 279–294.
- Paulitz, Tanja/Prietl, Bianca (2022): Wie männlich ist die digitale Avantgarde? Zum Zusammenspiel von Technik und Männlichkeit im Kontext aktueller Digitalisierungsschübe. In: Kastein, Mara/Weber, Lena (Hg.): *Care-Arbeit und Gender in der digitalen Transformation*. Weinheim: BeltzJuventa, 86–102.
- Prietl, Bianca (2019a): Die Versprechen von Big Data im Spiegel feministischer Rationalitätskritik. In: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 11 (3), 11–25.

- Prietzl, Bianca (2019b): Algorithmische Entscheidungssysteme revisited. Wie Maschinen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reproduzieren können. In: *Feministische Studien* 37 (2), 303–319.
- Prietzl, Bianca (2021a): Warum Ethikstandards nicht alles sind. Zu den herrschaftskonser- vierenden Effekten aktueller Digitalisierungskritik. In: *Behemoth* 14 (2), 19–30.
- Prietzl, Bianca (2021b): Why Ethics Norms are Not Enough, or: How Current Critique of Digital Data Technologies Preserves Power. In: *Conference Proceedings of the STS Conference Graz 2021*. Unter: <https://openlib.tugraz.at/download.php?id=6183caf9523cc&location=browse>. Zugriff am 13.4.2022.
- Prietzl, Bianca/Houben, Daniel (2018): Einführung. Soziologische Perspektiven auf die Datafizierung der Gesellschaft. In: Houben, Daniel/Prietzl, Bianca (Hg.): *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: transcript, 7–32.
- Prietzl, Bianca/Raible, Stefanie (2023): Claiming Universal Epistemic Authority – Relational Boundary Work and the Academic Institutionalization of Data Science. In: *Swiss Journal of Sociology* 49 (3), 499–517.
- Prietzl, Bianca/Raible, Stefanie (2024): The Politics of Data Science – Institutionalising Algorithmic Regimes of Knowledge Production in Academia. In: Jarke, Juliane/Prietzl, Bianca/Egbert, Simon/Boeva, Jana/Heuer, Hendrik/Arnold, Maike (Hg.): *Algorithmic Regimes. Methods, Interactions, and Politics*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 241–263.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2011): Matters of Care in Technoscience. Assembling Neglected Things. In: *Social Studies of Science* 41 (1), 85–106.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2012): „Nothing Comes Without its World“. Thinking with Care. In: *The Sociological Review* 60 (2), 197–216.
- Rajão, Raoni/Jarke, Juliane (2018): The Materiality of Data Transparency and the (Re) Configuration of Environmental Activism in the Brazilian Amazon. In: *Social Movement Studies* 17 (3), 318–332.
- Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (2016): Die Ausweitung der Innovationszone. In: Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (Hg.): *Innovationsgesellschaft heute. Perspektiven, Felder und Fälle*. Wiesbaden: Springer VS, 3–14.
- Redden, Joanna (2018): The Harm That Data Do. In: *Scientific American* 319 (5). Unter: <https://www.scientificamerican.com/article/the-harm-that-data-do/>. Zugriff am 12.1.2024.
- Rief, Silvia (2023): Karl Polanyi’s „Socialist Accounting“ and „Overview“ in the Age of Data Analytics. In: *New Political Economy* 28 (2), 284–298.
- Saner, Philippe (2022): *Datenwissenschaften und Gesellschaft. Zur Genese eines transversalen Wissensfeldes*. Bielefeld: transcript.
- Sloane, Mona (2019): Inequality Is the Name of the Game. Thoughts on the Emerging Field of Technology, Ethics and Social Justice. In: *Proceedings of the Weizenbaum Conference 2019*. Unter: <https://doi.org/10.34669/wi.cp/2.9>. Zugriff am: 16.1.2024.

- Srnicek, Nick (2018): Platform Monopolies and the Political Economy of AI. In: McDonnell, John (Hg.): *Economics for the Many*. London: Verso, 152–163.
- Terrall, Mary (2011): Heroic Narratives of Quest and Discovery. In: Harding, Sandra (Hg.): *The Postcolonial Science and Technology Studies Reader*. Durham, London: Duke University Press, 84–102.
- Van Dijck, Jose (2014): Datafication, Dataism and Dataveillance. Big Data between Scientific Paradigm and Ideology. In: *Surveillance & Society* 12 (2), 197–208.
- Weber, Jutta (2006): From Science and Technology to Feminist Technoscience. In: Davis, Kathy/Evans, Mary/Lorber, Judith (Hg.): *Handbook of Gender and Women's Studies*. London: Sage, 397–414.
- Weber, Jutta (2017): Einführung. Feministische STS. In: Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas (Hg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp, 339–368.
- Weber, Jutta/Prietl, Bianca (2022): AI in the Age of Technoscience. On the Rise of Data-Driven AI and its Epistem-Ontological Foundations. In: Elliot, Anthony (Hg.): *The Routledge Social Science Handbook of AI*. London: Routledge, 58–73.
- Young, Erin/Wajcman, Judy/Sprejer, Laila (2021): *Where are the Women? Mapping the Gender Job Gap in AI*. The Alan Turing Institute: Policy Briefing, Full Report. London: The Alan Turing Institute.
- Zuboff, Shoshana (2015): Big Other. Surveillance Capitalism and the Prospects of an Information Civilization. In: *Journal of Information Technology* 30 (1), 75–89.
- Zuboff, Shoshana (2018): *The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*. New York: Public Affairs.
- Zweig, Katharina (2018): *Wo Maschinen irren können. Verantwortlichkeiten und Fehlerquellen in Prozessen algorithmischer Entscheidungsfindung*. BertelsmannStiftung. Unter: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/wo-maschinen-irren-koennen>. Zugriff am 11.4.2022.



## „Was haben sie denn alle immer nur mit dem Geschlecht?“ (Nicht-)Binär in binären Welten

Ich bin in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren in einem kleinen, ländlichen Dorf in Niederbayern aufgewachsen. Die ‚Jungs‘ spielten Fußball, die ‚Mädels‘ tanzten. Tennis konnten alle spielen, solange sie es sich leisten konnten. Es gab mehrere Gründe, warum ich mich nie zugehörig fühlte, aber die Hinterfragung meines Geschlechts, der angebotenen Geschlechterrollen und deren binärer Struktur hat sicherlich dazu beigetragen. Während in einigen größeren Städten in Deutschland queere Menschen ihre persönlichen und kollektiven Freiräume finden können, herrschen in den ländlichen Gebieten meines Geburtslands strenge Erwartungen an das Geschlecht und das damit verbundene Verhalten<sup>1</sup> – obwohl dies in Teilen der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) etwas weniger der Fall ist.<sup>2</sup> Erst 2017 begann sich der öffentliche Diskurs zu ändern, als das deutsche Bundesverfassungsgericht festlegte, dass eine rechtliche Option für nicht-binäre Menschen in staatlichen Dokumenten, wie Geburtsurkunden und Reisepässen, angeboten werden muss.<sup>3</sup> Ein Jahr später folgten die Gerichte in Österreich, wo ich jetzt lebe, diesem Beispiel.<sup>4</sup> Somit erhalten intergeschlechtliche und nicht-binäre Menschen endlich gesetzliche Aufmerksamkeit, Anerkennung und Validierung auf struktureller Ebene, wenn auch nur auf der Grundlage einer offiziellen, medizinischen und beim Standesamt eingereichten Diagnose einer ‚Varianz der Geschlechtsentwicklung‘ – bis heute<sup>5</sup> trotz der Forderungen nach Selbstbestimmung auch innerhalb wissenschaftlich-juristischer Auseinandersetzungen.<sup>6</sup>

Während meines Studiums lebte ich in Weimar, das in einem der egalitäreren Teile Deutschlands (der ehemaligen DDR) eingebettet ist. In

---

1 | Vgl. Dirksmeier, 2015.

2 | Vgl. Van Hoven, 2001.

3 | Bundesverfassungsgericht, 2017.

4 | Verfassungsgerichtshof Österreich, 2018.

5 | Stand 2023.

6 | Bspw. Hutton, 2017.

meinen kulturwissenschaftlichen Seminaren beschäftigte ich mich mit dekonstruktivistischen Geschlechtertheorien, in meinen Informatikvorlesungen mit der Implementierung und Theorie von Datenbanken. Meine Studien waren verwoben mit der Komplexität und Unbestimmtheit von Geschlechterkonzepten sowie mit Aussagen wie: „Das Geschlecht ist der einfachste Parameter. Verwenden Sie einfach einen Boolean.“<sup>7</sup> Und beides wurde nebeneinander an der gleichen Fakultät gelehrt. Bewaffnet mit geschlechtertheoretisch gestützten Argumenten begann ich, die binären Aussagen der Informatik infrage zu stellen – mit mäßigem Erfolg. Parallel dazu erlangte ich das Bewusstsein über den strukturellen Aufbau meines Körpers sowie Vokabular und Verständnis in Bezug auf meine eigene Geschlechtsidentität. Während dies für mich persönlich Klarheit und Selbstbestimmung bedeutete, wurde mir allerdings schnell klar, dass es für mein generelles soziales Umfeld eher weniger der Fall war.

Die persönliche Frustration über die anhaltende Auslöschung meiner Identität, insbesondere in sozialen Kontexten, die durch digitale Formulare vermittelt werden, zusammen mit der lang erwarteten rechtlichen Anerkennung meines Geschlechts, die mir einen Rechtsanspruch auf eine derartige Anerkennung verspricht, hat das hier vorgestellte Forschungsvorhaben angetrieben, um zu untersuchen, 1) wie digitale Infrastrukturen Geschlecht codieren, formen und darstellen und 2) was passiert, wenn diejenigen, die diese Infrastrukturen schaffen und aufrechterhalten, darauf aufmerksam gemacht werden, dass eine Änderung erforderlich ist. Dabei erschien mir die Durchführung einer Autoethnografie als der praktikabelste Ansatz, um diese Fragen als nicht-binäre Forschungsperson zu beantworten, ohne Gefahr zu laufen, meine Community einem potenziellen oder tatsächlichen Schaden auszusetzen.

## 1 Geschlecht und Infrastruktur

Da Datenbanken und die damit verbundene Dateneingabe in klassifizierender Weise nach dem Geschlecht fragen, verstehe ich Geschlecht in Datenbanken als ein Klassifikationssystem, welches „integral to any working infrastructure“<sup>8</sup> ist. Im Gegenzug kann Geschlecht selbst als Infrastruktur konzeptualisiert werden, in der

---

7 | Bei einem Boolean handelt es sich um einen Datentyp, der genau zwei Werte annehmen kann, an oder aus, 1 oder 0, weiblich oder männlich.

8 | Bowker/Star, 2000, 17.

Datenbanken nur eines der „many tools“<sup>9</sup> darstellen, die dominante Ideologien aufrechterhalten, welche wiederum an spezifische Technologien und Routinen gebunden sind. Im weiteren Verlauf dieses Textes verwende ich jedoch den Begriff Infrastruktur, um mich auf *digitale Mechanismen und Werkzeuge, die den Zugang zu Ressourcen und gesellschaftlicher Teilhabe regeln*, zu beziehen.

Datenbanken stellen in der Regel die technische Infrastruktur für Webformulare und andere Schnittstellen zur Datenverwaltung oder -verarbeitung dar. Wenn sie Geschlecht aufzeichnen, ist die Art und Weise, wie sie diese Dateneingabe artikulieren, in der Regel subtil, jedoch immer präsent. Dabei war es lange Zeit eine Art Standard, Geschlecht in Datenbanken als Boolean einzubinden, also mit einem Datentyp, der ausschließlich eine rein binäre Darstellung von Geschlecht abbilden kann: entweder als 1 (wahr/weiblich) oder 0 (falsch/männlich).<sup>10</sup> Selbst in scheinbar fortschrittlichen Systemen, die Nutzer\*innen Möglichkeiten dazu geben, sich selbst in einer Vielzahl von Kategorien oder sogar über ein offenes Textfeld zu identifizieren, können nicht-binäre Personen immer noch auf Datenbankebene in einem reduktionistischen Binärsystem dargestellt werden, damit Werbetreibende ihren Gewinn auf der Grundlage geschlechtsspezifischer Annahmen maximieren können.<sup>11</sup> Das bedeutet, dass aus der Sicht von Nutzer\*innen als solche wahrgenommene diverse Wahlmöglichkeiten im Kontext der Datenverarbeitung strikt binär sortiert werden, weil davon ausgegangen wird, dass Werbetreibende, an die Nutzer\*innendaten verkauft werden, maßgeblich an einem binärgeschlechtlich unterschiedenen Publikum interessiert sind.

Dabei ist die Angabe von Geschlecht in Datenbanken in den meisten Fällen obligatorisch. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, wie Datenbankdesign gelehrt wird, wobei Geschlecht ein gängiges Beispiel dafür ist, wie abgeleitete Attribute in relationalen Datenbanken funktionieren. So wird eben aus dem angegebenen Geschlecht eine geschlechtsspezifische Anrede von Personen abgeleitet (bzw. aus der Anrede ein Geschlecht) ohne zu berücksichtigen, dass hier keine eindeutige Zuordnung ohne cis-heteronormative Vorannahmen möglich ist. Diese Information wird dann für die ein- oder bidirektionale Kommunikation (z. B. Bestätigungs-E-Mails, Rechnungen etc.) insbesondere bei der automatisierten Textkonstruktion verwendet.

---

9 | Ebd., 34.

10 | Broussard, 2018.

11 | Bivens, 2017; Broussard, 2019.

Dahingehend erscheint es fast kurios, dass Lehrbücher bei der Erörterung von Datenbankmodellierung eher die Schwierigkeiten besprechen, die sie in der Sicherstellung einer zuverlässigen und konsistenten Unterscheidung zwischen einem tierischen und einem menschlichen Geschlecht sehen,<sup>12</sup> als dass sie irgendeine Art von Komplexität rund um Geschlecht anerkennen. Stattdessen neigen deren Autor\*innen dazu, Geschlecht als eine essenzialistische und naturalistische Gegebenheit anzunehmen, die auf einem gemeinsamen volkstümlichen Verständnis beruht, das von Autor\*innen und Leser\*innen, Dozent\*innen und Student\*innen, Entwickler\*innen und Bevölkerungsgruppen, die ihre Daten zur Verfügung stellen, stillschweigend geteilt wird – so zumindest die implizite Annahme.

Die Schnittstellen zu Datenbanken, insbesondere (Online-)Formulare, vermitteln Nutzer\*innen, wie Geschlecht modelliert wird. Eine ausschließlich binäre Form, die eine Geschlechtsangabe forciert, beinhaltet die Vorstellung von Geschlecht als einem inhärenten Merkmal einer Person, das durch eine von zwei vorgegebenen Kategorien erfasst werden kann. Menschen sind jedoch vielfältiger, so dass derartige Formulare besonders bei nicht-binären und intergeschlechtlichen Personen auf Ablehnung stoßen, aber auch von Cis-Verbündeten als äußerst unangenehm empfunden werden.<sup>13</sup> Daher ist Geschlecht als notwendiger, unveränderlicher und binärer Aspekt von persönlicher Identität, der von außen angenommen werden kann, trotz anderer legaler und physischer Realitäten der dominante Modus Operandi für die meisten digitalen Infrastrukturen – mit einer Reihe an Konsequenzen für nicht-binäre und intergeschlechtliche Personen.

## 2 Autoethnografische Streifzüge

Da ich meine persönlichen Erfahrungen in den Mittelpunkt dieser Forschung stelle, stützt sich mein methodischer Ansatz auf autoethnografische Prinzipien. Ich verstehe die Autoethnografie ausdrücklich als eine Methodologie und nicht als eine klar definierte Methode, da sie „more as a broad orientation toward scholarship than a specific procedure“<sup>14</sup> darstellt. Damit verbunden ist nicht der Versuch, mich in einer Trennung von Subjekt und Objekt aus den Prozessen der

---

12 | Siehe z. B. Halpin/Morgan, 2010.

13 | Scheuerman/Jiang/Spiel/Brubaker, 2021.

14 | Gingrich-Philbrook, 2005, 298.

Wissensproduktion herauszulösen,<sup>15</sup> sondern eine Herangehensweise, die meine persönliche Subjektivität mit der Absicht einbezieht, meine individuellen Erfahrungen „not only for others but also for myself“<sup>16</sup> zu reflektieren. Damit erkenne ich an, dass nicht nur meine Identität in die Forschung mit einfließt, sondern dass sie im Gegenzug auch durch diese Investigationen beeinflusst wird. Daher arbeite ich insbesondere innerhalb eines Paradigmas der queeren Autoethnografie, „[which] embraces fluidity, resists definitional and conceptual fixity, looks to self and structures as relational accomplishments and takes seriously the need to create more livable, equitable and just ways of living“<sup>17</sup>.

Eine Autoethnografie durchzuführen „comprises [a] commitment to retrieving subjugated knowledge“<sup>18</sup>. Das bedeutet nicht, dass autoethnografische Ansätze nicht auch aus privilegierten Perspektiven nützlich sein könnten; dennoch geht der eingenommene methodologische Standpunkt von Marginalisierung aus. Außerdem verstehe ich Unterdrückung nicht als getrieben von einer singulären Dynamik. In Anlehnung an Samuels und Ross-Sheriff verstehe ich: „What is oppression in one context may be a privilege in another.“<sup>19</sup> Während mich beispielsweise die nicht-binäre Geschlechtsmarkierung in meinem Pass an Grenzübergängen und (wie ich noch zeigen werde) in vielen anderen digitalisierten geschlechtsspezifischen Infrastrukturen in eine marginalisierte Position bringt, ermöglicht sie meinem Geschlecht auch eine rechtliche Sichtbarkeit, die sich viele sehnlichst wünschen. Während ich diese Arbeit in gewisser Hinsicht als eine verstehe, die von einem marginalisierten Standpunkt aus spricht, verdeutlicht sie jedoch gerade, weil sie überhaupt geschrieben werden konnte, auch die Privilegien, die sich aus meinem Forschungskontext ergeben. Darüber hinaus muss ich auf meine transformative Agenda hinweisen, denn „reflexivity entails taking seriously the self’s location(s) in culture and scholarship, circumspectly exploring our relationship to/in autoethnography to make research and cultural life better and more meaningful“<sup>20</sup>. Diese Forschung findet ihre Motivation nicht „from nowhere“<sup>21</sup>, sondern ist vielmehr motiviert durch persönliche Frustration und Schmerz, die ich mit anderen nicht-binären und/oder intergeschlechtlichen Menschen teile, und durch die Erkenntnis,

---

15 | Haraway, 1988.

16 | Bochner, 2013, 53.

17 | Jones/Adams, 2010, 211.

18 | Gingrich-Philbrook, 2005, 312.

19 | Samuels/Ross-Sheriff, 2008, 6.

20 | Berry, 2013, 212; Hervorhebung im Original.

21 | Haraway, 1988, 581.

dass es möglich ist, meine akademischen Kolleg\*innen anzusprechen, um es gemeinsam besser zu machen, das heißt, nicht-binäre Individuen in ihrer Existenz anzuerkennen und sie in digitalen Infrastrukturen, die wir mitgestalten, zu berücksichtigen.

Ich verwende den Begriff der Infrastrukturen, um über die individuelle Verantwortung hinauszugehen und eine Perspektive einzunehmen, die vergeschlechtlichte Online-Formulare und Datenbanken nicht als singuläre Instanzen einer bestimmten Interaktion begreift, sondern als ein verwobenes Netz, in dem die Arbeit zur Aufrechterhaltung einer binären Norm mit Praktiken und materiellen Konsequenzen für diejenigen verwoben ist, die in dieses nicht hinein passen.<sup>22</sup> In dieser Hinsicht könnten meine Interaktionen als nicht-routinemäßige Nutzung<sup>23</sup> verstanden werden – zumindest wurde diese Art der Nutzung nicht in der Gestaltung der Interfaces als solche intendiert, obwohl sie für mich persönlich eine triviale Alltagserfahrung darstellt. Der Zweck meiner Untersuchung besteht darin, das Bewusstsein für diese nicht-routinemäßigen, routinemäßigen Beschäftigungen von marginalisierten Menschen mit digitalen Infrastrukturen zu schärfen. Ich habe mich für das Thema Geschlecht in Online-Formularen und den dazu gehörigen Datenbanken entschieden, da dies eine einzigartige Gelegenheit war, meine gelebten Erfahrungen mit dem Potenzial zu verbinden, Einblicke in die Auswirkungen solcher digitalen Infrastrukturen für marginalisierte Menschen zu gewinnen. Im August 2019, als mein Geschlechtseintrag rechtlich anerkannt wurde, begann ich, jede Interaktion mit geschlechtsspezifischen digitalen Formularen aufzuzeichnen, in denen direkt nach Geschlecht gefragt wurde, oder mit geschlechtsspezifischen Titeln, die es mir nicht erlaubten, mein korrektes Geschlecht einzutragen – mit der Absicht, diese Forschung ein ganzes Jahr lang durchzuführen.

Dazu erstellte ich in der Regel einen Screenshot zur Darstellung der jeweiligen Situation sowie anderweitige Aufzeichnungen aller Interaktionen mit den jeweiligen Kontaktstellen und Verantwortlichen. Außerdem zwang ich mich, jedem Eintrag in meiner Notizensammlung eine kurze persönliche Anmerkung hinzuzufügen, um die emotionale Entwicklung und den Stand meiner Gefühle gegenüber dem Thema zu dokumentieren. Im März 2020, als in Europa aufgrund der COVID-19-Pandemie Lockdown- und Social-Distancing-Maßnahmen vollzogen wurden, fiel es mir schwer, mit dem Projekt weiterzumachen. Daher habe ich seither nicht jede

---

22 | Analog zu Star, 2002.

23 | O’Kane/Rogers/Blanford, 2014.

Interaktion mit einem Online-Formular oder einer Datenbank vollständig erfasst, jedoch die Mehrzahl. Aufgrund dieses Umstands habe ich die Dokumentation meiner Interaktionen bis in den Januar 2021 hinein verlängert. Auf diese Weise konnte ich eine Reihe von Beispielen aus verschiedenen Bereichen sammeln, die durch solche geschlechtsspezifischen Datenbanken geregelt werden. Ich verstehe diesen Prozess als Autoethnografie, weil ich mich nicht unbedingt nur auf mich selbst konzentriere (wie es bei einer Selbststudie der Fall wäre), sondern auf den kulturellen Kontext, in dem ich diese Erfahrungen mache. „Autoethnographers include cultural elements of personal experience. They situate themselves, contesting and resisting what they see.“<sup>24</sup>

### 3 Infrastrukturelle Herausforderungen

Als ich mit diesem Projekt begann, sprach ich scherzhaft von „infrastrukturellen Herausforderungen“ und ging davon aus, dass ich genau das tun würde, nämlich Infrastrukturen herauszufordern. Was ich nicht erwartet hatte, war, dass sie mich auf ihre Weise zurück herausfordern würden. Aufgrund dieses persönlichen Aspekts meiner hier vorgestellten Forschung beschreibe ich zunächst zusätzliche persönliche Zusammenhänge, die für das Verständnis meiner Perspektive von Bedeutung sind, bevor ich die verschiedenen Infrastrukturen, auf die ich gestoßen bin, und die Interaktionen mit Verantwortlichen, in denen ich sie mit meinem Ausschluss konfrontiert habe, im Einzelnen darlege.

#### 3.1 Persönlicher Hintergrund

Traditionell sind Positionsbestimmungen und Überlegungen zur individuellen Verwobenheit mit der eigenen Wissenschaft entweder Teil der methodologischen Abgrenzung oder der Diskussion von erhaltenen Ergebnissen. In dem hier vorgestellten Fall jedoch, in dem ich meine Arbeit auf eine Autoethnografie stütze, scheint es angemessen, meinen persönlichen Hintergrund als Teil der Analyse zu betrachten. Er zieht sich weitgehend durch das gesamte Manuskript, obwohl ich hier noch etwas mir naheliegendere Details bespreche, um Leser\*innen die

---

24 | Hamilton/Smith/Worthington, 2008, 22.

Möglichkeit zu geben, sich kritisch zu meiner Position selbst zu positionieren und zu verstehen, wo ihre eigenen Perspektiven möglicherweise von meinen abweichen.

Soweit ich mich zurückerinnern kann, war mir meine Geschlechtsidentität immer relativ klar: „Ich bin weder ein Mädchen noch ein Junge.“ Ich erinnere mich lebhaft daran, wie ich anderen Kindern dabei zusah, wie sie Dinge taten, die von ihnen „erwartet“ wurden, und ich hatte durchweg das Gefühl, mich keiner Gruppe zuordnen zu können. Erst später, während meines Studiums in Deutschland, lernte ich feministische und queere Theorien kennen und fand einen Weg, über Geschlecht als flexible Identitätsmarkierung zu sprechen. Politisch engagierte ich mich in Gruppen, die sich für die Rechte von trans\* Personen einsetzten, aber ich fühlte mich in der binären Dominanz, der ich damals dort begegnete, ebenfalls fehl am Platz. Nur in intergeschlechtlichen Gruppen hatte ich das Gefühl, dazuzugehören, aber auch, dass ich meine Zugehörigkeit nicht artikulieren konnte. Ich war 28 Jahre alt, als mir klar wurde, dass die Hormone, die mir schon vor meiner Jugend verschrieben worden waren, dazu dienten, den Eindruck von mir als Frau zu harmonisieren und zu straffen. In meinen späten Zwanzigern experimentierte ich mit der Terminologie von agender/nonbinär und fühle mich inzwischen ziemlich wohl damit, als intergeschlechtlich und nonbinär bezeichnet zu werden, auch wenn sich mein Geschlechtsausdruck im Laufe der Zeit ändert, auch aufgrund der miteinander verwobenen und dennoch so gegensätzlich erscheinenden Konzepte von Androgynie und Fettenfeindlichkeit.

Als das Verfassungsgericht in Deutschland es intergeschlechtlichen Menschen ermöglicht hatte, ihre Geschlechtsmarkierung in Pässen und Geburtsurkunden zu ändern,<sup>25</sup> legten sie auch fest, dass die Möglichkeit dafür bis 1. Januar 2019 gegeben sein müsse. Im Oktober 2018 schrieb ich den ersten Brief an das Standesamt in Berlin, das für Deutsche im Ausland zuständig ist. Das Schreiben wurde im November 2018 mit dem Hinweis zurückgeschickt, dass es an das Standesamt meines Geburtsorts, einer Kleinstadt in Niederbayern, zurückgeschickt werden sollte. Das tat ich im Dezember, hatte aber bis Februar 2019 keine Antwort erhalten, woraufhin ich dort anrief, um mich über den Vorgang zu erkundigen. Die Person am Telefon erklärte mir, dass ich der erste Fall bei ihnen sei und dass nur der Abteilungsleiter selbst diese Änderung vornehmen könne, er aber derzeit noch drei Wochen im Urlaub sei. Mitte März erhielt ich ein Schreiben, in dem

---

25 | Bundesverfassungsgerichtshof, 2017.

ich angewiesen wurde, eine ärztliche Unterschrift einzuholen, die meinen intergeschlechtlichen Status bestätige, und dann die restlichen Formalitäten bei der Botschaft zu erledigen. Der erste Termin, den ich dort bekommen konnte, war im Juli 2019, und danach ging es vergleichsweise schnell. Anfang September 2019 erhielt ich meine korrigierte Geburtsurkunde, kurz darauf einen neu ausgestellten Reisepass und Personalausweis. Aufgrund der deutschen Gesetzgebung ist mein Geschlecht also nun ‚divers‘, was zwar nicht meine bevorzugte Wortwahl ist, aber immerhin eine vergnügliche Offenheit für unterschiedliche Interpretationen zulässt.

Bei alledem ärgere ich mich jedoch darüber, dass anderen Personen derartige mögliche euphorische<sup>26</sup> Erfahrungen, die eine legale und damit auch zu einem gewissen Grad gesellschaftliche Anerkennung beinhalten können, vorenthalten werden. Ich hatte nicht nur die Geduld, das finanzielle Privileg und die medizinische Diagnose, um diesen Prozess zu ertragen, der sich im Übrigen über mehr als ein Jahr hinweg zog, sondern eben auch Zugang zu einem solchen Gesetzgebungsverfahren. Ein Teil des Anstoßes, eine Autoethnografie zu infrastrukturellen Fragen in Bezug auf nicht-binäre Identitäten zu beginnen, kommt daher von der Nutzung meiner Privilegien in Bezug auf relative finanzielle Sicherheit, sozioakademischen Status und Weißsein, um die Aufgabe zu übernehmen, die Infrastrukturen, mit denen ich zu tun habe, systematisch infrage zu stellen. Da sich mein akademisches Privileg mit meiner marginalisierten Geschlechtsidentität kreuzt, bin ich in relativ vereinzelter Weise in der Lage, geschlechtsspezifische Infrastrukturen nicht nur abstrakt, sondern konkret, spezifisch und individuell zu bewerten. Meine Absicht war es dabei, gleichzeitig die weitverbreitete Nutzung technologischer Infrastrukturen zu veranschaulichen, die eine binäre und unveränderliche Vorstellung von Geschlecht zementieren und dazu beizutragen, einen Wandel herbeizuführen, der es meinen nicht-binären Peers ermöglicht, ihre Identität anzunehmen und sich in ihrem Alltag zugehörig zu fühlen – sei es mit oder ohne rechtliche Anerkennung ihrer Geschlechter.

### 3.2 Infrastruktureller Hintergrund

Insgesamt habe ich zwischen August 2019, als mein Geschlecht rechtlich anerkannt wurde, und Januar 2021 55 Fallstudien dokumentiert. Tabelle 1 zeigt eine Reihe

---

26 | In Referenz zu Benestad, 2010.

von Merkmalen, die diese Fälle zusammenfassend beschreiben. Zu Beginn dieses Projekts war ich mit großem Enthusiasmus bei der Sache, doch nach März 2020 mit Beginn der Maßnahmen zur COVID-19-Pandemie in Europa, wurde es für mich schwieriger, wirklich alle Fälle für dieses Forschungsprojekt zu erfassen und damit auch meine Ausgrenzung expliziter nachzuverfolgen, da ich plötzlich mit zusätzlichen Stressfaktoren konfrontiert war. Daher stellen die 55 Fälle eine Teilmenge aller Begegnungen dar, die ich in diesem Zeitraum hatte, wobei der Schwerpunkt auf Ende 2019 und Anfang 2020 liegt (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Merkmale der 55 Fälle erfasst nach Kategorie, Interaktionskontext und Kontaktmedium

| Kategorie           | Interaktionskontext |                       | Kontaktmedium |                     |    |
|---------------------|---------------------|-----------------------|---------------|---------------------|----|
| Kommerziell         | 27                  | Verkauf               | 17            | Support-E-Mail      | 18 |
| Universität         | 11                  | Aufenthalt            | 7             | Direktes E-Mail     | 12 |
| Akademisch          | 11                  | Verkehr               | 7             | Online-Formular     | 8  |
| Öffentliche Stellen | 6                   | Bewerbungen (Stellen) | 6             | Soziale Medien      | 6  |
|                     |                     | Fördergeber*innen     | 5             | Persönliches E-Mail | 5  |
|                     |                     | Personalwesen         | 4             | Telefonanruf        | 3  |
|                     |                     | Weitere (<3)          | 9             | Nichts davon        | 7  |

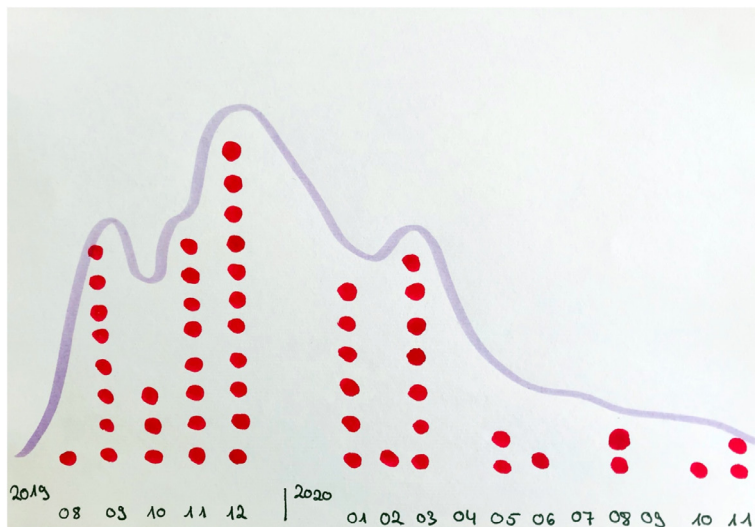


Abbildung 1: Zeitpunkt der ersten Kontaktaufnahme für die untersuchten Fälle

Die meisten der 55 Fälle stammen aus dem Umfeld privater oder öffentlicher Unternehmen, vor allem aus den Bereichen Handel und Verkehr (vgl. Tabelle 1 und Abbildung 2). Die vergleichsweise hohe Anzahl von Hochschulen (und damit auch von Stellenbewerbungen und akademischen Fördereinrichtungen) ergibt sich daraus, dass ich zu diesem Zeitpunkt keine feste Stelle innehatte. Ich habe mich dafür entschieden, für jeden Fall nur die wichtigsten Informationen zu präsentieren, um 1) die Personen zu schützen, die unwissentlich durch die Zusammenarbeit mit mir (sofern sie sich dafür entschieden haben) Teil meiner Forschung wurden, und 2) mich selbst vor möglichen Vergeltungsmaßnahmen zu schützen, wenn ich meine Erfahrungen veröffentliche. Darüber hinaus bin ich davon überzeugt, dass meine Ergebnisse selbst in dieser ziemlich abstrahierten Form aussagekräftig genug sind, damit Datenbankdesigner\*innen, -entwickler\*innen und -administrator\*innen über ihre Verwendung von Geschlechtsvariablen reflektieren können, ohne einzelne Fälle explizit aufzuführen zu müssen.

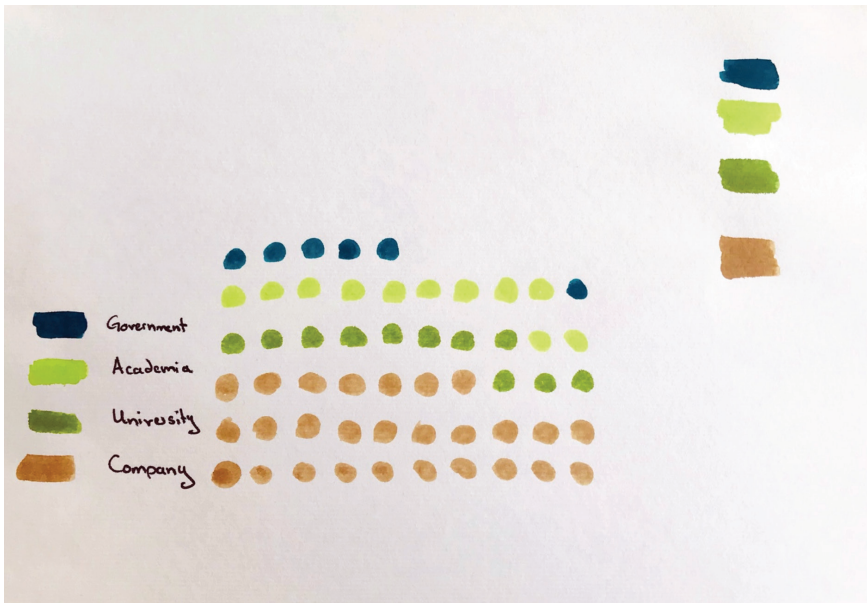


Abbildung 2: Übersicht über die unterschiedlichen Kategorien, in die sich die Fälle einordnen lassen

In 72,9 Prozent aller Fälle nahm ich per E-Mail Kontakt mit der jeweiligen Institution bzw. Stelle oder Firma auf, entweder über eine offizielle Unterstützungs- oder Kontaktadresse, direkte E-Mails an bestimmte Mitarbeiter\*innen oder an

Personen in den jeweiligen Bereichen, die mir bereits bekannt waren. In sieben Fällen habe ich Online-Formulare verwendet, von denen die meisten eine aktive Fehldarstellung meines Geschlechts zwingend einforderten. Suchte ich den Kontakt über soziale Medien, so nur deswegen, weil dies als offizieller Weg angegeben wurde oder sonst keiner möglich war – nicht einmal per Telefon (drei Fälle).

### 3.3 Folgenreiche Unterhaltungen

In 48 von den im Rahmen dieser Arbeit erfassten 55 Fällen wurden die jeweiligen Stellen kontaktiert. In einem Fall wurde ich von einer Institution kontaktiert, wobei diese mir unaufgefordert mitteilte, dass nun eine Aktualisierung meiner Dokumente zur Verfügung stehe. Von den Fällen, in denen ich ein Gespräch initiiert habe, haben nur neun nie geantwortet, und in zwei weiteren Fällen wurde mein Ansuchen vollkommen ignoriert,<sup>27</sup> sodass mir 37 Fälle verblieben, in denen es irgendeine Art von nicht-automatisierter Antwort gab. Eine Übersicht über die Reaktionen findet sich akkumuliert in Tabelle 2. Während in 54,2 Prozent (26/48) der Fälle keine Veränderung seit Beginn des Projekts zu verzeichnen war, führte fast die Hälfte der Fälle zu irgendeinem greifbaren Ergebnis. Nur nach neun Kontaktaufnahmen wurde eine systemische Änderung vorgenommen, und zwar maßgeblich deswegen, weil ich das Fehlen zusätzlicher Optionen jenseits der Binarität aufbrachte. Im Fall eines Fördergebers wurde ich auf eine Beschlussfassung des Kuratoriums vertröstet, was mich zuerst etwas mutlos zurückließ. Einige Wochen später meldeten sich die Verantwortlichen jedoch zurück, mit der Aussage, dass mein Antrag weiter begutachtet werde und infrastrukturelle Umsetzungen zur Einbindung sogenannter alternativer Geschlechtseinträge in den dortigen Datenbanken baldmöglichst angestrebt werden. Dies ist nur einer der Fälle, in dem eine bestehende Infrastruktur dahingehend geändert wurde, dass alle Personen, die mit ihr in Berührung kommen, in absehbarer Zukunft eine nicht-binäre Form der Repräsentation und/oder Anrede verwenden können. Zu den individuellen Lösungen gehörte die Bereitschaft, einen Zugang speziell für mich zu organisieren, indem das bestehende System umgangen wurde, beispielsweise dadurch, dass ich meine Bewerbungsunterlagen per E-Mail schickte, anstatt die institutionelle Plattform zu nutzen, was mich jedoch auch oft mit dem unangenehmen Gefühl

---

27 | Der Unterschied zu „nie geantwortet“ besteht hier darin, dass es auch keine automatisierte Antwort gab.

zurückließ, eine Sonderbehandlung erbitten zu müssen. In zwei Fällen zeigten die Antworten, die ich erhielt, Anerkennung für meine Bemerkung, enthielten jedoch keine konkrete Zusage für eine Veränderung. Beispielsweise wurde mir vom Kund\*innenservice eines größeren Verkehrsunternehmens mitgeteilt, dass sie die Rückmeldung als Inspiration mitnehmen würden. Eine tatsächliche Veränderung wurde jedoch erst Jahre später über Gerichtsverfahren erwirkt, welche allerdings nicht von mir geführt wurden. In Tabelle 2 wird dies als „Netter Gedanke, danke“ klassifiziert.

Tabelle 2: Antwort der kontaktierten Institutionen, ihre Argumentation und bewirkte Änderungen sowie meine Gefühle bei dieser Arbeit

| Reaktion       | Argument                          | Änderung         | Gefühle         |
|----------------|-----------------------------------|------------------|-----------------|
| Unter 24 h     | 16 Keines                         | 16 Keine         | 26 Erschöpft 19 |
| Über 24 h      | 12 Verweis auf unkonkrete Zukunft | 12 Systematisch  | 9 Frustriert 10 |
| Keine          | 9 Externe Rahmenbedingungen       | 7 Individuell    | 5 Dankbar 7     |
| Falsche Anrede | 8 Muss erst diskutieren           | 6 Unvollständig  | 5 Wütend 5      |
| Telefon        | 5 Entschuldigung                  | 3 Im Hintergrund | 2 Am Boden 5    |
|                | Ignoriert                         | 2 Gutschein      | 1 Nervös 4      |
|                | Netter Gedanke, danke             | 2                | Aufgeregt 2     |
|                |                                   |                  | Verwirrt 2      |

Wenn ein Argument für die Ablehnung einer Änderung angeführt wurde, verschoben die meisten Befragten die Umsetzung auf einen unkonkreten Punkt in der Zukunft oder versuchten, die Angelegenheit zu lösen, indem sie meine Anfrage an die zuständige Abteilung weiterleiteten (ohne anzugeben, welche dies wäre). In einem von mir eher als verwirrend und absurd wahrgenommenen Fall wurde mir von einem Transportunternehmen ein Gutschein ausgestellt, ohne jedoch auf das konkrete Anliegen in irgendeiner Form einzugehen. Insgesamt wurde in weniger als 20 Prozent der Fälle ein systemischer Wandel erreicht, während Einzellösungen und unvollständige Änderungen zusammen gerade einmal ein weiteres Fünftel

ausmachten. Diese Zahlen zeigen deutlich auf, wie jede einzelne Person, die ihr Recht auf Anerkennung durch digitale Infrastrukturen durchsetzen möchte, vor einer Sisyphusarbeit mit wenig Belohnung steht. Stattdessen wurde ich in acht Fällen (sogar wiederholt und wohl bewusst) falsch angesprochen – fast so oft, wie es zu systemischen Veränderungen kam. In Anbetracht der Tatsache, dass das von mir vorgebrachte Problem genau darin bestand, dass ich mein Geschlecht nicht adäquat angeben konnte, empfand ich dies als besonders verletzend. In einem Fall hat mich ein\*e Servicemitarbeiter\*in jedoch trotz ausdrücklicher Aufforderung immer wieder mit falschen Titeln angesprochen. Erst als ich mich in sozialen Medien über die Firma beschwerte, intervenierte deren Social-Media-Team vermutlich in meinem Namen, was zu einer ersten individuellen Lösung führte, die einige Monate später jedoch wieder unbemerkt rückgängig gemacht wurde.

Besonders interessant fand ich die Nennung von technischen oder rechtlichen Zwängen. In einigen Kontexten (z. B. in Fällen, die Universitäten betrafen) mussten die Befragten wissen, dass ich mich in technischen Fragen zumindest grundlegend auskenne. Unabhängig davon scheint die Überzeugungskraft einer Rhetorik, die sich einer persönlichen Verantwortung entzieht und sie einer externen, unantastbaren und unabänderlichen Technologie zuschreibt, unglaubliche Anziehungskraft zu besitzen. Selbst die fakultative Angabe des Geschlechts wurde mit einem solchen Argument belegt. In einem Fall erkundigte ich mich zum Beispiel bei einer EU-Fördereinrichtung, wie ich einen Antrag korrekt stellen könne. In der Annahme, es handle sich um ein technisches Problem, wandte ich mich an die IT-Abteilung. Zunächst wurde ich auf die allgemeinen Richtlinien für das Förderprogramm verwiesen. Ich präziserte also: „Was ich sagen will, ist, dass das Formular (siehe Abbildung 3) nur ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ als Optionen für das Geschlecht anbietet. Beides ist für mich allerdings unzutreffend. [...] Bitte geben Sie mir einen Rat, wie ich hier vorgehen soll.“ Die Institution sah aus technischer Perspektive kein Problem: „Die Angabe von Geschlecht stellt in der Tat ein Pflichtfeld dar [...]. Sie müssen eine der beiden Optionen auswählen, um den Antrag einreichen zu können.“ Nach mehreren Gesprächen mit verschiedenen Abteilungen, die immer wieder gegenseitig aufeinander verwiesen, wurde es als ‚technisch unmöglich‘ erachtet, eine Lösung zu finden. Stattdessen wurde ich gebeten, ein Geschlecht anzugeben und in einem zusätzlichen Dokument zu erläutern, warum es mir nicht möglich sei, den Antrag mit meinem tatsächlichen Geschlecht einzureichen. Nicht nur, dass dies von mir verlangt, zusätzliche Arbeit für die Anerkennung und angemessene Darstellung meiner Person zu leisten, es ist auch

merkwürdig, dass das technische Argument nicht nur hier, sondern auch in anderen Zusammenhängen vorgebracht wurde, in denen eine gesetzliche Verpflichtung von öffentlichen und privaten Einrichtungen verlangt, jede Person gemäß ihrem Geschlecht anzusprechen.<sup>28</sup> Aufwendigere Änderungen im Datenmanagement, wie sie die EU-Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) vorschreibt, wurden schneller und öffentlichkeitswirksamer angegangen als die Berücksichtigung geschlechtlicher Minderheiten, indem die Offenlegung intimer und persönlicher Details zur eigenen Identität einfach nicht erzwungen wurde, obwohl auch Daten zu Geschlecht von der DSGVO betroffen sind.

|                |                                    |                       |  |
|----------------|------------------------------------|-----------------------|--|
| Last Name*     | Spiel                              | Last Name at Birth    | <input type="text"/>   |
| First Name(s)* | Katta                              | Gender*               | <input checked="" type="radio"/> Male <input type="radio"/> Female |
| Title          | <input type="text" value="Dr."/> ▾ | Country of residence* | <input type="text" value="Austria"/> ▾                             |

Abbildung 3: Partieller Screenshot des EU-Förderformulars 2019

Im Alltagsleben gab es Situationen, in denen sich der Zugang zu Versicherungen verzögern würde, bis (in einer unbekanntem Zukunft) die Unternehmen mein Geschlecht in ihren digitalen Formularen und Risikokalkulationen berücksichtigen würden. Das bedeutet im Wesentlichen, dass das Leben als nicht-binäre Person in einer Welt, die von binären Infrastrukturen regiert wird, von mir verlangt, dass ich mit mehr Risiko lebe, als von Menschen mit einem Mehrheitsgeschlecht verlangt wird. Es erfordert auch, dass ich einfach mehr Geld zur Verfügung haben muss, beispielsweise wenn ein öffentliches Verkehrsunternehmen mir vorschlägt, doch ein Einzelabteil in einem Nachtzug zu buchen, um zu vermeiden, in ihrem System ein binäres Geschlecht angeben zu müssen und zu riskieren, vom Zugpersonal ‚entdeckt‘ zu werden – etwas was schon zur Drohung mit Rauswurf aus Nachtzügen auch bei mir persönlich geführt hat. In einem anderen Fall versuchte ich, über einen kanadischen Flughafen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika (USA) und Europa zu reisen. Ich konnte mein Geschlecht bei den kanadischen Behörden deckungsgleich zu meinem Reisepass (X) eintragen. Aufgrund der fehlenden rechtlichen Anerkennung nicht-binärer Geschlechter in den USA auf Bundesebene registrierte die automatische Passkontrolle am US-Flughafen mein Geschlecht

28 | Inzwischen ist es auf EU-Ebene übrigens durchaus möglich, zumindest ‚nicht-binär‘ als Geschlecht anzugeben.

jedoch als U (für undefiniert). Nach einem Informationsabgleich zwischen den Angaben des US-Systems und des kanadischen Systems wies Kanada meine Einreise für den Rückflug allerdings automatisiert zurück. Ich saß mehrere Stunden lang auf einem US-Flughafen fest, bis das Problem geklärt werden konnte, so dass ich meinen Flug nur knapp nicht verpasste.

Während meiner Forschung begann ich, sarkastisch mit Freund\*innen darüber zu scherzen, dass mir durch diese Forschung sehr bewusst wurde, dass jede „technische“ Einschränkung adäquater als soziotechnische Einschränkung zu verstehen ist, da es die mangelnde Bereitschaft der Menschen ist, sich mit einem Thema zu beschäftigen, die das Ablegen geschlechtsspezifischer Daten einschränkt. Es gibt keinen besonders überzeugenden Grund, warum ein geschlechtsspezifischer Titel nicht in ähnlicher Weise ein Freitextfeld (ähnlich wie der Name) sein sollte – vor allem, wenn es um Interaktionen zwischen Unternehmen und Kund\*innen geht. Diese Beobachtung wird durch mehrere Fälle bestätigt, in denen es kleinen Unternehmen, aber auch beteiligten Fördermittelgeber\*innen gelang, ihre ‚Probleme‘ innerhalb eines Tages oder innerhalb einer Woche zu beheben. Systemische Veränderungen in diesen Kontexten schienen hauptsächlich darauf hinauszulaufen, dass Einzelpersonen aus einer Machtposition heraus für Veränderungen eintraten oder sie persönlich umsetzten – und damit aktiv ihre Ausbildung in der Modellierung von (Gender-)Datenbanken verlernten.<sup>29</sup>

Und damit komme ich zu dem für mich schwierigsten Aspekt, über den ich schreiben muss, nämlich zu den Gefühlen und emotionalen Zuständen, die ich während der Durchführung dieser Arbeit erlebt habe. In Anlehnung an die Arbeit von Pauline Gourlet (2018) beschloss ich, meine Gefühle zu visualisieren, wie in Abbildung 4 zu sehen ist. Bei einer groben Unterscheidung zwischen positiven und negativen Emotionen führte die überwältigende Mehrheit (48/55, 87,3 Prozent) der Fälle bei mir zu eher negativen Gefühlen – einige davon hielten über die gesamte Dauer der Interaktion an, die sich über mehrere Monate erstrecken konnte. Selbst in Fällen, in denen ein systemischer Wandel erreicht werden konnte, blieb ich oftmals mit einem Gefühl der Erschöpfung, Frustration oder Niederlage zurück.

Ich erzähle von dieser emotionalen Arbeit nicht nur, um die sehr persönlichen Auswirkungen auf meine psychische Gesundheit zu verdeutlichen. Die Emotionen dienen auch als Datenpunkt, der auf den gemeinsamen Schmerz von nicht-binären Bevölkerungsgruppen im Allgemeinen übertragen werden kann. In Anlehnung

---

29 | Vgl. Halberstam, 2012.

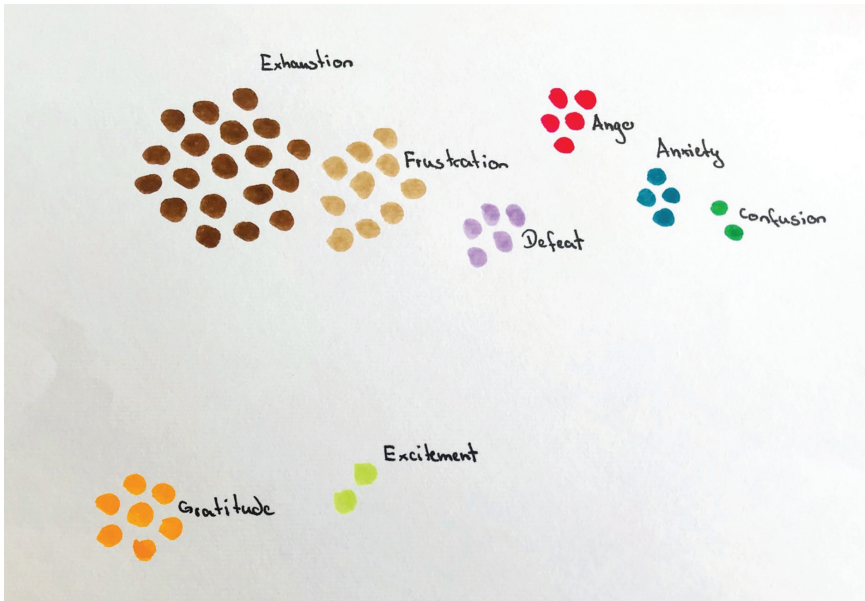


Abbildung 4: Darstellung meiner dominanten Emotionen entlang der 55 Fälle

an Alison M. Jaggar (1989) möchte ich der Vorstellung Rechnung tragen, dass „[e]motions and evaluations [...] are logically and conceptually connected“<sup>30</sup> und dass meine Gefühle daher auch epistemologische Konsequenzen haben. Das bedeutet, dass diese Gefühlswelten die von mir angestrebte Wissensproduktion aktiv mitbeeinflussen und demnach nicht vollständig getrennt davon betrachtet werden können. Jaggar stellt weiter fest, „that the emotional responses of subordinated people in general [...] are more likely to be appropriate than the emotional responses of the dominant class. That is, they are more likely to incorporate reliable appraisals of situations“<sup>31</sup>. Die anhaltende Negativität, die dieses Forschungsprojekt in meinem Leben verstärkt hat, könnte auch eine Antwort auf die Behauptung vieler sein, dass sie ‚selbst nie eine nicht-binäre Person getroffen haben‘ oder dass ihre ‚nicht-binären Freunde sich nie beschwerten‘. Die emotionalen und tatsächlichen Kosten einer Beschwerde sind für uns in der Regel viel höher als für diejenigen, gegen die sich die Beschwerde richtet.<sup>32</sup>

30 | Jaggar, 1989, 159.

31 | Ebd., 168.

32 | Vgl. auch Ahmed, 2019.

## 4 Infrastrukturelle Vergeschlechtlichungen

Analog zu früheren Arbeiten von Matthias Korn und Susann Wagenknecht<sup>33</sup> kann mein proaktiver Umgang mit geschlechtsspezifischen digitalen Infrastrukturen als ein Akt der erzwungenen Neuverhandlung angesehen werden. Auch wenn ich meine Arbeit nicht als ‚Hacking‘ (nicht einmal als ‚Social Hacking‘) betrachte, habe ich bewusst Gespräche über die Instandhaltung und Verbesserung von Formularen und in der Folge von Datenbanken gesucht. Dies bedeutete, dass ich mich bewusst auf ein Spielfeld begab, bei dem ich nicht vorhersehen konnte, wie die anderen Parteien reagieren würden. Dies führte zu Gefühlen der Frustration, der Erschöpfung, der Müdigkeit und, nur selten, der Überraschung und Freude. Während die erste Interaktion in den allermeisten Fällen von mir ausging, lag es an der Entscheidung und im Ermessen der anderen, wie sie sich auf mich einließen, wenn überhaupt.

Bei der Kontaktaufnahme habe ich das „infrastrukturelle Bewusstsein“<sup>34</sup> der von mir angesprochenen Stellen provoziert. Dies zeigt auch, wie ungleich das infrastrukturelle Bewusstsein sein kann, da die strukturierenden Funktionen binärer Geschlechterideologien in digitalen Formularen und Datenbanken meist für diejenigen am offensichtlichsten sind, die nicht in die vorgegebenen strengen normativ abgesteckten Rahmenbedingungen fallen, während andere in seliger Unkenntnis darüber bleiben können. Marginalisierte Menschen werden ständig und oft gewaltsam daran erinnert, dass die bestehenden Infrastrukturen nicht ‚für uns‘ gemacht sind und uns auch nicht als lebensfähige Bevölkerungsgruppen mitdenken.<sup>35</sup> Wir können uns nicht bewusst dafür entscheiden, uns mit einer Infrastruktur auseinanderzusetzen, sie wird uns willkürlich auferlegt. Daraus folgen unterdrückerische und gewalttätige Charakteristika von (digitalen, vergeschlechtlichten) Infrastrukturen,<sup>36</sup> die sich aus der Unwissenheit derjenigen ergeben, die sie entwickeln und die unterschiedlich gelebte Realitäten und deren gesellschaftliche Auswirkungen nicht berücksichtigen. Die Nichtberücksichtigung nicht-binärer Menschen kann in einigen Fällen zu einer bloßen Irritation führen, in anderen jedoch zu grundlegenden materiellen Konsequenzen, wie das Beispiel meines fehlenden Zugangs zu einer Reihe von Versicherungen zeigt. Folglich

---

33 | Korn/Wagenknecht, 2017.

34 | Hincapie-Ramos, 2010.

35 | Vgl. Bowker/Star, 2000.

36 | Siehe auch Rogers/O’Neill, 2012.

könnte die Entwicklung eines infrastrukturellen Bewusstseins ein erster Schritt sein, um der (geschlechtsspezifischen) Unterdrückung in digitalisierten Infrastrukturen entgegenzuwirken.

## 4.1 Soziotechnische Instandhaltung

Die Instandhaltung bestehender Systeme kann auf ähnliche Weise angegangen werden. Allerdings sehe ich hier einen erhöhten Bedarf an einem Bewusstsein für soziotechnische Faktoren bei der Aushandlung und Umsetzung von Veränderungen. Eine solche Sichtweise ist nicht neu; Kenneth A. Pettersen, Nick McDonald und Ole Andreas Engen haben den Beitrag sozialer Interaktionen im Zusammenhang mit der Wartung von Flugzeugen veranschaulicht,<sup>37</sup> während Tom Mens vorschlug, die Instandhaltung von Softwaresystemen allgemeiner als eine Verschmelzung sozialer und technischer Faktoren zu verstehen.<sup>38</sup> Das bedeutet nicht, dass diese Faktoren immer klar voneinander getrennt sind – ganz im Gegenteil. Die Erkenntnis, dass es bei der Entwicklung und Instandhaltung von Datenbanken soziale Aspekte gibt, stellt einen ersten Schritt dar zur Entwicklung einer Sensibilität für die Komplexität, die die angemessene Modellierung von Geschlecht in digitalen Infrastrukturen erfordert.

Für Institutionen, die dabei sind, bestehende Infrastrukturen im Bereich Geschlecht zu überarbeiten, schlage ich vor, damit zu beginnen, Sensibilität auch bei Akteur\*innen zu entwickeln, die nicht notwendigerweise direkt mit den technischen Details zu tun haben. Während Entwickler\*innen an einem neuralgischen Punkt sitzen, an dem Veränderungen stattfinden können, kann das Management in ähnlicher Weise progressive Veränderungen vorantreiben (oder fördern). Andernfalls sollte das Dienstleistungspersonal als ‚menschliche Schnittstelle‘ zu der Einrichtung, die eine bestimmte Datenbank verwaltet, in Fragen geschlechtersensibler Ansätze im Umgang mit Kund\*innen, Bürger\*innen oder einfach jeder Person, der sie begegnen, geschult werden. Darüber hinaus sollte ihnen eine geeignete Plattform zur Verfügung gestellt werden, um eingehende Beschwerden nicht nur in Bezug auf den unmittelbaren Kontext, in dem sie auftreten,

---

37 | Pettersen/McDonald/Engen, 2010.

38 | Mens, 2016.

zu registrieren, sondern auch in Bezug auf die Praktiken und Instrumente, die anhaltenden Ausschluss ermöglichen.

Vor allem aber gehe ich davon aus, dass die gesetzliche Anerkennung von nicht-binären Geschlechtern in Regierungsdokumenten nicht ausreicht, insbesondere wenn diese Regierungen selbst die (gesetzliche!) Geschlechtervielfalt in ihren eigenen Datenbanken nicht berücksichtigen. In Österreich gibt es derzeit keine Konsequenzen für diejenigen, die nicht-binäre Geschlechter nicht berücksichtigen – außer, wenn Einzelpersonen (oder Kollektive) beschließen, sie zu verklagen. Wie ich jedoch zeigen konnte, ist alleine der Aufwand, den eigenen Ausschluss einfach nur zu erwähnen, schon derart hoch, dass dies kein realistisch gangbarer Weg zu sein scheint.

## 4.2 Das Technische ist politisch

Damit ergibt sich auch die inhärent politische Natur von soziotechnischen Infrastrukturen, denen zumindest in der aktiven Implementierung und Aktualisierung nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. So konnte ich in den Fallstudien zeigen, dass die technische Konzeptualisierung von Geschlecht auch soziolegislative Zusammenhänge widerspiegelt und diese sich wechselseitig beeinflussen. Dahingehend bietet es sich an, Geschlecht als zutiefst persönliche schützenswerte Information zu behandeln, die – ähnlich wie Alter, Größe, Gewicht oder medizinischer Status – nur dann erfragt werden sollte, wenn es wirklich notwendig ist. Hierbei gilt es, eine gesellschaftliche Erarbeitung dieser Notwendigkeit und wie sich diese genau auswirkt jedoch noch zu gestalten. Ein minimalistischer Ansatz entspricht einem modernen Verständnis von Geschlecht als selbstbestimmten Aspekt von Identität.<sup>39</sup>

Eine derartige Behandlung von Geschlecht erfordert, dass wir uns an Datenschutzgrundsätzen wie der Datenminimierung orientieren.<sup>40</sup> Da digitale Infrastrukturen in vielen wohl unnötigen Kontexten nach dem Geschlecht fragen, könnten Entwickler\*innen die Frage nach Geschlecht nicht als Standard, sondern eher als Ausnahme betrachten. Eine auf Datenminimierung ausgerichtete Praxis könnte in der Folge die Fälle reduzieren, in denen nicht-binäre Menschen alltäglichen Mikroaggressionen ausgesetzt sind. Dort, wo Datenminimierung in

---

39 | Vgl. Stanley, 2014.

40 | Senarath/Arachchilage, 2019.

Bezug auf geschlechtsspezifische Informationen bereits praktiziert wird, ändert sich der Service für die meisten Kund\*innen nicht, aber es werden negative Erfahrungen für diejenigen vermieden, die nicht in das derzeit allgegenwärtige binäre Standardschema fallen.

Unabhängig davon gibt es Fälle, in denen Geschlecht eine relevante Wissens-kategorie darstellt, zum Beispiel um systematische Voreingenommenheit bei der Einstellung von Mitarbeiter\*innen zu dokumentieren. Hier schlage ich vor, nicht nur bestimmte Datenbankinstanzen zu überarbeiten, sondern eine solche Überarbeitung auch als Gelegenheit zu nutzen, um über Rückwärtskompatibilität<sup>41</sup> nachzudenken und gleichzeitig anderen Datenbanken, die mit einem bestimmten System verbunden sind, mitzuteilen, dass eine Aktualisierung erforderlich ist. Grundsätzlich müssen wir uns jedoch vom Konzept einer booleschen Darstellung lösen (unabhängig davon, ob dies in einem konkreten Kontext tatsächlich der Fall ist oder nicht) und Geschlecht nicht als statisch, unveränderlich und binär, sondern als einen flexiblen, sich verändernden und offenen Aspekt der eigenen Identität modellieren. Eine kritisch-analytische Auseinandersetzung mit unseren technischen Infrastrukturen kann also auch zu einem besseren Verständnis der technischen Grundlagen führen, die weitreichende Folgen für deren Stabilität und Sicherheit im Allgemeinen haben können.

### 4.3 Methodische Reflexionen

In dieser Arbeit habe ich mich auf autoethnografische Methoden gestützt, womit ich mich auch auf konkrete epistemologische Verpflichtungen gegenüber situiertem Wissen beziehe – in diesem Falle eben, dass meine Position in der Forschung für mich auch eine Verantwortung gegenüber den marginalisierten Communities bedeutet, denen ich entweder selbst angehöre oder zu denen ich mich solidarisch verhalte.<sup>42</sup> Während es vor allem auch in der Analyse technischer Gegebenheiten üblicher ist, andere zu beobachten, bietet die Selbstbeobachtung besondere Möglichkeiten, marginalisierte Perspektiven aus erster Hand zu erforschen, wie dies beispielsweise von Cain Curtis/Eileen Trauth,<sup>43</sup> Dhruv Jain/Venkatesh Potluri/

---

41 | Damit ist gemeint, dass auch (ver-)alte(te) Systeme, die eine andere Datenstruktur erwarten oder liefern, noch funktionsfähig bleiben.

42 | Haraway, 1988.

43 | Curtis/Trauth, 2017.

Ather Sharif<sup>44</sup> oder Kate Stephens/Matthew Butler/Leona Holloway/Cagatay Goncu/Kim Marriott<sup>45</sup> in anderen Kontexten dargestellt wurde. Personengruppen, die in der Forschung, die sich mit größeren Populationen befasst, häufig als „Ausreißer“ eingestuft werden, können so forschungspraktische Aufmerksamkeit erfahren. In dieser Arbeit habe ich jedoch nicht in erster Linie mich selbst beobachtet, sondern bewusst einen Aspekt meiner Identität für diese Untersuchung eingesetzt. Anstatt die Ereignisse nur zu dokumentieren, habe ich sie auch gestaltet, indem ich mich, wenn möglich, ausgehend von meiner persönlichen Ausgrenzung aktiv mit den Verantwortlichen für diese Ausgrenzung auseinandergesetzt habe.

Ich konnte zeigen, wie meine Rechte nur mit Nachdruck und dann auch nur in manchen Fällen umgesetzt wurden. Da Datenbanken meist als ein eher neutrales Element der Implementierung angesehen werden, werden sie selbst bei partizipativ angelegten Projekten als Objekt der Mitgestaltung der dahinterstehenden Logik oft ignoriert. Dabei brauchen nicht alle Stellen, die nach Geschlecht (oder einer geschlechtsspezifischen Bezeichnung) fragten, diese wirklich aus einem guten Grund; vielmehr scheint ein Geschlechterfeld schlichtweg üblich zu sein. Ohne aktive und kontinuierliche Reflexionen darüber, wie eine Datenbank innerhalb dominanter Machtparadigmen agieren könnte, nehmen Gestalter\*innen und Entwickler\*innen eine absolute und unterdrückerische autoritäre Haltung ein, gerade indem sie ihr persönliches Selbst und die Einflüsse (vermuteter) gesellschaftlicher Normen nicht anerkennen.

Die potenziellen Einblicke in marginalisierte Erfahrungen sind jedoch mit Kosten verbunden. Zum einen musste ich viel emotionale Arbeit<sup>46</sup> in die Forschung einbringen, indem ich mit den Gefühlen der Menschen und Institutionen, die ich ansprach, umgehen musste, ohne ihre Haltung vorher zu kennen, und gelegentlich unterschiedliche Standpunkte innerhalb eines einzigen Unternehmens oder Büros aushandeln durfte. Darüber hinaus forderte die Durchführung dieser Untersuchung einen emotionalen Tribut von mir, der weit über die Unmittelbarkeit der Arbeit hinausgeht. Während des Schreibprozesses (und möglicherweise auch danach) musste ich immer wieder auf Erfahrungen und Aussagen zurückgreifen, die mich daran erinnerten, dass ich in den vorherrschenden Mainstreamkulturen entweder gar nicht oder nur am Rande vorkomme. Es erinnert mich auch immer wieder daran, wie meine bloße Existenz als Ausrede benutzt wird, um auf die kognitive

---

44 | Jain/Potluri/Sharif, 2020.

45 | Stephens/Butler/Holloway/Goncu/Marriott, 2020.

46 | Vgl. Balaam/Comber/Clarke/Windlin/Stähl/Höök/Fitzpatrick, 2019.

Dissonanz zu reagieren, die manche Menschen bei der Begegnung mit mir erleben (wie schon von Cook-Daniels<sup>47</sup> beschrieben). Diese Arbeit liegt allein in meiner Verantwortung, hat aber Auswirkungen darauf, was wir von marginalisierten Forscher\*innen verlangen, wenn sie über Aspekte ihrer Marginalisierung forschen und schreiben. Wir müssen uns anstrengen, uns potenziellem Schaden aussetzen und selbst für Veränderungen eintreten. Dabei müssen wir für ein Publikum schreiben, das größtenteils aus Vertreter\*innen anderer Bevölkerungsgruppen besteht, auf deren Wohlwillen wir letztlich durchweg angewiesen sind.

## Literatur

- Ahmed, Sara (2019): A Complaint Biography. In: *Biography* 42 (3), 514–523.
- Balaam, Madeline/Comber, Rob/Clarke, Rachel E./Windlin, Charles/Stähl, Anna/Höök, Kristina/Fitzpatrick, Geraldine (2019): Emotion Work in Experience-Centered Design. In: *Proceedings of the 2019 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems (Glasgow, Scotland Uk) (CHI '19)*, 1–12.
- Benestad, E. E. P. (2010): From Gender Dysphoria to Gender Euphoria: An Assisted Journey. In: *Sexologies* 19 (4), 225–231.
- Berry, Keith (2013): Spinning Autoethnographic Reflexivity, Cultural Critique and Negotiating Selves. In: Holmes Jones, Stacy/Adams, Tony E./Ellis, Carolyn (Hg.): *Handbook of Autoethnography*. New York: Routledge, 209–227.
- Bivens, Rena (2017): The Gender Binary Will Not Be Deprogrammed: Ten Years of Coding Gender on Facebook. In: *New Media & Society* 19 (6), 880–898.
- Bochner, Arthur (2013): Putting Meanings into Motion. In: Holmes Jones, Stacy/Adams, Tony E./Ellis, Carolyn (Hg.): *Handbook of Autoethnography*. New York: Routledge, 50–56.
- Bowker, Geoffrey C./Leigh Star, Susan (2000): *Sorting Things Out: Classification and Its Consequences*. MIT Press.
- Broussard, Meredith (2018): *Artificial Unintelligence: How Computers Misunderstand the World*. MIT Press.
- Broussard, Meredith (2019): When Binary Code Won't Accommodate Nonbinary People. In: *Slate*. Unter: <https://slate.com/technology/2019/10/gender-binary-nonbinary-code-databases-values.html>. Zugriff am 4.3.2024.
- Bundesverfassungsgericht (2017): Order of the First Senate of 10 October 2017 – 1 BvR 2019/16 –, paras. 1–57.

---

47 | Cook-Daniels, 2010.

- Cook-Daniels, Loree (2010): Thinking about the Unthinkable: Transgender in an Immutable Binary World. In: *New Horizons in Adult Education and Human Resource Development* 24 (1), 63–70.
- Curtis, Cain C./Trauth, Eileen (2017): Black Men in IT: Theorizing an Autoethnography of a Black Man's Journey into IT within the United States of America. In: *SIGMIS Database* 48 (2), 35–51.
- Dirksmeier, Peter (2015): The Intricate Geographies of Gender Ideologies In Germany. In: *Geoforum* 64, 12–24.
- Gingrich-Philbrook, Craig (2005): Autoethnography's Family Values: Easy Access to Compulsory Experiences. In: *Text and Performance Quarterly* 25 (4), 297–314.
- Gourlet, Pauline (2018): Children's Conversation with Experience: Making Emotional Imprints. In: *Proceedings of the 17th ACM Conference on Interaction Design and Children (Trondheim, Norway) (IDC '18)*. Association for Computing Machinery, New York, NY, USA, 313–324.
- Halberstam, Jack (2012): Unlearning. In: *Profession*, 9–16.
- Halpin, Terry/Morgan, Tony (2010): *Information Modeling and Relational Databases*. Cambridge, MA: Morgan Kaufmann.
- Hamilton, Mary Lynn/Smith, Laura/Worthington, Kristen (2008): Fitting the Methodology with the Research: An Exploration of Narrative, Self-Study and Auto-Ethnography. In: *Studying Teacher Education* 4 (1), 17–28.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and The Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14 (3), 575–599.
- Hincapie-Ramos, Juan David (2010): Infrastructure Awareness. In: *Proceedings of the 12th ACM International Conference Adjunct Papers on Ubiquitous Computing – Adjunct (Copenhagen, Denmark) (UbiComp '10 Adjunct)*, 465–468.
- Hutton, Christopher (2017): Legal Sex, Self-Classification and Gender Self-Determination. In: *Law and Humanities* 11 (1), 64–81.
- Jain, Dhruv/Potluri, Venkatesh/Sharif, Ather (2020): Navigating Graduate School with a Disability. In: *The 22nd International ACM SIGACCESS Conference on Computers and Accessibility (Virtual Event, Greece) (ASSETS '20)*, Article 8, 11 pages.
- Jaggar, Alison M. (1989): Love and Knowledge: Emotion in Feminist Epistemology. In: *Inquiry* 32 (2), 151–176.
- Holman Jones, Stacy Linn/Adams, Tony (2010): Autoethnography is a Queer Method. In: *Queer methods and methodologies: Intersecting queer theories and social science research*. Aldershot: Ashgate Publishing Limited, 195–214.
- O'Kane, Aisling Ann/Rogers, Yvonne/Blandford, Ann E. (2014): Gaining Empathy for Non-Routine Mobile Device Use through Autoethnography. In: *Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems*. New York: Association for Computing Machinery, 987–990.

- Korn, Matthias/Wagenknecht, Susann (2017): Friction in Arenas of Repair: Hacking, Security Research, and Mobile Phone Infrastructure. In: *Proceedings of the 2017 ACM Conference on Computer Supported Cooperative Work and Social Computing (Portland, Oregon, USA) (CSCW '17)*, 2475–2488.
- Mens, Tom (2016): An Ecosystemic and Socio-Technical View on Software Maintenance and Evolution. In: *2016 IEEE International Conference on Software Maintenance and Evolution (ICSME)*, 1–8.
- Pettersen, Kenneth A./McDonald, Nick/Engen, Ole Andreas (2010): Rethinking the Role of Social Theory in Socio-Technical Analysis: A Critical Realist Approach to Aircraft Maintenance. In: *Cognition, Technology & Work* 12 (3), 181–191.
- Rodgers, Dennis/O'Neill, Bruce (2012): Infrastructural Violence: Introduction to the Special Issue. In: *Ethnography* 13 (4), 401–412.
- Samuels, Gina Miranda/Ross-Sheriff, Fariyal (2008): Identity, Oppression, and Power: Feminisms and Intersectionality Theory. In: *Affilia* 23 (1), 5–9.
- Scheuerman, Morgan Klaus/Jiang, Jialun Aaron/Spiel, Katta/Brubaker, Jed (2021): Revisiting Gendered Web Forms: An Evaluation of Gender Inputs with (Non-)Binary People. In: *Proceedings of the 2021 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems*. New York: Association for Computing Machinery.
- Senarath, Awanthika/Arachchilage, Nalin Asanka Gamagedara (2019): A data minimization model for embedding privacy into software systems. In: *Computers & Security* 87 101605.
- Stanley, Eric A. (2014): Gender self-determination. In: *Transgender Studies Quarterly* 1, 1–2, 89–91.
- Star, Susan Leigh (2002): Got Infrastructure? How Standards, Categories, and Other Aspects of Infrastructure Influence Communication. In: *2nd Social Study of IT Workshop at the LSE ICT and Globalization*, 22–23.
- Stephens, Kate/Butler, Matthew/Holloway, Leona M./Goncu, Cagatay/Marriott, Kim (2020): Smooth Sailing? Autoethnography of Recreational Travel by a Blind Person. In: *The 22nd International ACM SIGACCESS Conference on Computers and Accessibility (Virtual Event, Greece) (ASSETS '20)*, Article 26, 12 pages.
- Van Hoven, Bettina (2001): Women at Work—Experiences and Identity in Rural East Germany. In: *Area* 33 (1), 38–46.
- Verfassungsgerichtshof Österreich (2018): Intersex Persons Have the Right to Adequate Entry into Civil Register. Unter: [https://www.vfgh.gv.at/medien/Civil\\_register\\_-\\_Intersex\\_persons.en.php](https://www.vfgh.gv.at/medien/Civil_register_-_Intersex_persons.en.php). Zugriff am 10.2.2024.
- Violet, Mia (2018): *Yes, You are Trans Enough: My Transition from Self-loathing to Self-love*. London: Jessica Kingsley Publishers.



# Von Diversitätskrisen und Fairnesskonflikten. Gender und Diskriminierung im politischen Technologieprojekt KI

## 1 Einleitung

Künstliche Intelligenz (KI) ist vermutlich die am meisten diskutierte Technologie der Gegenwart. Noch mehr als bei anderen Technologien spielen dabei Gender- und Diversity-Fragen eine prominente Rolle.<sup>1</sup> In öffentlichen Diskursen werden die früh bekannt gewordenen diskriminierenden Effekte von Künstlicher Intelligenz,<sup>2</sup> der Fachkräftemangel, für den mangelnde Diversität in der KI-Entwicklung und die massive Unterrepräsentanz von Frauen, trans und nicht-binären Menschen ein Problem darstellt,<sup>3</sup> oder die Frage, ob eher Männer oder eher Frauen von der erwarteten Automatisierung von Arbeit betroffen sein werden,<sup>4</sup> thematisiert. Dass soziotechnische KI-Systeme „intersectional systems of inequalities“ verstärken,<sup>5</sup> ist ein etablierter Bestandteil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit KI.

Aktuelle Beschäftigungen mit KI zeigen zudem – ebenfalls deutlicher denn je –, dass Technologien Gegenstand politischer Aushandlungsprozesse sind.<sup>6</sup> Gerade um KI sind seit einigen Jahren intensive politische Bemühungen um Gestaltung, Regulierung und Gesetzgebungsprozesse zu beobachten. Vielfach geht es dabei um ökonomische Interessen; Akteur\*innen wie die deutsche Bundesregierung und die Europäische Kommission beteiligen sich aktiv an der Schaffung des KI-Marktes, indem sie finanzielle Mittel für Grundlagenforschung, Transfer und industriennahe Entwicklung bereitstellen, die Ausrichtung des technologischen Fortschritts durch die Vorgabe politischer Ziele managen und den Markt ordnungs-, handels- und

---

1 | Die Autor\*innen bedanken sich bei der Hans-Böckler-Stiftung für die finanzielle Förderung des Projekts *Gender, Künstliche Intelligenz und die Arbeit der Zukunft* (2020-861-2).

2 | Vgl. Noble, 2018; Horwath, 2022.

3 | Vgl. West/Whittaker/Crawford, 2019, 5.

4 | Vgl. Dengler/Matthes, 2020; Petz/Murray, 2019.

5 | Joyce/Smith-Doerr/Alegria/Bell/Cruz/Hoffman, 2021, 6.

6 | Vgl. Carstensen/Ganz, 2023.

wettbewerbspolitisch regulieren.<sup>7</sup> Der erklärte Wille staatlicher Akteur\*innen, KI als Zukunftstechnologie nicht nur zu fördern, sondern Entwicklungen auch zu managen und zu regulieren, stellt zudem für Arbeitgeberverbände ebenso wie für Gewerkschaften und gleichstellungspolitische Akteur\*innen ein Gelegenheitsfenster dar, ihre Positionen in diesen Diskurs einzubringen. Als gesellschaftliche Perspektivierungen werden dabei auch Geschlecht und Diversität regelmäßig aufgegriffen.

Dieser politische KI-Diskurs – verstanden als das Sprechen über KI in Bezug auf das gesellschaftliche Allgemeine<sup>8</sup> einschließlich seiner Materialisierungen in Form von staatlichen Investitionen, der Schaffung eines Rechtsrahmens und weiterer Förderprogramme – steht in diesem Beitrag im Mittelpunkt. Der vorliegende Text untersucht, ob und wie Gender und Diversität in den politischen Diskurs um KI Eingang finden, welche Funktion sie darin einnehmen und von welchen Akteur\*innen sie wie thematisiert werden. Anknüpfend an geschlechtersoziologische Auseinandersetzung mit digitalen Technologien<sup>9</sup> untersuchen wir, wie Vorstellungen von ‚guter‘ und ‚gerechter‘ Technologie entlang von Geschlecht verhandelt werden. Wir legen den Fokus dabei auf die Veränderungen, die hinsichtlich Erwerbsarbeit erwartet werden, da hier weitreichende Transformationen prognostiziert werden.<sup>10</sup>

In Abschnitt 2 skizzieren wir zunächst unser theoretisches Verständnis von Diskursen über Technologien. Wir verstehen KI als ein politisches Technologieprojekt, innerhalb dessen relevante soziale Akteur\*innen<sup>11</sup> über die gesellschaftliche Bedeutung von KI und die notwendigen Rahmenbedingungen verhandeln, die zur Realisierung des gesellschaftlichen Potenzials von KI erforderlich sind. Nach der Beschreibung des methodischen Vorgehens der Analyse von politischen Dokumenten in Abschnitt 3 folgt in Abschnitt 4 die Darstellung der zentralen Akteur\*innen und Positionen des politischen KI-Diskurses. Abschnitt 5 zeigt anhand des Themenkomplexes Diskriminierung und *algorithmic bias*, wie Gender- und Diversity-Aspekte diskutiert werden; daran anschließend werden Befunde und Leerstellen des Diskurses in Abschnitt 6 eingeordnet. Das Fazit widmet sich der Frage, ob in diesem Diskurs alternative Zukünfte aufscheinen (können), welche Leerstellen es gibt und

---

7 | Vgl. Staab/Piétron, 2020.

8 | Vgl. Nonhoff, 2006, 106f.

9 | Vgl. Carstensen/Priestl, 2021.

10 | Vgl. Dengler/Matthes, 2020; Piasna/Drahokoupil, 2017; Peetz/Murray, 2019.

11 | Pinch/Bijker, 1984.

welche Forschungsdesiderate hinsichtlich der geschlechterpolitischen Dimension von KI zu bearbeiten sind.

## 2 Theoretischer Zugang: Technologiediskurse

Technologien sind das Ergebnis von gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen und nicht lediglich Resultat eines „one best way“<sup>12</sup> – das ist seit den 1980er Jahren in der sozialwissenschaftlichen Technikforschung und in den Science and Technology Studies (STS) breit anerkannt. Neben Prozessen der Aushandlung von Konstruktion und Entwicklung in den Produktionsstätten der jeweiligen Technologien, in denen um das ‚richtige‘ Design gerungen wird, und begeisterten, gelangweilten, zögerlichen oder ablehnenden Praktiken von User\*innen im Alltag ist eine weitere zentrale Ebene die *diskursive* Aushandlung, in der unter anderem von Akteur\*innen aus Politik, Ökonomie und Kultur die Bedeutung, Chancen, Gefahren, die ‚richtigen‘ Einsatzgebiete und möglichen Regulierungen ausgelotet werden.<sup>13</sup> Aktuell wendet sich die Auseinandersetzung mit Technikdiskursen verstärkt Zukunftsbildern zu, die als „sociotechnical imaginaries“<sup>14</sup> transportiert und verhandelt werden.<sup>15</sup> Gezeigt wird, dass politische Technologieprojekte auf Zukunftsnarrativen über Technologie, Wissenschaft und Gesellschaft beruhen, die sich zugleich performativ in der Gegenwart materialisieren.<sup>16</sup> Damit wird auch deutlich, dass Technik über ihren konkreten Gebrauchsnutzen hinaus beziehungsweise jenseits dessen als Ausdrucks- und Darstellungsmittel dienen kann. Zum Teil wird in diesen Auseinandersetzungen Technik immer mehr dem konkreten Nutzungszusammenhang entrückt, konkrete Funktionen treten in den Hintergrund, Technik wird zum „Schauplatz interpretativer Kämpfe“<sup>17</sup>. Entscheidend ist, dass Akteur\*innen sich durch die Bezugnahme auf solche Technologien, kritisch oder affirmativ, in Szene setzen können, und noch mehr, um Macht beziehungsweise Hegemonie kämpfen, indem sie über das diskursive Engagement versuchen, ihre kollektiven Identitäten zu stärken, sich selbst zu vergewissern, Forderungen zuzuspitzen und sich in die öffentliche Debatte einzubringen. Im Anschluss an Konzepte wie den Framing-Ansatz aus der Sozialen

---

12 | Ellul, 1964.

13 | Vgl. Pinch/Bijker, 1984; Carstensen, 2007.

14 | Jasanoff/Kim, 2009.

15 | Vgl. Bareis/Katzenbach, 2022; Beck/Grunwald/Jacob/Matzner, 2019; Kirchner/Matiaske, 2020; Meyer, 2020.

16 | Vgl. Mager/Katzenbach, 2021, 225.

17 | Vgl. Carstensen, 2007, 31.

Bewegungsforschung,<sup>18</sup> nach dem politische Akteur\*innen einen überzeugenden Deutungsrahmen entwickeln müssen, um für ihre Anliegen zu mobilisieren, lässt sich Technik als „Projektionsfläche“ für politische Auseinandersetzungen verstehen, in denen es zentral darum geht, um Deutungsmacht zu kämpfen.<sup>19</sup>

Aus hegemonietheoretischer Perspektive werden Technologien dabei oftmals zu leeren Signifikanten, entlang derer die Akteur\*innen nach einer Universalisierung partikularer Interessen streben. Wie Joscha Wullweber für den Nanotechnologiediskurs gezeigt hat, wird die ständige Innovation innerhalb des Wettbewerbsparadigmas postfordistischer Technologiediskurse zu einem zentralen gesellschaftlichen Projekt.<sup>20</sup> Zugleich bringen die beteiligten Akteur\*innen ihre jeweils spezifischen Forderungen und Interessen in Anschlag. Die tiefgreifenden Veränderungen der Organisation von Produktion, Markt und Arbeit im „digitalen Kapitalismus“<sup>21</sup> werden unter anderem in Technologiediskursen verhandelt. Technologiediskurse sind Felder, innerhalb derer Bedeutungen ausgehandelt und zugleich Hegemonie rekonfiguriert und abgesichert wird. Sie lassen sich zudem als intersektionale Aushandlungsprozesse verstehen, insofern als rassistische, ableistische, Geschlechter- und Klassenverhältnisse in Bezug auf gesellschaftliche Arbeitsteilung und den Zugang zu Ressourcen Teil dieser Diskurse sind.<sup>22</sup>

Soziale Bewegungen, zivilgesellschaftliche Organisationen und Wissenschaftler\*innen treten hier als technologiepolitische Akteur\*innen in Erscheinung, die mehr oder minder erfolgreich um die gesellschaftliche Bedeutung von Technologie ringen.<sup>23</sup> In der Regel werden Technologiediskurse aber von denjenigen Akteursgruppen dominiert, die über die entsprechenden Ressourcen für deren strategische Gestaltung verfügen.<sup>24</sup>

Technik wird also in Diskursen gerahmt, mit Bedeutung versehen und relevant gemacht. Unterschiedliche Akteur\*innen verknüpfen, insbesondere mit zukunftsweisenden Technologien, spezifische Forderungen, bringen sich – auch strategisch – in Debatten ein und versuchen, ihre Sicht auf Technik durchzusetzen. Ausgehend von diesem Verständnis von Technologiediskursen untersuchen wir im Folgenden KI als ein diskursives Aushandlungsfeld und fragen, ob, wie und von welchen

---

18 | Vgl. Snow/Benford, 1988.

19 | Vgl. Carstensen, 2007, 67.

20 | Vgl. Wullweber, 2010.

21 | Carstensen/Schaupp/Sevignani, 2023; Staab, 2019.

22 | Vgl. Ganz, 2018.

23 | Vgl. Mager/Katzenbach, 2021, 233.

24 | Vgl. Pfeiffer, 2015.

Akteur\*innen Geschlecht und Diversität im politischen KI-Diskurs verhandelt werden. Dabei fokussieren wir mit Erwerbsarbeit einen Diskursausschnitt an der Schnittstelle von Wirtschaft und Gesellschaft, der durch die Sozialpartnerschaft sowohl über etablierte Akteursgruppen als auch über rechtlich und institutionell abgesicherte Gestaltungsspielräume verfügt.

### 3 Methodischer Zugang

Der Untersuchung liegt die Analyse von Kommissionsberichten, Strategiepapieren, Studien, Informationsmaterial und Statements von verschiedenen politischen Akteur\*innen zugrunde, wobei der Schwerpunkt auf bundesdeutschen Akteur\*innen liegt. Die Zusammenstellung dieses heterogenen Korpus erfolgte in einem mehrstufigen Verfahren, bei dem zunächst die Webseiten von 20 Arbeitgeberverbänden, dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und seiner Mitgliedsgewerkschaften, den Bundesministerien der Legislaturperiode 2017–21 sowie von feministischen NGOs nach den Stichworten „Künstliche Intelligenz“, „maschinelles Lernen“ und „Algorithmen“ durchsucht wurden. Aus den Ergebnissen wurden Texte mit Bezug zu Arbeit ausgewählt und diese dann auf explizite oder implizite Gender-Thematisierungen hin untersucht. Zusätzlich wurden Dokumente der KI-Enquetekommission des Deutschen Bundestags sowie der UNESCO in den Korpus aufgenommen. Der Schwerpunkt lag auf Kommissionsberichten sowie ausgearbeiteten Konzept- und Positionspapieren. Ergänzend wurden zudem einzelne Studien und Interviews in den Korpus aufgenommen, wenn diese für die Untersuchung relevante Äußerungen beinhalteten. Beispiele für ausgewertete Dokumente sind die *Strategie Künstliche Intelligenz der Bundesregierung*<sup>25</sup>, das Positionspapier der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände *Künstliche Intelligenz: Deutschland zum Vorreiter der Arbeitswelt von morgen machen*<sup>26</sup>, ebenfalls von 2018, oder die *Stellungnahme des DF zur EU-Strategie für die Gleichstellung der Geschlechter 2020–2025*.<sup>27</sup>

Die Dokumente wurden in einem ersten inhaltsanalytischen Schritt mittels folgender, in Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand und Ansätzen der Forschung zu Technologiediskursen deduktiv entwickelter Kategorien<sup>28</sup> codiert:

---

25 | Bundesregierung, 2018.

26 | BDA Die Arbeitgeber, 2020.

27 | Deutscher Frauenrat, 2020.

28 | Vgl. Mayring, 2000.

adressierte Akteur\*innen, Technikbild, Arbeit, Problemlagen, Chancen, Risiken, Geschlecht, Bias und Diskriminierung, Handlungsbedarfe und Gestaltungsvorschläge. Die geschlechterpolitischen Handlungsbedarfe und Gestaltungsvorschläge wurden induktiv nach Handlungsfeldern codiert. Auf Basis der codierten Textauschnitte konnte dann verdichtend beschrieben werden, wie KI durch die Diskussion von Problemlagen, Chancen und Risiken und in Bezug auf Arbeit, Geschlecht und Diskriminierung konstruiert wird. Hierbei wurde ein intersektionales Verständnis zugrunde gelegt, das Geschlecht als verwoben mit anderen Ungleichheitskategorien denkt.<sup>29</sup> Den Begriff der Diversität nutzen wir im Sinne einer „Bezugnahme auf soziale Vielfalt“<sup>30</sup> mit Blick auf einen Diskurs, in dem neben Geschlecht auch weitere Differenzkategorien wie Behinderung und race ebenfalls, wenn auch nur punktuell und keineswegs systematisch, thematisiert werden.

## 4 Akteur\*innen und Positionen im politischen KI-Diskurs

Bevor wir näher auf die Thematisierungsweisen von Gender eingehen, skizzieren wir im Folgenden die Entwicklung und die zentralen Akteur\*innen des politischen KI-Diskurses in der Bundesrepublik Deutschland und gehen auf Grundlage unserer Auswertung auf zentrale Argumentationsweisen zu KI generell sowie zur Zukunft der Arbeit im Speziellen ein, wie sie im Material identifizierbar sind. Dabei wird deutlich, dass dieser Diskurs Teil von „AI’s integration into society“<sup>31</sup> ist: KI wird auf vielen verschiedenen politischen Ebenen zugleich thematisiert, Akteur\*innen schreiben sich in den KI-Diskurs ein und beziehen KI auf ihre politischen Handlungs- und Forderungsfelder.

Die deutsche Bundesregierung besetzt das Thema KI seit 2017, zunächst mit der Initiierung der Plattform *lernende Systeme*, einem Projekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, das Expert\*innen aus Wirtschaft, Forschung und Gesellschaft vernetzt. Es folgt die *Strategie Künstliche Intelligenz*<sup>32</sup>, in der bereits das Spannungsverhältnis zwischen einer standort- und industriepolitischen Zielstellung,

---

29 | Vgl. Collins, 1998, 201ff.

30 | Klein, 2019.

31 | Bareis/Katzenbach, 2022, 858.

32 | Bundesregierung, 2018.

die auf die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands ausgerichtet ist,<sup>33</sup> und einem demokratischen Anspruch im Sinne einer an Werten orientierten Regulierung und Gestaltung von Technik zum Ausdruck kommt. KI solle „der Gesellschaft und dem Menschen“ dienen,<sup>34</sup> Ausdruck der Verknüpfung von Standortpolitik und Werteorientierung ist der Versuch, ‚deutsche‘ beziehungsweise ‚europäische KI‘<sup>35</sup> offensiv mit liberalen Werten wie Freiheit und Autonomie zu verknüpfen,<sup>36</sup> als „Markenzeichen einer ‚AI made in Europe‘“<sup>37</sup>. Zudem lässt sich die nationale KI-Strategie auch als einen Versuch der Mobilisierung charakterisieren. KI wird das Potenzial zugeschrieben, einen Beitrag zur Bewältigung spezifischer nationaler Herausforderungen wie dem demografischen Wandel und dem Fachkräftemangel zu leisten.<sup>38</sup> Sie gilt als Schlüssel zur vierten industriellen Revolution, in deren Verlauf Deutschland seine Rolle als führende Industrienation behalten und ausbauen soll.<sup>39</sup> Ziel der KI-Strategie, die Jascha Bareis und Christian Katzenbach als „hybrid of policy and discourse“<sup>40</sup> charakterisieren, ist es, die Gesellschaft für die „Schlüsseltechnologie“ KI mittels zahlreicher Initiativen sowie erheblicher Investitionen – in der Fortschreibung der KI-Strategie ist von bis zu fünf Milliarden Euro bis 2025 die Rede<sup>41</sup> – ins Boot zu holen.

Positionen von Akteur\*innen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft werden systematisch in die bundesdeutsche und europäische KI-Politik einbezogen. Diese beteiligen sich in Arbeitsgruppen, Expertenanhörungen und Konsultationsverfahren und entwickeln zusätzlich eigene Initiativen.

Aufseiten der Gewerkschaften wird KI vor allem durch die Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und durch den Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) bearbeitet. Im Mai 2019 legt ver.di das Papier *Künstliche Intelligenz und gute Arbeit gestalten*<sup>42</sup> vor, in dem KI mit dem gewerkschaftlichen Leitbild der Guten Arbeit verknüpft wird. Im März 2020 folgen *Ethische Leitlinien für die Entwicklung und den Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI): Gemeinwohl und gute Arbeit by Design*<sup>43</sup>. Die DGB-Frauenkonferenz

---

33 | Vgl. ebd. , 6.

34 | Ebd. , 4.

35 | Die Idee einer ‚europäischen KI‘ bezieht sich zwar häufig auf die Regulierungsbemühungen der EU; zugleich ist die Idee aber auch diffuser auf Europa als Region mit bestimmten Werten und Traditionen bezogen.

36 | Vgl. Bareis/Katzenbach 2022, 871.

37 | Bundesregierung, 2018, 38.

38 | Vgl. Ossewaarde/Gülenç, 2020.

39 | Vgl. Köstler/Ossewaarde, 2022.

40 | Bareis/Katzenbach, 2022, 856.

41 | Vgl. Bundesregierung, 2020, 7.

42 | Ver. di Bundesvorstand, 2019.

43 | Ver. di Bundesvorstand, 2020.

formuliert zudem in ihrem Leitantrag vom November 2021 eine Reihe von spezifisch frauenpolitischen Forderungen zum Einsatz von KI in der Arbeitswelt.<sup>44</sup>

Zu den feministischen, frauen- und gleichstellungspolitischen Akteur\*innen, die sich mit Stellungnahmen zu KI positioniert haben, gehören der Deutsche Frauenrat und der Deutsche Juristinnenbund.<sup>45</sup> Daneben gibt es einige kleinere, zivilgesellschaftliche Netzwerke an der Schnittstelle von feministischer und Netzpolitik, wie das SUPERRR Lab und der Verein Netzforma, die sich vor dem Hintergrund wissenschaftlicher, aktivistischer und künstlerischer Beschäftigungen mit KI und Critical Data Science ebenfalls in die politische KI-Debatte einbringen. Einzelne in diesen Netzwerken aktive Personen haben etwa Expertisen in der Enquete-kommission und für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung<sup>46</sup> zur Verfügung gestellt. Unter dem Titel *Digitalisierung geschlechtergerecht gestalten* buchstabiert der Gleichstellungsbericht den Zusammenhang von Technikgestaltung und dem Zugang zu Gestaltungsmöglichkeiten durch die Erwerbsbeteiligung in der Digitalbranche aus. Der KI-Begriff wird im Gleichstellungsbericht allerdings nur sporadisch verwendet, da dieser Begriff den „mechanistischen Charakter“ von lernenden Algorithmen verschleierte.<sup>47</sup> Exemplarisch kann daher am Gleichstellungsbericht verdeutlicht werden, wie KI in einem spezifischen Politikfeld – der Frauen- und Gleichstellungspolitik – als politisches Problem artikuliert wird, und wie dabei Akteur\*innen aus Gesellschaft und Wissenschaft eingebunden werden.

Solche Multi-Stakeholder-Prozesse sind für die KI-Politik insgesamt prägend. Dies gilt auch für die europäische und internationale Ebene, mit der bundesdeutsche KI-Politik eng verzahnt ist. Die Europäische Union initiierte durch die Mitgliedstaaten 2018 einen Prozess mit dem Ziel, öffentliche und private Investitionen zu erhöhen und einen ethischen und rechtlichen Rahmen für die KI-Anwendungen zu schaffen.<sup>48</sup> Für Letzteres steht insbesondere die Europäische KI-Verordnung, die am 1. August 2024 in Kraft getreten ist.<sup>49</sup> Auf internationaler Ebene befasst sich unter anderem die UNESCO mit KI. Ihre im November 2021 veröffentlichte *Recommendation on the Ethics of Artificial Intelligence* ist ein völkerrechtlich

---

44 | Vgl. 20. Ordentliche DGB-Bundesfrauenkonferenz, 2021.

45 | Vgl. Deutscher Frauenrat, 2020; Deutscher Juristinnenbund, 2021.

46 | Vgl. Drucksache des Deutschen Bundestags 19/30750, 2021.

47 | Drucksache des Deutschen Bundestags 19/30750, 2021, 89.

48 | Vgl. Europäische Kommission, 2018.

49 | Vgl. Council of the EU and the European Council, 2023.

relevantes Dokument, das in einem globalen Multi-Stakeholder-Prozess entwickelt und von den 193 UNESCO-Mitgliedsstaaten ratifiziert wurde.<sup>50</sup>

Viele der von uns untersuchten Dokumente politischer Akteur\*innen argumentieren dabei ähnlich: Sie rahmen KI als politisches Problem, das gesellschaftlicher Auseinandersetzung bedarf, und begründen dies einerseits mit der vermeintlichen Unausweichlichkeit der Entwicklung, die zugleich andererseits als (noch) gestaltbar dargestellt wird. KI wird als „Schlüsseltechnologie“<sup>51</sup> bezeichnet, die „die Art und Weise revolutionier[t], wie Menschen arbeiten“<sup>52</sup>, und die damit entscheidend für die „internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen und europäischen Wirtschaft“<sup>53</sup> ist. Die nationale KI-Strategie der deutschen Bundesregierung unterstreicht in ähnlicher Weise die Dringlichkeit, schnell zu reagieren und zu investieren, dabei aber auch die Akzeptanzprobleme in der Bevölkerung zu bearbeiten, die bei KI im Vergleich zu anderen Technologien grundlegendere Bedenken beinhalten, zum Beispiel Autonomieverluste, technische Übermacht oder Datenschutzbedenken.

Pointiert formuliert bewegt sich der politische KI-Diskurs, wesentlich motiviert durch die Standortkonkurrenz, zwischen den Themen Unausweichlichkeit, Komplexität, der Notwendigkeit zur Gestaltung und der Bewältigung von Akzeptanzproblemen. Fokussieren wir den Blick auf die Auswirkungen auf die Arbeitswelt, lassen sich einige spezifische Szenarien identifizieren. Zur Frage der Automatisierung rahmen Arbeitgeberverbände, Bundesregierung wie auch die Enquetekommission des Bundestags KI als Chance für Beschäftigungssicherung und Beschäftigungsausbau<sup>54</sup> und betonen das Potenzial für „Produktivitätssteigerung bei zeitgleicher Steigerung des Wohlergehens der Erwerbstätigen“<sup>55</sup>. Argumentiert wird auch, dass KI zu Entlastung von Routinearbeiten und Leistungssteigerung führen könnte, da diese Entlastung mehr Fokussierung auf Fähigkeiten wie Empathie, Kreativität und Problemlösungen ermögliche.<sup>56</sup> Auch in gewerkschaftlichen Dokumenten werden positive Wirkungen diskutiert, Stichworte sind dabei Verbesserung von Arbeitsbedingungen und Arbeitsschutz oder Schaffung

---

50 | Vgl. UNESCO, 2022.

51 | Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), o. J.

52 | Bitkom, 2017, 15.

53 | Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), o. J.

54 | Vgl. u. a. Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700, 2020, 34.

55 | Bundesregierung, 2018, 26.

56 | Vgl. Bundesregierung, 2018, 14; Graus/Özgül/Steens, 2021, 7; Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700, 2020, 318.

von Freiräumen.<sup>57</sup> Humanisierung von Arbeit durch KI ist ein zentrales Element des politischen KI-Diskurses, der von Arbeitgeberverbänden, der Bundesregierung, dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales getragen wird und auch im Schlussbericht der Enquete-Kommission und in gewerkschaftlichen Dokumenten Wiederhall findet. Problematisiert werden zugleich Gefahren wie Autonomieverlust, Ungleichheiten<sup>58</sup>, Überwachung, Kontrolle und Bewertung von Beschäftigten<sup>59</sup>, Arbeitsverdichtung, Druck, neue psychische Belastungen oder auch die „Entwertung menschlichen Erfahrungswissens“<sup>60</sup>.

Die Technikbilder, die sich hier widerspiegeln, rekurrieren zum Teil auf KI als handlungsmächtig; gleichzeitig wird oft relativiert, dass KI nur im Zusammenspiel mit Menschen gut funktionieren könne. Mitgestaltung, Mitbestimmung, demokratische Prozesse und Partizipation werden als wichtige Forderungen aus diesen Szenarien abgeleitet. Indem die Kontingenz von KI betont wird, inszenieren sich die beteiligten Akteur\*innen als relevant und verantwortungsbewusst. Innerhalb des Paradigmas ständiger Innovation<sup>61</sup> gilt es seitens aller Beteiligten als unverrückbar, dass KI eine Schlüsseltechnologie ist, die zwar mit gewissen Risiken behaftet ist (Arbeitsplatzverlust, Überwachung), vor allem aber das Potenzial hat, Kapazitäten freizusetzen, ‚gute Arbeit‘ und Inklusion zu ermöglichen. Den Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften, Ministerien und dem Parlament geht es darum, zu vermitteln, dass sie das Potenzial von KI erkannt haben und einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung der Rahmenbedingungen leisten können.

Im Folgenden fokussieren wir darauf, wie sich diese Aushandlungen mit Blick auf Gender vollziehen, da anhand dieser Aushandlungen gezeigt werden kann, dass die politische Bearbeitung von KI nicht nur in diskursiver, sondern auch in rechtlicher und materieller Hinsicht multidimensionale gesellschaftliche Machtverhältnisse berührt.

---

57 | Vgl. IGBCE, 2020, 6.

58 | Vgl. Graus/Özgül/Steens, 2021, 6.

59 | Vgl. Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700, 2020, 335.

60 | Deutscher Gewerkschaftsbund, 2020, S. 5; Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700, 2020.

61 | Vgl. Wullweber, 2010, 172.

## 5 Gender, Diversität und das Schlüsselthema Diskriminierung

Aus der arbeits- und techniksoziologischen Geschlechterforschung ist bekannt, dass neue Technologien ein Anlass sein können, Geschlechterverhältnisse neu zu verhandeln.<sup>62</sup> Dies zeigt sich auch am Beispiel von KI, wo Geschlecht und weitere Ungleichheitskategorien gegenwärtig intensiv thematisiert werden.<sup>63</sup> Anstoß dazu gaben unter anderem in der Fachöffentlichkeit breit diskutierte Studien, die nachweisen, dass Gesichtserkennungsalgorithmen insbesondere bei Frauen of Color deutlich schlechter abschneiden,<sup>64</sup> dass Übersetzungsprogramme Geschlechterstereotype reproduzieren,<sup>65</sup> die von einem „gender and dialect bias“ bei automatisierter Spracherkennung berichten<sup>66</sup> oder einen „racial bias“ nachweisen, durch den Patient\*innen systematisch von Behandlungsmöglichkeiten ausgeschlossen werden.<sup>67</sup> Derartige Befunde werden, wie unsere Untersuchung gezeigt hat, im politischen KI-Diskurs vielfach aufgegriffen und mit weiteren Perspektiven auf Geschlecht und Diversität verknüpft, wie etwa die Auswirkungen von KI auf die Arbeitswelt der Zukunft oder den geringen Frauenanteil in der Digitalbranche. Dass diese Themen häufig mit dem oben diskutierten Humanisierungsversprechen verknüpft sind, zeigt bereits, dass entlang von Geschlecht und Diversität Vorstellungen von ‚guter‘ und ‚gerechter‘ Technologie verhandelt werden. So heißt es etwa in verschiedenen Dokumenten, KI könne die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen am Erwerbsleben unterstützen,<sup>68</sup> Industriearbeitsplätze würden durch unterstützende Exoskelette zukünftig für Frauen attraktiver<sup>69</sup> und Diskriminierung in der Personalauswahl könne durch KI aufgedeckt<sup>70</sup> und sogar abgebaut werden.<sup>71</sup>

Die geschlechter- und diversitätspolitische Relevanz von KI wird im untersuchten Diskurs jedoch vornehmlich über den Themenkomplex Diskriminierung

---

62 | Vgl. Wajcman, 2004.

63 | Vgl. Prietl, 2019.

64 | Vgl. Gebru/Buolamwini, 2018.

65 | Vgl. Rudinger/Naradowsky/Leonard/van Durme, 2018.

66 | Vgl. Tatman, 2017.

67 | Vgl. Obermeyer/Powers/Vogeli/Mullainathan, 2019.

68 | Vgl. Bundesregierung, 2018, 9.

69 | Vgl. Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., o. J.

70 | Vgl. Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700, 2020, 336.

71 | Vgl. ebd., 334.

und *algorithmic bias* hergestellt, anhand dessen wir im Folgenden die Funktion von Geschlechter- und Diversitätsperspektiven im politischen KI-Diskurs untersuchen werden. Auf Algorithmen basierende Diskriminierung kann Stereotype verbreiten, zu Ausschlüssen oder unfairen Entscheidungen führen. Sie kann sowohl durch das Training von KI-Modellen mit qualitativ mangelhaften (d. h. fehlerhaften oder nicht-repräsentativen) Daten als auch dadurch entstehen, dass Trainingsdaten bereits gesellschaftliche Diskriminierungsmuster beinhalten, die von der ‚lernenden‘ Software übernommen werden. Letzteres kann auch dann der Fall sein, wenn geschützte Persönlichkeitsmerkmale bewusst aus den Daten des Trainingsatzes ausgeschlossen wurden, insofern Algorithmen *proxies* für diese Merkmale entwickeln. Darüber hinaus gibt es auch Fälle von Diskriminierung durch den Einsatz von Algorithmen, bei denen geschützte Kategorien bewusst als Entscheidungskriterien implementiert werden.<sup>72</sup>

Verweise auf Gefahren algorithmischer Diskriminierung finden sich in unserem Untersuchungsmaterial besonders häufig. Das Diskriminierungspotenzial von KI wird von allen Akteur\*innen als ein Risiko identifiziert, das adressiert werden muss. Die Papiere greifen dabei oftmals Beispiele für algorithmische Diskriminierung aus der Forschung und journalistischen Reportagen auf. So heißt es in einem Bitkom-Papier: „Automatisierte Entscheidungen können beispielsweise Auswirkungen auf die Jobsuche, Karrierechancen, Versicherungskonditionen und Darlehensgewährung haben und damit Einfluss auf die gesamte Lebensplanung und individuellen Lebensentwürfe nehmen.“<sup>73</sup> Es wird unterstrichen, dass der Einsatz von KI-Systemen schwerwiegende Auswirkungen für Individuen und kumulativ auch auf die Gesellschaft haben kann. KI wird zu einer brisanten Technologie, die aus unternehmerischer Perspektive „Reputationsrisiken“<sup>74</sup> begründet, aus Grundrechtsperspektive den Diskriminierungsschutz zu unterlaufen droht, und aus gleichstellungspolitischer und gewerkschaftlicher Perspektive mit dem Risiko behaftet ist, Stereotypen zu verfestigen und „Diskriminierung fortzuschreiben“<sup>75</sup>. In den Papieren der Arbeitgeberverbände, der Gewerkschaften wie auch in der nationalen KI-Strategie wird Diskriminierung vor allem stichwortartig in die Argumentation einbezogen, um so auf gesellschaftliche und ethische Dimensionen zu verweisen. Der Enquete-Bericht, der Gleichstellungsbericht und ein Whitepaper

---

72 | Für eine Typologie vgl. Lopez, 2021.

73 | Bitkom 2017, 114.

74 | VÖB die öffentlichen Banken, 2019, 3.

75 | 20. Ordentliche DGB-Bundesfrauenkonferenz, 2021, 7; ver. di Bundesvorstand, 2019, 5.

der Arbeitsgruppe IT-Sicherheit, Privacy, Recht und Ethik der Plattform lernende Systeme<sup>76</sup> leisten dagegen ausführliche Analysen des Phänomens.

Algorithmische Diskriminierung und die damit zusammenhängende Frage, wie Fairness und Verantwortlichkeit in KI-Systemen sichergestellt werden können, ist eine komplexe informatische, mathematische und organisationale Herausforderung. Im politischen KI-Diskurs dient das Thema deshalb immer wieder auch dazu, diese vielfältigen Herausforderungen, die sich bei der Entwicklung und Bewertung von KI-Systemen stellen, greifbar zu machen. Hinsichtlich der KI-Entwicklung verweist etwa der Enquete-Bericht auf „Fairnesskonflikte“<sup>77</sup>, die entstehen, wenn Gerechtigkeit mathematisch modelliert werden soll. Eine Stellungnahme des Deutschen Juristinnenbunds benennt die Notwendigkeit und grundrechtliche Relevanz geschlechtsbezogener Datenerfassungen und -analysen.<sup>78</sup> Der Enquete-Bericht verweist auf die besondere Problematik, Diskriminierung in intersektionalen Konstellationen zu identifizieren,<sup>79</sup> sowie auf den Faktor, dass statistische Informationen zu geschützten Persönlichkeitsmerkmalen, die für die Durchführung von Fairnesstestungen notwendig wären, in Deutschland oftmals fehlen.<sup>80</sup> Auf die organisationale Ebene der KI-Entwicklung wird Bezug genommen, wenn es um „unklare[n] Verantwortlichkeiten“<sup>81</sup> oder die Evaluation von Software geht. Ein Themenblatt zum Gleichstellungsbericht verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass Software häufig nicht ausreichend und unter Einbezug späterer Betroffener getestet werde.<sup>82</sup> Häufig wird auch auf die mangelnde „Diversität in der KI-Entwicklung“ verwiesen.<sup>83</sup> Für Entwicklungsteams werden „fehlende Kenntnisse über soziale Ungleichheiten“<sup>84</sup> sowie ein Mangel an „Sensibilität und Expertise zum Erkennen von Diskriminierungsrisiken“<sup>85</sup> konstatiert, während zugleich externe Expertise nicht systematisch einbezogen werde.<sup>86</sup> In diesem Zusammenhang kritisiert der Gleichstellungsbericht mit Verweis auf Madeleine Akrich die „I-methodology“ der Informatik,<sup>87</sup> bei der „Technikentwickelnde und Entscheidende

---

76 | Vgl. Beck/Grunwald/Jacob/Matzner, 2019, 1.

77 | Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700, 2020, 58.

78 | Vgl. Deutscher Juristinnenbund, 2021, 1.

79 | Vgl. Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700, 2020, 58.

80 | Vgl. ebd., 59.

81 | Beck/Grunwald/Jacob/Matzner, 2019, 4; Drucksache des Deutschen Bundestags 19/30750, 2021.

82 | Vgl. Geschäftsstelle Dritter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, 2021, 2.

83 | Vgl. Drucksache des Deutschen Bundestags 19/30750, 2021, 17.

84 | Ebd., 101.

85 | Geschäftsstelle Dritter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, 2021, 2.

86 | Vgl. ebd.

87 | Vgl. Akrich, 1995, 173.

sich selbst und die eigene Erfahrungswelt als stellvertretend für andere Nutzende“ annehmen.<sup>88</sup> Die „Größe und Komplexität der Datenmengen und des Quellcodes“<sup>89</sup> und das stetige Weiterlernen von Algorithmen<sup>90</sup> werden darüber hinaus als Faktoren identifiziert, die es erschweren, KI-Verfahren in der Praxis kritisch zu bewerten. Der Gleichstellungsbericht bemängelt eine fehlende systematische „Technikfolgenabschätzung, insbesondere für vulnerable und marginalisierte Personengruppen“<sup>91</sup>.

Entlang von Geschlecht und Diversität werden im KI-Diskurs somit Vorstellungen von ‚guter‘ und ‚gerechter‘ Technologie verhandelt. Im Zuge dessen kommt der Problematisierung von Diskriminierungsrisiken eine Schlüssel-funktion zu: Das Diskriminierungspotenzial macht KI zu einer Technologie von gesellschaftlicher Brisanz, die soziale Risiken birgt, aber auch die Qualität und Akzeptanz (und damit die ökonomischen Potenziale) von KI bedroht. KI wird als komplexe gesellschaftliche Herausforderung konstruiert, für deren Bewältigung es erforderlich ist, dass sich möglichst viele und vielfältige Teile der Gesellschaft mit KI beschäftigen. Diversität, auch im Sinne einer Beteiligung unterschiedlichster Akteur\*innen an der Gestaltung von KI, wird darin zum Schlüsselthema für ‚gute‘ KI. Es geht in den Diskursen somit auch um Mobilisierung: Die Diskriminierungsrisiken einzuhegen bedarf einer breiten gesellschaftlichen Beteiligung.

## 6 Diskriminierung als mobilisierendes Problem im KI-Diskurs

Der politische KI-Diskurs in Deutschland verbindet eine in erster Linie industrie-politische, auf Wettbewerbsfähigkeit ausgerichtete Zielstellung, mit einem demokratischen Anspruch an die Gestaltung von KI. In diesem Zusammenhang gelingt es Akteur\*innen wie den Gewerkschaften, aber auch geschlechterpolitischen Akteur\*innen, Themen wie ‚gute Arbeit‘ oder geschlechtergerechte, diskriminierungs-freie Gestaltung in den politischen KI-Diskurs einzuschreiben. Zugleich haben diese Themen in dem untersuchten Diskurs die Funktion, die Gesellschaft für das Technologieprojekt KI zu mobilisieren. Gesellschaftliche Akzeptanzprobleme

---

88 | Vgl. Drucksache des Deutschen Bundestags 19/30750, 2021, 101.

89 | Beck/Grunwald/Jacob/Matzner, 2019, 9.

90 | Vgl. ebd., 4.

91 | Drucksache des Deutschen Bundestags 19/30750, 2021, 101.

werden als zentrale Hürde für die Zukunftsfähigkeit des Standorts Deutschland wie auch für die Bewältigung der vielzähligen, mit KI einhergehenden Herausforderungen verstanden. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, brauche Deutschland gut ausgebildete Fachkräfte, die sich aus möglichst vielen Bevölkerungsgruppen rekrutieren, so die Argumentation. Aber auch um Herausforderungen bei der Implementierung von KI-Technologien zu begegnen, die sich etwa in Form von Diskriminierung äußern, brauche es möglichst viele und vielfältige KI-interessierte Menschen, die einen Beitrag dazu leisten, ‚gute‘ KI zu entwickeln, Probleme zu erkennen und zu lösen. Eine grundsätzlich KI-skeptische distanzierte Haltung in der Gesellschaft gilt vor diesem Hintergrund als Innovationshemmnis, ein vielfältiges kritisch-aufgeschlossenes Interesse dagegen als Innovationstreiber.

Diskriminierung wird in diesem Rahmen als ein wichtiges, ungelöstes Problem von KI konzipiert. Es ist ein Problem, das im Sinne von Trevor Pinch und Wiebe Bijker keine rhetorische Schließung im politischen KI-Diskurs erfährt, sondern das offenbleiben muss.<sup>92</sup> Anhand von *algorithmic bias* lässt sich vermitteln, dass KI auf vielfache Art und Weise in gesellschaftliche Verhältnisse eingebunden ist. Dies betrifft die Produktionsverhältnisse, in denen KI entsteht, die konkreten Prozesse ihrer Entwicklung, die Daten, mit denen KI trainiert wird, ihre Einsatzzwecke und die Ziele, auf die hin Algorithmen optimiert werden. Es dient dazu, KI als komplexe gesellschaftliche Herausforderung zu kommunizieren und die Notwendigkeit politischer Regulierung zu begründen. Vor allem aber, und darin liegt die Paradoxie des KI-Diskurses, dient die Befassung mit ‚diskriminierender KI‘ dazu, die Gesellschaft für KI zu mobilisieren. Denn damit ist immer auch eine Aufforderung verknüpft, sich mit KI zu beschäftigen und an KI mitzuarbeiten.

Dies bezieht sich zum einen auf die Fachkräfte von heute und morgen: Eine KI, an der nicht nur eine kleine Elite männlicher Techniker arbeitet, sondern die von vielfältigen Teams in partizipativen Verfahren entwickelt wird, erscheint in diesem Diskurs als die bessere KI. Zum anderen geht es dabei aber auch um den Kreis der „relevant social actors“<sup>93</sup>, die sich im Zuge der Befassung mit ‚diskriminierender KI‘ dazu berufen fühlen, sich mit KI zu beschäftigen. Hegemonietheoretisch gewendet werden auf diese Weise Akteur\*innen in das Technologieprojekt KI integriert. Um in den oben beschriebenen politischen Debatten intelligibel zu sein, müssen die Prämissen – KI kommt unausweichlich, ist mit komplexen Problemlagen, aber

---

92 | Pinch/Bijker, 1984.

93 | Ebd.

auch Chancen verbunden – übernommen werden. Dann kann es feministischen und gleichstellungspolitischen Akteur\*innen gelingen, nicht nur die gesellschaftliche Relevanz einer feministischen beziehungsweise gleichstellungspolitischen Befassung mit KI herauszustellen, sondern eigene Forderungen auf Policy-Ebene in diesem Diskurs geltend zu machen.

Wie die Analyse gezeigt hat, bezieht der politische KI-Diskurs Akteur\*innen aus der Wirtschaft, von Gewerkschaften und aus der Wissenschaft systematisch ein, die in verschiedenen Arenen um die richtige Interpretation von KI, wünschenswerte Zukunftsszenarien und wirksame Policy-Instrumente ringen. Unsere Untersuchung lässt die Interpretation zu, dass sich die Positionen hinsichtlich der gesellschaftlichen Bedeutung von KI, ihrer Auswirkungen auf die Arbeit der Zukunft und von Risikopotenzialen, die etwa in Bezug auf Diskriminierung und Stereotypen bestehen, nicht fundamental unterscheiden. Dem KI-Diskurs liegt keine antagonistische Strukturierung zugrunde, bei dem etwa eine Akteursgruppe wie die Gewerkschaften dem Einsatz von KI grundsätzlich ablehnend gegenübersteht. Vielmehr scheint es allen Beteiligten darum zu gehen, sich als verantwortungsbewusste und relevante Akteur\*innen zu inszenieren, die die Bedeutung von KI verstanden haben, damit verbundene Chancen und Risiken erkennen und ein gemeinsames Interesse daran haben, eine für den Standort Deutschland gute KI-Politik zu entwickeln.

## 7 Fazit

Können gesellschaftliche Machtverhältnisse unter der Bedingung des Eingebundenseins in ein hegemoniales Technologieprojekt überhaupt herausgefordert werden? Die diesbezüglich skeptische Einschätzung von Astrid Mager und Christian Katzenbach erscheint mit Blick auf alternative Zukunftsvorstellungen plausibel: „Despite their creativity to come up with alternative technologies and future visions, civil organizations, activists, and researchers seem to have a hard time asserting their imaginaries against dominant visions and versions of future society.“<sup>94</sup> Durch die Thematisierung von Geschlechteraspekten, Diversity und Diskriminierung werden keine alternativen Zukünfte in den KI-Diskurs eingebracht. Auch werden etwa

---

94 | Mager/Katzenbach, 2021, 233.

dekoloniale Positionen<sup>95</sup> oder solche, die KI, KI-Ethik und deren methodologischen Individualismus epistemologisch fundiert hinterfragen,<sup>96</sup> nicht rezipiert.

Die im untersuchten Diskurs artikulierten Forderungen und Handlungsempfehlungen beschränken sich jedoch nicht auf vage Ethikempfehlungen, sondern beziehen sich vielfach auf Maßnahmen, die weit über KI hinausreichen. Es geht um die Verteilung von Fördergeldern und die Setzung von rechtlichen Normen; es geht aber auch um wirkungsvollen Diskriminierungsschutz, partizipative Technikgestaltung, eine Förderpolitik, die systematisch geschlechterdemokratische Fragen einbezieht, ebenso wie um Schwerpunktsetzungen in technischen Studiengängen und die Beteiligung an Normsetzungsverfahren. Der KI-Diskurs ist ein hegemonial strukturiertes politisches Technologieprojekt, in dessen Rahmen intersektionale Geschlechterverhältnisse ein Teil des Aushandlungsprozesses sind und diese auch in den kommenden Jahren relevant bleiben.

Es bedarf weiterer Forschung, um zu überprüfen, ob die intensive Beschäftigung mit Diskriminierung und *algorithmic bias* im KI-Diskurs dazu führt, dass entsprechende Projekte gefördert, Maßnahmen an Zielen der Geschlechtergerechtigkeit ausgerichtet und soziotechnische Ansätze gestärkt werden. In ihrer im August 2022 veröffentlichten Digitalstrategie versprach die damalige rot-grün-gelbe Koalition beispielsweise eine intensive Auseinandersetzung mit „Perspektiven und Denkansätzen wie der feministischen Digitalpolitik“<sup>97</sup>. Ob und inwiefern dabei Ungleichheitsthemen (Diskriminierung) funktionalisiert werden, um Diskurse (und Technologien) hegemonie- und anschlussfähig zu machen und deren Akzeptanz zu fördern, muss untersucht werden.

Deutlich wird auf der Grundlage der vorliegenden Untersuchung aber auf jeden Fall bereits ein Aspekt: Das Verhältnis von Technik und Geschlecht verkompliziert sich. Das enge Verhältnis von Technik und Männlichkeit, das jahrzehntelang Analysen der Gender and Technology Studies prägte,<sup>98</sup> löst sich zwar nicht auf, dennoch ist die Schlüsselrolle, die Gender und Diversität im KI-Diskurs einnehmen, vor dem Hintergrund einer bisher persistent männlich dominierten Technikkultur ein bemerkenswertes Phänomen, das zum einen auf veränderte Technikbilder und Ansprüche an Technikgestaltung verweist, zum anderen den Blick auf die komplexen und ambivalenten (neuen?) Funktionen von Gender und

---

95 | Vgl. Adams, 2021.

96 | Vgl. Jaume-Palasi, 2019; Kubes, 2025.

97 | Bundesregierung, 2022, 25.

98 | Vgl. u. a. Wajcman, 1991.

Diversität und deren Thematisierungsweisen lenkt. Sicherlich ist dies nicht oder nur zu einem kleinen Teil als Erfolg feministischer Bemühungen zu werten, Technik inklusiv, offen und demokratisch zu gestalten. Vielmehr ist diese Art und Weise, Gender und Diversität zu thematisieren, ein Hinweis auf deren ökonomische Verwertbarkeit<sup>99</sup> und möglicherweise auch – trotz aller Polarisierungen, die rund um Gender und Diversität aktuell zu beobachten sind – ein Hinweis auf den Vehikelcharakter, den Gender und Diversität haben, Akteur\*innen dabei zu helfen, sich insbesondere im Bereich von Zukunftstechnologien als sensibel, verantwortungsbewusst und an Werten orientiert darstellen zu können.

## Literatur

20. Ordentliche DGB-Bundesfrauenkonferenz (2021): Antrag L001: Wandel ist weiblich. In: *dgb.de* Unter: <https://frauen.dgb.de/themen/++co++397a3c06-4e32-11ec-b724-001a4a160123>. Zugriff am 23.3.2024.
- Adams, Rachel (2021): Can Artificial Intelligence be decolonized? In: *Interdisciplinary Science Reviews* 46 (1–2), 176–197. DOI: 10.1080/03080188.2020.1840225.
- Bareis, Jascha/Katzenbach, Christian (2022): Talking AI into Being: The Narratives and Imaginaries of National AI Strategies and Their Performative Politics. In: *Science, Technology, & Human Values* 47 (5), 855–881. DOI: 10.1177/016224392111030007.
- BDA Die Arbeitgeber (2020): Künstliche Intelligenz: Deutschland zum Vorreiter der Arbeitswelt von morgen machen. Hg. v. Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA). Unter: [https://arbeitgeber.de/wp-content/uploads/2020/12/bda-arbeitgeber-broschuere-kuenstliche\\_intelligenz.pdf](https://arbeitgeber.de/wp-content/uploads/2020/12/bda-arbeitgeber-broschuere-kuenstliche_intelligenz.pdf). Zugriff am 23.3.2024.
- Beck, Susanne/Grunwald, Armin/Jacob, Kai /Matzner, Tobias (2019): Künstliche Intelligenz und Diskriminierung – Whitepaper aus der Plattform Lernende Systeme. Hg. v. Lernende Systeme – die Plattform für Künstliche Intelligenz. München. Unter: [https://www.plattform-lernende-systeme.de/publikationen-details/kuenstliche-intelligenz-und-diskriminierung-herausforderungen-und-loesungsansaez.html?file=files/Downloads/Publikationen/AG3\\_Whitepaper\\_250619.pdf](https://www.plattform-lernende-systeme.de/publikationen-details/kuenstliche-intelligenz-und-diskriminierung-herausforderungen-und-loesungsansaez.html?file=files/Downloads/Publikationen/AG3_Whitepaper_250619.pdf). Zugriff: 23.3.2024.
- Bitkom (2017): Künstliche Intelligenz. Wirtschaftliche Bedeutung, gesellschaftliche Herausforderungen, menschliche Verantwortung. Unter: [https://www.dfki.de/fileadmin/user\\_upload/import/9744\\_171012-KI-Gipfelpapier-online.pdf](https://www.dfki.de/fileadmin/user_upload/import/9744_171012-KI-Gipfelpapier-online.pdf). Zugriff am 23.3.2024.
- Bundesregierung (2018): Strategie Künstliche Intelligenz der Bundesregierung. Unter: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/1550276/3f7d3c41c6e05695741273e78b8039f2/2018-11-15-ki-strategie-data.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.

---

99 | Vgl. Lenz/Evertz/Ressel, 2017.

- Bundesregierung (2020): *Strategie Künstliche Intelligenz der Bundesregierung*. Fortschreibung 2020. Unter: [https://www.ki-strategie-deutschland.de/files/downloads/201201\\_Fortschreibung\\_KI-Strategie.pdf](https://www.ki-strategie-deutschland.de/files/downloads/201201_Fortschreibung_KI-Strategie.pdf). Zugriff am 23.3.2024.
- Bundesregierung (2022): *Digitalstrategie. Gemeinsam digitale Werte schöpfen*. Unter: [https://digitalstrategie-deutschland.de/static/1a7bee26afd1570d3f0e5950b215abac/220830\\_Digitalstrategie\\_fin-barrierefrei.pdf](https://digitalstrategie-deutschland.de/static/1a7bee26afd1570d3f0e5950b215abac/220830_Digitalstrategie_fin-barrierefrei.pdf). Zugriff am 23.3.2024.
- Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. (o. J.): *Human Centricity – wie Mensch und Roboter in der Industrie enger zusammenrücken*. Interview mit Carmen Constantinescu. Unter: <https://bdi.eu/spezial/forward-to-the-new/human-centricity#/artikelwide/news/wie-mensch-und-roboter-in-der-industrie-enger-zusammenrcken>. Zugriff am 23.3.2024.
- Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) (o. J.): *Künstliche Intelligenz*. Unter: <https://arbeitgeber.de/themen/digitalisierung-und-innovation/kuenstliche-intelligenz/>. Zugriff am 23.3.2024.
- Carstensen, Tanja (2007): *Die interpretative Herstellung des Internet. Eine empirische Analyse technikbezogener Deutungsmuster am Beispiel gewerkschaftlicher Diskurse*. Bielefeld: Kleine.
- Carstensen, Tanja/Ganz, Kathrin (2023): *Gendered AI: German News Media Discourse on the Future of Work*. In: *AI & Society*. DOI: 10.1007/s00146-023-01747-5.
- Carstensen, Tanja/Prietl, Bianca (2021): *Digitalisierung und Geschlecht: Traditionslinien feministischer Auseinandersetzung mit neuen Technologien und gegenwärtige Herausforderungen*. In: *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien* 27 (1), 29–44. DOI: 10.3224/fzg.v27i1.03.
- Carstensen, Tanja/Schaupp, Simon/Sevignani, Sebastian (Hg.) (2023): *Theorien des digitalen Kapitalismus. Arbeit und Ökonomie, Politik und Subjekt*. Berlin: Suhrkamp.
- Council of the EU and the European Council (2023): *Timeline – Artificial intelligence*. In: *Consilium.europa.eu*. Unter: <https://www.consilium.europa.eu/en/policies/artificial-intelligence/timeline-artificial-intelligence/>. Zugriff am 23.3.2024.
- Dengler, Katharina/Matthes, Britta (2020): *Substituierbarkeitspotenziale von Berufen und die möglichen Folgen für die Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt*. Expertise für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/227374/82050d610b6a0233a5c7c969c381667e/dengler-katharina-matthes-britta-substituierbarkeitspotenziale-von-berufen-und-die-moeglichen-folgen-fuer-die-gleichstellung-auf-dem-arbeitsmarkt-data.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Deutscher Frauenrat (2020): *Stellungnahme des DF zur EU-Strategie für die Gleichstellung der Geschlechter 2020–2025*. <https://www.frauenrat.de/wp-content/uploads/2020/06/DF-Stellungnahme-EU-Gleichstellungsstrategie-2006016.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (2020): *Künstliche Intelligenz (KI) für Gute Arbeit. Ein Konzeptpapier des Deutschen Gewerkschaftsbunds zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) in der Arbeitswelt*. Unter: <https://www.dgb.de/++co++18197bd6-9f2d-11ea-80f0-525400e5a74a/DGB-Konzept-Kuenstliche-Intelligenz-KI-fuer-Gute-Arbeit.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Deutscher Juristinnenbund (2021): *Stellungnahme zum Entwurf einer EU-Verordnung „zur Festlegung harmonisierter Vorschriften für künstliche Intelligenz und zur Änderung bestimmter Rechtsakte*

- der Union“. Unter: [https://www.djb.de/fileadmin/user\\_upload/presse/stellungnahmen/st21-14\\_Harmonisierung\\_EUVO\\_KI.pdf](https://www.djb.de/fileadmin/user_upload/presse/stellungnahmen/st21-14_Harmonisierung_EUVO_KI.pdf). Zugriff am 23.3.2024.
- Drucksache des Deutschen Bundestags 19/23700 (2020): Unterrichtung der Enquete-Kommission Künstliche Intelligenz – Gesellschaftliche Verantwortung und wirtschaftliche, soziale und ökologische Potenziale. Bericht der Enquete-Kommission Künstliche Intelligenz – Gesellschaftliche Verantwortung und wirtschaftliche, soziale und ökologische Potenziale. Deutscher Bundestag. Unter: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/237/1923700.pdf>. Zugriff am 12.1.2023.
- Drucksache des Deutschen Bundestags 19/30750 (2021): Unterrichtung durch die Bundesregierung: Dritter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Unter: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/307/1930750.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Europäische Kommission (2018): Künstliche Intelligenz: Kommission beschreibt europäisches Konzept zur Förderung von Investitionen und Entwicklung ethischer Leitlinien. Unter: [https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/IP\\_18\\_3362](https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/IP_18_3362). Zugriff am 23.3.2024.
- Ganz, Kathrin (2018): *Die Netzbewegung. Subjektpositionen im politischen Diskurs der digitalen Gesellschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Gebu, Timnid/Buolamwini, Joy (2018): Gender Shades: Intersectional Accuracy Disparities in Commercial Gender Classification. In: Friedler, Sorelle A./Wilson, Christo (Hg.): *Proceedings of Machine Learning Research. Conference on Fairness and Accountability, and Transparency*. Bd. 81, 1–15. Unter: <https://proceedings.mlr.press/v81/buolamwini18a/buolamwini18a.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Geschäftsstelle Dritter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2021): Dritter Gleichstellungsbericht: Themenblatt 5: Algorithmen und Diskriminierung. Unter: <https://www.dritter-gleichstellungsbericht.de/kontext/controllers/document.php/146.e/b/6de575.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Graus, Evie/Özgül, Pelin/Steens, Sanne (2021): Künstliche Intelligenz: Die Zukunft der Arbeit anhand von Erkenntnissen aus der Unternehmenspraxis gestalten. In: Denkfabrik Digitale Arbeitsgesellschaft. Unter: [https://www.denkfabrik-bmas.de/fileadmin/Downloads/Publikationen/Kuenstliche\\_Intelligenz\\_Die\\_Zukunft\\_der\\_Arbeit\\_anhand\\_von\\_Erkenntnissen\\_aus\\_der\\_Unternehmenspraxis\\_gestalten.pdf](https://www.denkfabrik-bmas.de/fileadmin/Downloads/Publikationen/Kuenstliche_Intelligenz_Die_Zukunft_der_Arbeit_anhand_von_Erkenntnissen_aus_der_Unternehmenspraxis_gestalten.pdf). Zugriff am 23.3.2024.
- Horwath, Ilona (2022): Algorithmen, KI und soziale Diskriminierung. In: Schnegg, Kordula/Tschuggnall, Julia/Voithofer, Caroline/Auer, Manfred (Hg.): *Inter- und multidisziplinäre Perspektiven der Geschlechterforschung – Innsbrucker Gender Lectures IV*. Innsbruck: innsbruck university press, 71–101. DOI: 10.15203/99106-067-3-06.
- IGBCE (2020): Abschlussbericht der Zukunftskommission „Digitale Agenda“. Unter: <https://igbce.de/resource/blob/172794/d5b606bb427e65be06fd52c252b77ea4/zukunftskommission-digitale-agenda--data.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Jaume-Palasi, Lorena (2019): Why We Are Failing to Understand the Societal Impact of Artificial Intelligence. In: *Social Research* 86 (2), 477–498. DOI: 10.1353/sor.2019.0023.

- Joyce, Kelly/Smith-Doerr, Laurel/Alegria, Sharla/Bell, Susan/Cruz, Taylor/Hoffman, Steve G. (2021): Toward a Sociology of Artificial Intelligence: A Call for Research on Inequalities and Structural Change. In: *Socius* 7. DOI: 10.1177/2378023121999581.
- Klein, Uta (2019): Diversity Studies und Diversitystrategien: Plädoyer für eine Theoretisierung der Praxis und für eine Konzeptualisierung der Theorie. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 1053–1062. DOI: 10.1007/978-3-658-12496-0\_117.
- Köstler, Lea/Ossewaarde, Ringo (2022): The making of AI society: AI Futures Frames in German Political and Media Discourses. In: *AI & Society* 37 (1), S. 249–263. DOI: 10.1007/s00146-021-01161-9.
- Kubes, Tanja (2025): A Critique of Human-Centred AI: A Plea for a Feminist AI Framework (FAIF). In: *AI & SOCIETY*. DOI: 10.1007/s00146-025-02556-8.
- Lenz, Ilse/Evertz, Sabine/Ressel, Saida (Hg.) (2017): *Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus? Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.
- Lopez, Paola (2021): Bias Does Not Equal Bias: A Socio-Technical Typology of Bias in Data-Based Algorithmic Systems. In: *Internet Policy Review* 10 (4). DOI: 10.14763/2021.4.1598.
- Mager, Astrid/Katzenbach, Christian (2021): Future Imaginaries in the Making and Governing of Digital Technology: Multiple, Contested, Commodified. In: *New Media & Society* 23 (2), 223–236. DOI: 10.1177/1461444820929321.
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Content Analysis. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 1 (2). DOI: 10.17169/fqs-1.2.1089.
- Noble, Safiya Umoja (2018): *Algorithms of Oppression. How Search Engines Reinforce Racism*. New York: New York University Press.
- Obermeyer, Ziad/Powers, Brian/Vogeli, Christine/Mullainathan, Sendhil (2019): Dissecting Racial Bias in an Algorithm Used to Manage the Health of Populations. In: *Science* 366 (6464), 447–453. DOI: 10.1126/science.aax2342.
- Ossewaarde, Marinus/Gülenç, Erdener (2020): National Varieties of Artificial Intelligence Discourses: Myth, Utopianism, and Solutionism in West European Policy Expectations. In: *Computer* 53 (11), 53–61. DOI: 10.1109/MC.2020.2992290.
- Peetz, David/Murray, Georgina (2019): Women’s Employment, Segregation and Skills in the Future of Work. In: *Labour & Industry: A Journal of the Social and Economic Relations of Work* 29 (1), 132–148. DOI: 10.1080/10301763.2019.1565294.
- Pfeiffer, Sabine (2015): Warum reden wir eigentlich über Industrie 4.0? Auf dem Weg zum digitalen Despotismus. In: *Mittelweg* 36, Jg. 24 (6), 14–36.
- Piasna, Agnieszka/Drahokoupil, Jan (2017): Gender Inequalities in the New World of Work. In: *Transfer: European Review of Labour and Research* 23 (3), 313–332. DOI: 10.1177/1024258917713839.
- Pinch, Trevor J./Bijker, Wiebe E. (1984): The Social Construction of Facts and Artefacts: or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology might Benefit Each Other. In: *Social Studies of Science* 14 (3), 399–441. DOI: 10.1177/030631284014003004.

- Priehl, Bianca (2019): Algorithmische Entscheidungssysteme revisited: Wie Maschinen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reproduzieren können. In: *Feministische Studien* 37 (2), 303–319. DOI: 10.1515/fs-2019-0029.
- Rudinger, Rachel/Naradowsky, Jason/Leonard, Brian/Van Durme, Benjamin (2018): Gender Bias in Coreference Resolution. In: *Proceedings of the 2018 Conference of the North American Chapter of the Association for Computational Linguistics: Human Language Technologies, Volume 2 (Short Papers)*, 8–14. New Orleans, Louisiana: Association for Computational Linguistics. DOI: 10.18653/v1/N18-2002.
- Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Tatman, Rachel (2017): Gender and Dialect Bias in YouTube’s Automatic Captions. In: *Proceedings of the First ACL Workshop on Ethics in Natural Language Processing*. Valencia, Spain: Association for Computational Linguistics, 53–59. DOI: 10.18653/v1/W17-1606.
- UNESCO (2022): *Recommendation on the Ethics of Artificial Intelligence*. <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000381137.locale=en>. Zugriff am 23.3.2024.
- ver.di Bundesvorstand (2019): *Künstliche Intelligenz und Gute Arbeit gestalten*. Unter: [https://innovation-gute-arbeit.verdi.de/++file++5df736aac66a02389b29be54/download/ver.di-Flyer\\_KI%20in%20der%20betrieblichen%20Arbeit.pdf](https://innovation-gute-arbeit.verdi.de/++file++5df736aac66a02389b29be54/download/ver.di-Flyer_KI%20in%20der%20betrieblichen%20Arbeit.pdf). Zugriff am 23.3.2024.
- VÖB die öffentlichen Banken (2019): *Künstliche Intelligenz in der Kreditwirtschaft*. Unter: <https://www.voeb.de/fileadmin/Dateien/Publikationen/voeb-digital-03-2019.pdf>. Zugriff am 23.3.2024.
- Wajcman, Judy (1991): *Feminism Confronts Technology*. Cambridge: Polity Press.
- Wajcman, Judy (2004): *TechnoFeminism*. Cambridge: Polity Press.

# Digitale Plattformen, Arbeit und die Krise der sozialen Reproduktion

## 1 Einleitung

Es gibt kaum einen Bereich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und alltäglichen Lebensweise, in dem digitale Plattformen keine Rolle mehr spielen. So finden sich auf den Smartphones vieler Menschen mittlerweile auch diverse Apps, die Dienstleistungen aus zentralen Feldern der sozialen Reproduktion mit wenigen Klicks zur Verfügung stellen. Über die Plattform *Babysits* lässt sich eine Kinderbetreuung buchen, mit *Helping* unbürokratisch und flexibel eine Putzkraft organisieren, *Getir* und *Wolt* bringen die Einkäufe und das Abendessen an die Haustür, *Task Rabbit* repariert den Wasserhahn, und *Mayd* liefert die Medikamente aus der Apotheke nach Hause. Die Corona-Pandemie wirkte als Katalysator für die Verbreitung digitaler Plattformen. So expandierte etwa die Taxi-Plattform *Uber* mit ihren Geschäftszweigen *UberEats* und *UberHealth* schon vor der Pandemie in die Felder der Essenslieferung und der Gesundheitsversorgung. In der Krise strebte das Unternehmen dann Partnerschaften mit öffentlichen Institutionen und Gesundheitsorganisationen für die Lieferung von Medikamenten oder den Transport von Pflegekräften an. Auch sogenannte Crowdwork-Plattformen wie *Upwork*, deren Kerngeschäft die Vermittlung freiberuflicher, digitaler Dienstleistungsarbeit ist, verzeichneten einen neuen Boom in der Pandemie. Sie erweiterten ihr Geschäftsmodell, indem sie Unternehmen die Koordination und Kontrolle von ganzen Belegschaften in Heimarbeit entgeltlich über ihre digitalen Infrastrukturen zur Verfügung stellten.

In der öffentlichen Diskussion um digitale Plattformen liegt der Fokus oft auf den Arbeitsbedingungen der sogenannten *gig worker:innen*, auf dem veränderten Konsumverhalten der Kund:innen oder auf den Aktienkursen von Plattformunternehmen. Wie hier einleitend mit ein paar Schlaglichtern bereits angedeutet wurde, transformieren diese Plattformen jedoch weitaus mehr als die Produktionsverhältnisse. Sie intervenieren auch direkt oder indirekt in das Feld der sozialen Reproduktion. Das betrifft unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche – von Pflege,

Ernährung, Wohnen oder Kinderbetreuung bis hin zur vergeschlechtlichten Arbeitsteilung oder der gesamtgesellschaftlichen Organisation sozialer Reproduktion.

Der folgende Beitrag beleuchtet den Zusammenhang zwischen der Verbreitung digitaler Plattformen, der Transformation von Arbeit sowie den Krisen der sozialen Reproduktion. Er fragt danach, auf welche Weise Plattformunternehmen, die sich auf die Vermittlung von digitalen Dienstleistungen und Arbeitskraft spezialisiert haben, in den Bereich der sozialen Reproduktion intervenieren. Der Beitrag basiert maßgeblich auf Erkenntnissen aus dem Sammelband *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*,<sup>1</sup> den ich 2021 gemeinsam mit Julia Dück und Moritz Altenried herausgegeben habe. Der Band zielte darauf ab, den rasanten Aufstieg digitaler Plattformen im Zusammenhang mit den multiplen und sich verschärfenden Krisen sozialer Reproduktion zu verstehen. Dabei sind folgende Fragen zentral: Auf welche Entwicklungen im Bereich der sozialen Reproduktion reagieren Plattformen? An welche Krisen knüpfen sie an? Wie lässt sich diese Entwicklung in Zeiten finanzieller Austerität verstehen, in denen gesellschaftliche und insbesondere öffentliche Infrastrukturen sozialer Reproduktion unter massiven Druck geraten? Wie erleben und navigieren die Menschen, die auf solchen Plattformen arbeiten, diese krisenhaften Verhältnisse?

Im folgenden Beitrag liefere ich zunächst eine Definition des Begriffs der sozialen Reproduktion und umreiße gegenwärtige Krisenerscheinungen in diesem Bereich (Abschnitt 2). Darauf aufbauend skizziere ich, auf welche Entwicklungen im Bereich der sozialen Reproduktion Plattformen reagieren und an welche Krisendimensionen sie mit ihren Geschäftsmodellen anknüpfen<sup>2</sup>. Dazu beschreibe ich die zentralen Charakteristika digitaler Plattformen im Allgemeinen sowie die spezifischen Besonderheiten von digitalen Arbeitsplattformen (Abschnitt 3), die häufig unter dem Schlagwort der *Gig Economy* diskutiert werden. Im vierten Teil des Artikels führe ich diesen theoretischen Zusammenhang beispielhaft anhand einer bestimmten Form plattformvermittelter Arbeit weiter aus, nämlich der heim-basierten digitalen Arbeit auf sogenannten Crowdwork-Plattformen (Abschnitt 4).

---

1 | Altenried/Dück/Wallis, 2021a. Ich danke Moritz Altenried und Julia Dück für die fruchtbare kollektive Arbeit am Sammelband, der eine zentrale Grundlage für diesen Beitrag und mein konzeptionelles Verständnis von Plattformen und sozialer Reproduktion darstellt. Teile dieses Textes sind in ähnlicher Form in der Einleitung zum Sammelband *Zum Zusammenhang digitaler Plattformen und der Krise der sozialen Reproduktion* (Altenried/Dück/Wallis, 2021b) sowie in meinem Beitrag *Digitale Arbeit und Soziale Reproduktion: Crowdwork in Deutschland und Rumänien* (Wallis, 2021) erschienen.

2 | Der vorliegende Text wurde 2023 verfasst und kann daher aktuelle Entwicklungen in der Plattformökonomie, Krisenerscheinungen im Bereich der sozialen Reproduktion sowie den wissenschaftlichen Forschungsstand hierzu nur eingeschränkt abbilden.

Im Fazit argumentiere ich zusammenfassend, dass die Krisenbearbeitung mithilfe digitaler Plattformen die Form eines individualisierten Angebots flexibler Lohn- und Reproduktionsarbeit annimmt (Abschnitt 5).

## 2 Soziale Reproduktion und ihre Krisen

Mein Verständnis von sozialer Reproduktion basiert auf einer langen Tradition feministisch-materialistischer Theoriebildung und Aktivismen, die ein marxistisches Verständnis von politischer Ökonomie maßgeblich erweiterten. Ausgehend von den feministischen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre wurde das Konzept der sozialen Reproduktion kontinuierlich weiterentwickelt. Insbesondere in Folge der globalen Finanzkrise 2008 und der COVID-19-Pandemie 2020 hat es in den letzten zwei Jahrzehnten erneut an Bedeutung gewonnen. Im Rahmen dieses Artikels definiere ich soziale Reproduktion zunächst im weiteren Sinne als Ensemble von Praktiken, Gütern, Infrastrukturen und Institutionen, die für die Reproduktion von menschlicher Arbeitskraft notwendig sind. Das beinhaltet erstens eine *alltägliche* und zweitens eine *generationale* Dimension. Mit dem klassischen Bild der Fabrik gesprochen, weist die alltägliche Dimension sozialer Reproduktion darauf hin, dass die Arbeiter:innen jeden Tag wieder ernährt, angekleidet und erholt zur Arbeit erscheinen müssen. Die generationale Dimension zeigt sich hingegen darin, dass die Reproduktion der Arbeitskraft immer auch auf einen steten Nachschub an qualifizierten Arbeitskräften angewiesen ist. Damit ist nicht nur die biologische Reproduktion gemeint, sondern auch der Ersatz von Arbeitskräften, wenn diese aufgrund von Krankheit, Ruhestand oder Entlassung aus dem Produktionsprozess ausscheiden. Diese nachkommenden Generationen von Arbeiter:innen müssen auch die entsprechenden Fähigkeiten und Qualifikationen aufweisen, um gewissen Tätigkeiten nachgehen zu können.<sup>3</sup> Michael Burawoy beschreibt diese beiden Dimensionen der alltäglichen und der generationalen Reproduktion als „Erhaltung“ (*maintenance*) und „Erneuerung“ (*renewal*) der Arbeitsbevölkerung.<sup>4</sup>

Karl Marx selbst beschränkte sich in seiner Beschreibung der Reproduktion von Arbeitskraft auf die Aspekte der Produktion und des Konsums von Gütern wie Nahrung, Kleidung oder Heizung, die für das Überleben der Arbeitenden und

---

3 | Vgl. Altenried/Dücker/Wallis, 2021b, 8ff.

4 | Burawoy, 1976, 1051f; vgl. auch Altenried/Bojadžijev/Höfler/Mezzadra/Wallis, 2017, 32f.

ihrer Familien notwendig sind. Er konzeptualisierte diese Güter im Verhältnis zur Lohnarbeit, die zu ihrer Produktion erforderlich ist, sowie in Relation zum Lohn, mit dem die Arbeitenden sie kaufen können. Darüber hinausgehende Prozesse der Reproduktion, wie beispielsweise die Verarbeitung dieser Waren durch Hausarbeit, blieben bei Marx aber weitgehend unbeleuchtet.<sup>5</sup>

Feministische Kritiken an Marx, unter anderem vorgebracht durch die Vertreter:innen der sogenannten Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre, verdeutlichen, dass die Marx'sche Konzeption der Reproduktion von Arbeit um eine Analyse unbezahlter Tätigkeiten der sozialen Reproduktion wie Kochen, Putzen oder Kindererziehung sowie um geschlechtsspezifische Dimensionen erweitert werden muss.<sup>6</sup> Dabei ging es, wie Julia Dück treffend zusammenfasst, unter anderem um die Frage, wer die Reproduktion durch bezahlte und unbezahlte Arbeit sicherstellt, „wie bestimmte Tätigkeiten geschlechtsspezifisch verteilt und zugewiesen“<sup>7</sup> werden und auf welche Weise Geschlecht in diesem Prozess sozial produziert wird. Soziale Reproduktion lässt sich also nicht auf die ökonomische Sphäre reduzieren, sondern findet innerhalb spezifischer, historisch gewachsener Machtdynamiken in kapitalistischen Gesellschaften statt.<sup>8</sup>

Die Organisation sozialer Reproduktion ist Teil eines vielschichtigen Zusammenspiels von Akteur:innen und Institutionen. Dazu zählen der private Haushalt, die Familie, der Staat, Krankenhäuser, Schulen, Restaurants und viele andere. Die Art und Weise, wie diese Akteur:innen und Institutionen zu bestimmten Regimen der sozialen Reproduktion beitragen, ist historisch und geografisch kontingent,<sup>9</sup> gesellschaftlich stets umkämpft und bisweilen sogar von Widersprüchen durchzogen. Insbesondere in modernen Gesellschaften mit einem hohen Grad an Arbeitsteilung ist Reproduktionsarbeit zunehmend komplex organisiert. Sie wird nicht allein durch unbezahlte häusliche Arbeit geleistet, sondern auch durch eine Vielzahl von Lohnarbeitsverhältnissen gesichert, die sowohl von privatwirtschaftlichen Unternehmen als auch von öffentlichen Institutionen erbracht werden.<sup>10</sup>

---

5 | Vgl. Marx, 2008 [1962], 184ff; Federici, 2021, 170.

6 | Zentral geprägt wurde diese Kritik durch das 1972 gegründete International Feminist Collective, das u. a. die Kampagne *Wages for Housework* initiierte (vgl. z. B. Cox/Federici, 1975; Dalla Costa/James, 1975; Toupin, 2018).

7 | Dück, 2022, 84.

8 | Vgl. Norton/Katz, 2017, 1.

9 | Vgl. Bakker/Gill, 2019.

10 | Vgl. Altenried/Dück/Wallis, 2021b, 9; Huws, 2021, 73ff.

In den letzten zehn Jahren haben wissenschaftliche Studien zur sozialen Reproduktion zunehmend auf diverse Krisentendenzen in den Regimen der sozialen Reproduktion in den verschiedenen Phasen des Kapitalismus verwiesen.<sup>11</sup> Die Philosophin Nancy Fraser<sup>12</sup> argumentiert, dass diese Krisen durch einen zentralen Widerspruch in kapitalistischen Akkumulationsregimen verursacht werden. Obwohl der Kapitalismus unweigerlich auf die Reproduktion menschlicher Arbeitskraft angewiesen ist, untergräbt das kapitalistische Streben nach Wachstum und Profit gleichzeitig permanent stabile Bedingungen für soziale Reproduktion. Dies führt zu einer strukturellen Entwertung von Prozessen der sozialen Reproduktion in kapitalistischen Gesellschaften und zu vielfältigen Krisenerscheinungen: Aus der Perspektive jener, die über Kapital verfügen, stellt sich dies als Mangel an qualifizierten Arbeitskräften dar; aus der Perspektive der Erwerbstätigen manifestieren sich die Krisenerscheinungen zum Beispiel in Form fehlender Ressourcen für Erholung und Regeneration oder einer unzureichenden gesundheitlichen Versorgung durch ungenügende gesellschaftliche Sorgeinfrastrukturen.

Julia Dück und Katharina Hajek<sup>13</sup> haben in ihrer Konzeptualisierung sozialer Reproduktion auf eine weitere, zentrale Dimension verwiesen. Sie betonen im Anschluss und teils auch als Kritik an Fraser, dass sich soziale Reproduktion nicht einfach als „Spiel“ beschreiben lässt, „bei dem sich Kapital und Arbeiter:innenklasse wie beim Seilziehen gegenüberstehen und aushandeln, wie viele Ressourcen aus der gesellschaftlichen Mehrwertproduktion für die Reproduktion zur Verfügung gestellt werden sollen“. Stattdessen konstatieren sie, dass es auch um die Frage gehe, „wie die Menschen überhaupt zum Kinderbekommen, Entspannen, zur Arbeitsdisziplin [kommen können]“<sup>14</sup>. Sie weisen damit auf die „subjektivierende“<sup>15</sup> Dimension sozialer Reproduktion hin. Zum einen ist damit gemeint, dass die Reproduktion der Arbeitskraft auch davon abhängt, ob lohnabhängige Menschen zumindest zu einem gewissen Grad die gesellschaftlichen Umstände akzeptieren, unter denen sie für den Wohlstand anderer arbeiten und Reproduktionsarbeit leisten (müssen). Neben Aspekten wie Gesundheit und Ernährung ist auch diese Akzeptanz ein maßgeblicher Faktor dafür, dass Arbeiter:innen am nächsten Tag wieder zur Arbeit erscheinen. Zum anderen verweist der Begriff der „subjektivierenden Reproduktion“<sup>16</sup>

---

11 | Vgl. Bhattacharya, 2017; Fraser, 2017; Dowling, 2021.

12 | Vgl. Fraser, 2017, 22.

13 | Vgl. Hajek/Dück, 2019.

14 | Ebd., 593.

15 | Dück, 2022, 32f.

16 | Ebd., 104.

auf die „vergeschlechtlichten Lebensweisen“<sup>17</sup> und Gewohnheiten, die mit spezifischen Formen der Organisation sozialer Reproduktion verbunden sind. Die Art und Weise, wie soziale Reproduktion organisiert ist und politisch reguliert wird, ist eng mit Praktiken, Diskursen und Vorstellungen von Geschlecht und Heteronormativität verbunden und wird von Institutionen wie Familie, Staat oder Kirche beeinflusst. Verändern sich nun die (Re-)Produktionsweisen, übt das auch Druck auf die Subjektivierungs- und Lebensweisen der Menschen aus. Ein Beispiel ist der Übergang vom männlichen Alleinernährerhaushalt zur verstärkten Einbindung von Frauen in den Arbeitsmarkt. Dieser Wandel ging mit einer Veränderung der vergeschlechtlichten Selbstverständnisse der Menschen einher und erzeugt bis heute Widersprüche und Krisen im Reproduktionsregime. Beispielsweise dann, wenn unklar ist, wer nun die anfallenden reproduktiven Arbeiten im Haushalt übernimmt.<sup>18</sup>

Die aktuelle Krise der sozialen Reproduktion manifestiert sich also in vielfältiger Weise: Ein Aspekt ist der Abbau öffentlicher Dienstleistungen und deren marktwirtschaftliche Umstrukturierung in Form von zunehmender Privatisierung, Wettbewerb und Gewinnorientierung. Dies führt zu einer Externalisierung von Sorgearbeit in Richtung privater Haushalte. Individuelle Versuche, die entstehenden Lücken zu kompensieren, führen zu (subjektiver) Erschöpfung, Burn-out oder Frustration, zum Beispiel bei Beschäftigten in Krankenhäusern und Kitas<sup>19</sup> oder bei Personen mit Sorgeverantwortung. Zugleich führen abnehmende finanzielle und zeitliche Ressourcen zu weiteren Versorgungslücken.<sup>20</sup> In der Folge lässt sich ein verschärfter Widerspruch beobachten oder, wie Fraser es nennt, eine „dualisierte Organisation der sozialen Reproduktion“<sup>21</sup>: Auf der einen Seite gibt es Haushalte, die es sich finanziell leisten können, reproduktive Tätigkeiten auszulagern und als Dienstleistungen einzukaufen.<sup>22</sup> Auf der anderen Seite wird für diejenigen, die sich das Outsourcing von Reproduktionsarbeit nicht leisten können, diese immer weiter in den privaten Zuständigkeitsbereich verschoben. Sie müssen Lohn- und Reproduktionsarbeit noch flexibler miteinander verbinden. Die daraus resultierende Arbeitsteilung ist oft stark vergeschlechtlicht und rassifiziert.

---

17 | Hajek/Dück, 2019, 593.

18 | Vgl. Altenried/Dück/Wallis, 2021b, 11; König/Jäger, 2011, 147.

19 | Vgl. Dück, 2022.

20 | Vgl. Dück, 2022, 110; Altenried/Dück/Wallis, 2021b, 8ff.

21 | Fraser, 2017, 25f.

22 | Für einen Überblick über den wissenschaftlichen Diskussionsstand zur Nachfrage nach haushaltsnahen Dienstleistungen in Deutschland und im internationalen Vergleich siehe Nisic/Molitor, 2022.

### 3 Digitale Plattformen

Hier kommen Tech-Unternehmen und digitale Plattformen ins Spiel und knüpfen mit ihren Geschäftsmodellen an die genannten vielfältigen Krisenerscheinungen an. Sie bieten Dienstleistungen wie Essenslieferungen oder Reinigung an, die sich in erster Linie an Menschen richten, die zwar immer weniger zeitliche Ressourcen für Reproduktionsarbeit zur Verfügung haben, aber ausreichend finanzielle Möglichkeiten besitzen. Beispielhaft genannt werden können hier die Plattformen Getir<sup>23</sup> oder Helping, die in ihren Werbestrategien sehr explizit auf die Zeitknappheit ihrer potenziellen Kund:innen eingehen. Ein weiteres, besonders prägnantes Beispiel für den Zusammenhang digitaler Plattformen und Krisen der Reproduktion sind Plattformen, die Pflegedienstleistungen vermitteln. Franziska Baum und Nadja Kufner<sup>24</sup> verdeutlichen, wie unterschiedliche Sorgeplattformen (z. B. Careship) auf den Mangel an Pflegefachkräften reagieren, indem sie sich Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen gegenüber als flexible Lösung für kurzfristige Personalbedarfe präsentieren. Pflegebedürftigen und Angehörigen wiederum versprechen sie individuell zugeschnittene Unterstützungsangebote für Betreuung und Pflege. Sie antworten damit auf ‚private‘ Sorgelücken, die unter anderem entstehen, weil Angehörige keine Zeit haben oder die Pflegeversicherung nicht alle Bedarfe abdeckt. Hier ist ebenso ein Blick auf die subjektivierenden Dimensionen von Krisen der sozialen Reproduktion hilfreich, weil Plattformunternehmen sie gezielt in ihre Geschäftsstrategien einbeziehen. Um Pflegekräfte als *care gig worker*:innen anzuwerben, knüpfen sie beispielsweise an den weitverbreiteten Frust der Beschäftigten in Kranken- oder Pflegeeinrichtungen an. Sie werben mit Versprechen von Autonomie, Flexibilität oder ‚guter Sorge‘ und bieten sich damit als bessere Alternative zu den belastenden Arbeitsbedingungen in der Pflegebranche an. Aufgrund des Mangels an qualifizierten Arbeitskräften in dieser Branche gelingt es Pfleger:innen teilweise, die Plattformen zu nutzen, um ihre individuellen Arbeitsbedingungen gegenüber fest angestellter Pflegearbeit zu verbessern.<sup>25</sup>

Um den strukturellen Zusammenhang zwischen dem Aufstieg digitaler Plattformen und Krisen sozialer Reproduktion zu verstehen, charakterisiere ich im Folgenden in aller Kürze einige zentrale Funktionsweisen digitaler Plattformen

---

23 | Siehe z. B. Twitter-Post von Getir am 12.1.2022. Unter: [https://twitter.com/getir\\_de/status/1481232026288246789](https://twitter.com/getir_de/status/1481232026288246789). Zugriff am 5.10.2023.

24 | Vgl. Baum/Kufner, 2021.

25 | Vgl. ebd., 185.

und gehe dann auf das Geschäftsmodell von sogenannten Gig Economy-Plattformen und die Spezifika plattformvermittelter Arbeit ein.

### 3.1 Plattformkapitalismus

Eine ganze Reihe von digitalen Infrastrukturen und Unternehmensformen wird heutzutage als Plattformen bezeichnet. Dazu zählen beispielsweise *Google Maps*, *Uber*, *Airbnb*, *Facebook* und *Instagram* sowie *Windows* und *Amazon Web Services*. Wirft man aber einen genaueren Blick auf diese Unternehmen mit ihren unterschiedlichen Dienstleistungen, Geschäftsmodellen und Branchen wird eine Definition der Plattform schwierig. Grundlegend gesprochen kann man Plattformen jeglicher Art als Intermediäre definieren, also als Infrastrukturen, die Interaktion und Transaktion ermöglichen.<sup>26</sup> Der Begriff Plattform kommt ursprünglich aus dem Französischen, wo er eine „flache“ (*plat*) „Form“ (*forme*) bezeichnet. Demnach ist die Plattform also eine „Ebene“, die „Austausch“ ermöglicht.<sup>27</sup> Der Begriff der digitalen Plattform geht auf Entwicklungen in der Computerindustrie Ende des letzten Jahrhunderts zurück. Auch hier wird der Begriff sehr unterschiedlich verwendet, bezieht sich mal auf Hardware, mal auf Betriebssysteme, mal auf Software. Gemein ist jedoch auch diesen Plattformen eine Kombination von (digitaler) Infrastruktur und Interaktion. Sie dienen als einheitliche Basis, auf deren Grundlage andere Anwendungen, Prozesse und Technologien entwickelt oder ausgeführt werden können.<sup>28</sup>

Diese grundlegende Funktion der Plattform lässt sich auch bei den gegenwärtig äußerst populären Plattformunternehmen wie *Google* oder *Uber* wiederfinden. Nick Srnicek bringt dies in seinem 2016 erschienenen Buch *Plattformkapitalismus* auf den Punkt. Darin beschreibt er, wie Plattformen sich als Vermittlerinnen positionieren,

„die unterschiedliche Nutzer\_innen zusammenbringen: Kund\_innen, Werbetreibende, Dienstleister\_innen, Produzent\_innen, Lieferant\_innen und sogar physische Objekte. [...] Die Nutzer\_innen von Plattformen müssen nicht erst einen Marktplatz von Grund auf neu aufbauen,

---

26 | Vgl. Altenried, 2021, 50.

27 | Seemann, 2021, 23.

28 | Vgl. ebd., 24.

sondern die Plattform hält die grundlegende Infrastruktur bereit, um verschiedene Gruppen zusammenzubringen“.<sup>29</sup>

Plattformen sind also, wie Michael Seemann in seinem Buch zur Macht der Plattformen treffend zusammenfasst, ein „Hybrid aus Unternehmen und Markt“<sup>30</sup>, oder wie Philipp Staab sie bezeichnet, „proprietäre Märkte“<sup>31</sup>. Ein Beispiel sind die App Stores der großen Digitalkonzerne, die Profit machen, indem sie den Zugang zu ihrem Store – in gewisser Weise ihrem eigenen Markt – regulieren. Der Zugang wird beispielsweise von Entwickler:innen neuer Apps fast zwingend benötigt, damit sie ihre Kundschaft erreichen können.

Ein weiteres zentrales Charakteristikum des Geschäftsmodells von Plattformunternehmen sind Netzwerkeffekte. Je mehr Personen eine Plattform nutzen, desto wertvoller wird die Plattform für alle anderen. Je mehr Menschen beispielsweise *Google Search* nutzen, desto besser werden die Suchalgorithmen. *Google* kann als Konsequenz eine Monopolstellung aufbauen und bekommt immer mehr Zugang zu den Aktivitäten und Daten der Nutzer:innen. Ziel der Plattformunternehmen ist es also, unentbehrliche Infrastruktur im Alltag der Menschen zu sein, während sie gleichzeitig im Besitz von essenzieller materieller Infrastruktur sind. Ein weiteres prägnantes Beispiel ist *Google Maps*: Analog zur elektronischen Steckdose verfügt die Plattform über eine Programmierschnittstelle (API), auf dessen Grundlage Interaktionen mit anderen Systemen möglich sind und neue Anwendungen und digitale Objekte entstehen. Mittlerweile hat sich *Google Maps* zum globalen Standard für digitale Karten entwickelt, ist für die Sichtbarkeit von Unternehmen unerlässlich und aus dem Lebensalltag vieler Menschen kaum noch wegzudenken. Diese Prozesse bezeichnen Moritz Altenried und andere als „Infrastrukturisierung“ von Plattformen.<sup>32</sup>

Historisch verortet Nick Srnicek den Aufstieg plattformbasierter Geschäftsmodelle in sich überlagernden ökonomischen Krisendynamiken, die ihren Ursprung spätestens in der globalen Wirtschaftskrise der 1970er Jahre haben.<sup>33</sup> Oft

---

29 | Srnicek, 2018, 46f.

30 | Seemann, 2021, 302.

31 | Staab, 2019.

32 | Altenried, 2021, 58; zentrale Referenz für diesen Begriff sind Plantin/Lagoze/Edwards/Sandvig, 2018, die eine parallele „Infrastrukturisierung“ von Plattformen sowie eine „Plattformisierung“ von Infrastruktur diagnostizieren. Damit versuchen sie, die Forschungsperspektiven der *infrastructure studies* (in der Tradition der *science and technology studies* stehend) mit denen der *platform studies* (zentral geprägt durch die Medienwissenschaften) zu verbinden.

33 | Vgl. Srnicek, 2018, 20ff.

auch als Beginn der Krise des Fordismus bezeichnet, war diese durch einen Rückgang des Produktivitätsniveaus und der Profitraten gekennzeichnet. Gleichzeitig hatten soziale Bewegungen und Arbeitskämpfe in den Nachkriegsjahrzehnten an Stärke gewonnen. Das Kapital reagierte auf diese ‚Krise‘ mit verschiedenen Strategien: mit der Einführung flexiblerer Produktionsformen,<sup>34</sup> mit der Verlagerung der Produktion in Regionen mit niedrigeren Produktionskosten, mit Deregulierung und Privatisierung sowie mit direkten Angriffen auf die Arbeiter:innenklasse (z. B. in Form von Massenentlassungen, Lohnsenkungen oder der Kürzung von Sozialleistungen)<sup>35</sup>. Im postfordistischen Produktionsregime bildeten sich dann in der Folge immer „schlankere“<sup>36</sup> Unternehmensformen heraus, die auf maximalem Outsourcing nicht profitabler Geschäftsbereiche beruhten. Darüber hinaus schaffte die massive Ausweitung digitaler Infrastrukturen und die Kommerzialisierung des Internets in den 1990er Jahren weitere Voraussetzungen für den Aufstieg von Plattformunternehmen.<sup>37</sup> In den 2000er Jahren entstanden durch die Folgen der Finanzkrisen – insbesondere die Politik niedriger Leitzinsen und billigen Geldes – weitere Anreize für Risikokapitalgeber:innen, in Technologieunternehmen zu investieren.<sup>38</sup> Srnicek und andere unterscheiden zwischen unterschiedlichen Typen von Plattformen,<sup>39</sup> die im Rahmen dieses Artikels allerdings nicht dargestellt werden können. Stattdessen widme ich mich einem bestimmten Typus digitaler Plattformen und zwar solchen, die oft mit den Begriffen der *Gig Economy* oder der *On-Demand Economy* beschrieben werden. Diese sind für den Bereich der sozialen Reproduktion besonders relevant. Einige dieser Plattformen, wie zum Beispiel *Uber*, *Getir* oder *Care.com*, wurden bereits mehrfach erwähnt. Bisher stand allerdings die Perspektive der Kund:innen und Nutzer:innen sozial-reproduktiver Dienstleistungen im Vordergrund. Der folgende Abschnitt betrachtet diese Plattformen aus der Perspektive der Arbeit.

---

34 | Vgl. Dyer-Witthoford, 2015, 49.

35 | Vgl. Demirović/Sablowski, 2012, 80.

36 | Srnicek, 2018, 21.

37 | Vgl. ebd., 24f.

38 | Vgl. ebd., 33; Berfelde, 2021, 137f.

39 | Vgl. Srnicek, 2018, 51ff.

## 3.2 *Gig Economy* und Plattformarbeit

Bei aller Unterschiedlichkeit in den Formen der Arbeit, die sie vermitteln, haben *Gig Economy*-Plattformen ein spezifisches Modell der Arbeitsorganisation gemeinsam. Sie verteilen zeitlich begrenzte Jobs (*gigs*), die oft pro Stück bezahlt werden, an eine Gruppe von Arbeiter:innen, die meist nicht regulär bei der Plattform angestellt sind. Allerdings gehen Plattformen auch hier wieder weit über die Funktion als ‚neutraler‘ Intermediär hinaus, der lediglich Interaktion und Austausch ermöglicht. Das haben nicht zuletzt die Kämpfe von Arbeiter:innen bei *Über*, *Lieferando* oder *Gorillas* in den letzten Jahren eindrucksvoll gezeigt. Plattformen übernehmen zentrale Funktionen bei der Regulation und Kontrolle der Arbeiter:innen, oftmals semi-automatisiert durch die algorithmische Infrastruktur von Apps.

Neben dem automatisierten Management der Arbeit ist ein weiteres Charakteristikum von *Gig Economy*-Plattformen das Abwälzen der Risiken und Kosten auf die Arbeiter:innen, zum Beispiel indem diese die Produktionsmittel (bei Taxifahrer:innen beispielsweise der private Pkw) selbst zur Verfügung stellen müssen. Auch hier findet sich das von Srnicek beschriebene „schlanke“ Geschäftsmodell wieder, das die Unternehmen für Risikokapitalgeber attraktiv machen und eine flexible Skalierbarkeit gewährleisten soll. Das Dienstleistungsangebot und die Belegschaft sollen abhängig von schwankender Nachfrage flexibel vergrößert oder verkleinert werden können. Für die Arbeiter:innen bedeutet all dies zumeist, dass grundlegende Arbeitnehmer:innenrechte (z. B. Kündigungsschutz, Mindestlohn, Kranken-/Urlaubsgeld) nicht greifen. Mittlerweile gibt es viele Mutationen dieses Beschäftigungsmodells. In Deutschland zeigen sich diese unter anderem in Form von sogenannten Minijob-Verträgen. Oftmals sind die Arbeitsbedingungen aber nicht weniger prekär.

Über diese grundlegenden Charakteristika hinausgehend, lässt sich die *Gig Economy* grob in zwei Bereiche unterteilen: ortsgebundene und ortsungebundene Plattformarbeit. Die ortsgebundene *Gig Economy* bezeichnet Formen von Plattformarbeit, die zwar digital organisiert und kontrolliert werden, aber nicht ausschließlich über das Smartphone ausgeführt werden. Beispiele dafür sind Taxidienste, Essenslieferung oder Reinigung. Diese Form der plattformvermittelten Arbeit ist in urbanen Räumen am weitesten verbreitet. Die ortsungebundene *Gig Economy* (auch *remote Gig Economy* oder *crowd* bzw. *cloudwork* genannt) bezeichnet Formen von Plattformarbeit, die nicht nur digital reguliert, sondern auch digital ausgeführt werden. Dabei werden webbasierte Aufgaben an eine global verteilte *Crowd*, also eine

große Menge an Arbeitskräften, ausgelagert, die diese zumeist zu Hause an ihren privaten Computern verrichtet. Das Spektrum an Aufgaben, das über Crowdwork-Plattformen outgesourct wird, ist breit: Auf der einen Seite gibt es kleinteilige und ohne große Anlernung ausführbare Arbeiten wie die Kategorisierung von Bildern oder das Einsprechen von Beispielsätzen, die jeweils mit Centbeträgen entlohnt werden. Auf der anderen Seite des Spektrums finden sich komplexe und zeitaufwendige Aufträge wie Übersetzungen, Programmier- oder Designtätigkeiten. Beispiele für Crowdwork-Plattformen sind *Clickworker*, *Appen*, *Upwork* oder *Fiverr*.

## 4 Crowdwork und soziale Reproduktion

Im Unterschied zu vielen zuvor beschriebenen Tätigkeiten, die über *Gig Economy*-Plattformen ausgelagert werden (z. B. Lebensmittellieferungen, Reinigung oder Pflege), handelt es sich bei Crowdwork nicht um eine bezahlte reproduktive Tätigkeit im engeren Sinne. Dennoch intervenieren auch Crowdwork-Plattformen in den Bereich der sozialen Reproduktion und knüpfen hier an vielfältige Krisendynamiken an. Um diesen Zusammenhang zu verstehen, ist zunächst ein kurzer Blick auf die Entstehung dieses spezifischen Typus von Plattformen hilfreich.

### 4.1 Der Aufstieg von Crowdwork

Erste Crowdwork-Plattformen wurden schon Ende der 1990er Jahre entwickelt und schlossen an bereits existierende Formen der sogenannten Telearbeit an. Mitte der 2000er Jahre entstand eine neue Form des plattformbasierten Outsourcings: die sogenannte *Microtask*-Plattform. Amazon brachte 2005 die Plattform *Amazon Mechanical Turk* (AMT) auf den Markt, die auf einer Programmierschnittstelle (API) basierte, die es Unternehmen ermöglichte, nicht automatisierbare Aufgaben an eine globale Crowd von Arbeitskräften auf Abruf auszulagern. Deren Arbeitskraft konnte nun direkt in digitale Produktionsabläufe integriert werden.<sup>40</sup> Bald begannen andere Plattformunternehmen, dieses Geschäftsmodell zu kopieren, um die Nachfrage nach Datenarbeiter:innen in der aufstrebenden KI-Industrie sowie den Bedarf an diversen Formen digitaler Dienstleistungsarbeit zu bedienen. Ihren eigentlichen

---

40 | Vgl. Altenried, 2022, 95.

Aufstieg erfuhren Crowdwork-Plattformen aber erst in den 2010er Jahren in Folge der globalen Finanz- und Schuldenkrise. Weltweit wurden Millionen von Menschen in die Arbeitslosigkeit getrieben und suchten nun zum Teil auch online nach neuen Einkommensmöglichkeiten. Zudem suchten Unternehmen nach neuen Formen des Outsourcings in Niedriglohnländer, um Lohnkosten weiter zu senken.

Heutzutage loggen sich Millionen von digitalen Heimarbeiter:innen auf der ganzen Welt tagtäglich auf Crowdwork-Plattformen ein und kategorisieren Bilder, sortieren Datensätze oder testen Software. Otto Kässi, Vili Lehdonvirta und Fabian Stephany schätzen die Zahl der globalen Arbeiter:innen, die 2020 auf Online-Arbeitsplattformen registriert waren, auf 163 Millionen, von denen 8,6 Prozent tatsächlich regulär Jobs erledigen.<sup>41</sup> Akkurate statistische Erhebungen zum Umfang der digitalen Arbeiter:innenschaft sind jedoch aufgrund unterschiedlicher Faktoren schwierig, etwa da viele Arbeitende mehrfach auf unterschiedlichen Plattformen registriert sind und Studien sich auf die von Plattformunternehmen selektierten Tracking-Daten stützen müssen. Nichtsdestotrotz deutet vieles auf ein erhebliches Wachstum von Crowdwork in den letzten Jahren hin.<sup>42</sup> Mehr als die Hälfte der weltweiten Belegschaft auf den großen Online-Arbeitsplattformen befindet sich in Indien, Pakistan und Bangladesch.<sup>43</sup> Doch auch Ost- und Südosteuropa ist ein wachsender und bedeutender ‚Lieferant‘ von Online-Arbeit.<sup>44</sup>

Um den globalen Aufstieg von Crowdwork und seine Bedeutung im Bereich der sozialen Reproduktion zu verstehen, lohnt neben einem Blick auf die bereits angeführten polit-ökonomischen und technologischen Entwicklungen auch eine Auseinandersetzung mit den diskursiven Strategien von Plattformunternehmen. Diese operieren mit dem Kernversprechen zeiträumlicher Flexibilität. Ihren Auftraggeber:innen – Unternehmen wie Privatkund:innen – versprechen sie Abhilfe bei jeglichen Formen von Arbeitskräftemangel. In ihrem Werbespot *Maternity Leave*<sup>45</sup> wirbt die US-amerikanische Plattform *Upwork*, die sich auf die Vermittlung höherqualifizierter Dienstleistungen wie virtuelle Assistenz, Projektmanagement oder Programmierarbeiten spezialisiert hat, Unternehmen beispielsweise damit

---

41 | Vgl. Kässi/Lehdonvirta/Stephany, 2021, 8.

42 | Vgl. ebd., 9. Aktuelle Daten zum globalen Umfang von Crowdwork werden durch ein Web Scraping Tool des Online Labour Index (OLI) (<http://onlinelabourobservatory.org/>) des Oxford Internet Institute erhoben.

43 | Vgl. Stephany/Kässi/Rani/Lehdonvirta, 2021, 4.

44 | Vgl. Kuek/Paradi-Guilford/Fayomi/Imaizumi/Ipeiros/Pina/Singh, 2015, 30; Anwar/Schäfer/Golušin, 2023, 8.

45 | Vgl. YouTube-Kanal von Upwork, 15.1.2019: *Maternity Leave*. Unter: <https://www.youtube.com/watch?v=Dh3jTCP2myA>. Zugriff am 2.10.2023.

an, Mitarbeiter:innen in Elternzeit durch Crowdworker:innen vertreten zu lassen. Die Crowdworker:innen selbst locken die Plattformen wiederum mit Versprechen von Selbstbestimmung und Autonomie, einem mobilen Lebensstil oder der Vereinbarkeit von Lohn- und Sorgearbeit.<sup>46</sup> So behauptete beispielsweise Lukas Biewald, Gründer der Plattformen Crowdfunder und Figure Eight sowie Pionier des Crowdwork, er habe bei der Gründung seiner Plattform zuerst an seine Mutter, eine Hausfrau, gedacht.<sup>47</sup> Dieses Vereinbarkeitsversprechen verweist auf ein zentrales Charakteristikum von Crowdwork: Theoretisch kann diese am PC oder Handy mittels einer stabilen Internetverbindung zu jeder Zeit und von jedem Ort aus durchgeführt werden. Aber im Gegensatz zum häufig von den Plattformen verbreiteten Narrativ der Ortsungebundenheit findet Crowdwork meist im privaten Wohnraum statt. Deswegen lässt sich diese Form der Plattformarbeit auch als *digitale Heimarbeit* bezeichnen.<sup>48</sup>

## 4.2 Crowdwork als (digitale) Heimarbeit

Im Diskurs um die Zukunft der Arbeit im digitalen Zeitalter gerät häufig in Vergessenheit, dass plattformbasierte Heimarbeit eine lange prädigitale Vorgeschichte hat. Vergleicht man die Funktionen historischer und moderner digitaler Heimarbeit im Kapitalismus, lassen sich viele Parallelen erkennen. Industrielle Heimarbeit im 19. und 20. Jahrhundert war zumeist durch folgende Merkmale gekennzeichnet: Sie ging erstens mit einer Intensivierung von Arbeit einher, zum Beispiel, indem der gesamte Haushalt in die Produktion involviert war oder der Arbeitstag durch Nacharbeit verlängert wurde. Zweitens fungierte der Stücklohn als eine neue Form der Leistungskontrolle und ersetzte das System der direkten Kontrolle der Arbeiter:innen durch die Vorarbeiter:innen in der Fabrik. Drittens federte Heimarbeit die fluktuierende Nachfrage ab. Marx beschrieb die Funktionen industrieller Heimarbeit schon Mitte des 19. Jahrhunderts im ersten Band des Kapitals, in dem er Heimarbeiter:innen als Reservarmee bezeichnete. Sie bestand vor allem aus Frauen und Kindern und fungierte als eine Art Puffer für schwankende Auftragslagen oder, wie er es nannte, als ein „auswärtiges Departement der Fabrik“<sup>49</sup>. Organisiert wurde

---

46 | Vgl. Wallis, 2021.

47 | Vgl. Sorge, 2017.

48 | Vgl. Wallis/Altenried, 2018.

49 | Marx, 2008, 485f., 672.

die Heimarbeit zu Marx' Zeiten von sogenannten Verlegern, die als Mittelsmänner zwischen den Fabriken und den Arbeiter:innen fungierten, ihnen die notwendigen Rohstoffe und Produktionsmittel lieferten und später die fertigen Produkte abholten. Marx bezeichnete diese Mittelsmänner als „räuberische Parasiten“, die sich zwischen den eigentlichen Arbeitgeber und die Arbeiter:innen drängten.<sup>50</sup>

Entgegen der weitverbreiteten Betrachtung von Heimarbeit als Relikt einer vor- oder frühkapitalistischen Vergangenheit, zeigt ein Blick auf die globale Geschichte industrieller Heimarbeit, dass diese Form der Arbeit auch im 20. und 21. Jahrhundert keineswegs verschwunden ist. Vielmehr war und ist sie von immer neuen Konjunkturen geprägt, die wiederum eng mit technologischen Entwicklungen verknüpft sind. Digitale Technologien tragen derzeit zu einer neuen Konjunktur von Heimarbeit bei. Die digitale Plattform, so ließe sich argumentieren, fungiert dabei heute als eine neue Form des von Marx beschriebenen ‚Verlegers‘. Sie nimmt historische Techniken der Organisation informeller Arbeit auf, wie etwa die Kontrolle von Heimarbeit durch das Stücklohnprinzip, und kombiniert sie mit digitalen Formen der Kontrolle.<sup>51</sup> Oft erlaubt die algorithmische Überprüfung der über die Plattform erledigten Aufgaben eine minutiöse und weitgehend automatisierte Überwachung des Arbeitsprozesses. Unternehmen, die Crowdwork nutzen, können dadurch konstant auf eine über den Globus zerstreute Arbeiter:innenschaft zugreifen, die in einem neuen globalen Unterbietungswettbewerb zueinander steht. Auf diese Weise können sie die Flexibilität, die Geschwindigkeit und die Skalierbarkeit von Arbeit erhöhen – und gleichzeitig die Lohnkosten senken.

Ähnlich wie bei ihrem historischen Vorläufer findet sich auch bei digitaler Heimarbeit ein relevanter Anteil weiblicher Arbeitender.<sup>52</sup> Diese nutzen die gewählte Form der Arbeit, um „in irgendeiner Form zu arbeiten und ein Einkommen zu erzielen und sich gleichzeitig um Kinder oder ältere Angehörige zu kümmern und Hausarbeit zu leisten“<sup>53</sup>. Viele Crowdworker:innen haben kleine Kinder.<sup>54</sup> Während einige keine Kinderbetreuung finden oder sie sich nicht leisten können,

---

50 | Vgl. ebd.

51 | Vgl. Wallis/Altenried, 2018, 26.

52 | Al James (2022, 7) bietet eine Übersicht über empirische Studien, die versuchen, den Anteil von Frauen auf Online-Arbeitsplattformen zu erfassen.

53 | Berg/Furrer/Harmon/Rani/Silberman, 2018, 69, eigene Übers.

54 | Vgl. Tubaro/Coville/Le Ludec/Casilli, 2022, 7f.

stocken andere mit Crowdwork ihr Elterngeld auf<sup>55</sup> oder suchen nach „zeitlicher Autonomie“<sup>56</sup>, um mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen zu können.

Es sind aber bei Weitem nicht nur Frauen mit Sorgeverpflichtungen auf diesen Plattformen zu finden. Die im Plattformkapitalismus entstehende globale „digitale Fabrik“ zeichnet sich, wie Moritz Altenried eindrücklich zeigt, durch einen hohen Grad an „Heterogenität“<sup>57</sup> aus. Auf ein und derselben Plattform arbeitet etwa eine deutsche Studentin, der Crowdwork als Nebenverdienst dient, neben einem indischen Programmierer, der mit seiner Tätigkeit eine ganze Familie ernährt, und einer rumänischen Rentnerin, die wegen einer chronischen Krankheit das Haus kaum verlassen kann und mithilfe von Crowdwork ihre Rente aufbessert. Der folgende Abschnitt liefert exemplarische empirische Einblicke in die heterogene Arbeits- und Lebenswelt von Crowdworker:innen in Deutschland und Rumänien und veranschaulicht den theoretischen Zusammenhang zwischen digitalen Plattformen und Krisen sozialer Reproduktion.<sup>58</sup>

### 4.3 Crowdwork in Deutschland und Rumänien – empirische Einblicke

Empirische Studien zu Crowdwork identifizieren diverse Motivationen für diese Form der Erwerbsarbeit. Dazu gehören unter anderem die Überbrückung von Arbeitslosigkeit, das Umgehen von potenzieller Diskriminierung auf dem lokalen Arbeitsmarkt,<sup>59</sup> die Ergänzung von Einkommen aus anderen Einkunftsquellen oder mehr Flexibilität in der Arbeits- und Lebensgestaltung.<sup>60</sup> Aufgrund ihrer Niederschwelligkeit ziehen Online-Plattformen Arbeiter:innen mit diversen Erwerbsbiografien und Lebenslagen an. Für Arbeiter:innen im Globalen Süden und in

---

55 | Vgl. James, 2022, 11.

56 | Dubal, 2020, 5.

57 | Altenried, 2022, 110.

58 | Die empirischen Ausschnitte beruhen auf einer umfassenden ethnografischen Studie zu digitaler Arbeit in Deutschland und Rumänien, die von 2018 bis 2022 durchgeführt wurde und u. a. qualitative Interviews mit 40 Crowdworker:innen und eine Online-Umfrage (n = 215) auf fünf Crowdwork-Plattformen beinhaltet. Die Studie ist Teil meines laufenden Promotionsprojekts am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin und entstand im Rahmen des Projekts *Digitalisierung von Arbeit und Migration (2018–22)*. Dieses Forschungsprojekt wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unter der Projektnummer 39879898 gefördert und gemeinsam mit Prof. Dr. Manuela Bojadžijev und Dr. Moritz Altenried durchgeführt.

59 | Vgl. Graham/Hjorth/Lehdonvirta, 2017, 146f.

60 | Vgl. Gajewski, 2018.

Osteuropa ist oft ein wichtiger Grund, dass sie in der globalen Plattformökonomie höhere Stundenlöhne als auf lokalen Arbeitsmärkten erzielen können. In welchem Verhältnis stehen diese Motivationen zu gegenwärtigen Krisen der sozialen Reproduktion? Um diese Frage zu veranschaulichen, beziehe ich mich im Folgenden auf zwei Interviews mit Maria und Alexandra,<sup>61</sup> die in Deutschland und Rumänien wohnen und seit vielen Jahren einen Teil ihres Einkommens über Crowdwork-Plattformen erwirtschaften.

Maria ist 40 Jahre alt, hat einen Abschluss in Wirtschaftswissenschaften und Management und arbeitet seit 2012 auf der englischsprachigen Plattform *Upwork*. Damals reiste sie leidenschaftlich gern und *Upwork* bot ihr die Möglichkeit, online zu arbeiten und gleichzeitig einen weitgehend mobilen Lebensstil zu praktizieren. Als sie wenige Jahre später Mutter wurde, wurde sie zunehmend sesshaft und lebt seitdem mit ihrem Mann und ihren drei Kindern zwischen Berlin und ihrem Heimatland Polen. Maria hat in den vergangenen Jahren für verschiedene Unternehmen in ‚traditionelleren‘ Arbeitsverhältnissen gearbeitet, aber *Upwork* war für sie immer eine Art Versicherung: etwas, auf das sie im Falle von Arbeitslosigkeit zurückgreifen konnte, und eine Möglichkeit, Kinderbetreuung und berufliche Weiterentwicklung zu verbinden. Jeden Tag arbeitet sie etwa zwei bis drei Stunden pro Tag auf der Plattform, für etwa 17 Euro pro Stunde, während ihr Mann eine Vollzeitstelle hat. Maria hat sich auf Kund:innensupport und Community-Management spezialisiert, und ihre Kund:innen reichen von Social-Media-Apps bis hin zu Transport- und Logistikunternehmen. Während sie die Flexibilität dieser Art von Arbeit genießt, beschreibt Maria im Interview auch, wie herausfordernd es für sie ist, Kinderbetreuung, Hausarbeit und Lohnarbeit zu schultern. Im Verlauf des Interviews frage ich sie auch nach ihrer Altersvorsorge. Ihre Antwort lautet, dass sie schlicht „nicht daran glaube“. Als polnische Staatsbürgerin in Deutschland habe sie nur wenige soziale Rechte und auch auf das Sozialsystem in Polen könne sie sich nicht verlassen. Online-Arbeit biete hier immerhin eine Sicherheit:

„I don't believe in retirement pension. Maybe if I were here in Germany born and living and had all my jobs here, maybe I would, but in Poland, for example, the system is quite broke. And we don't count on that. [...] But that's also the reason why I want to stay active and to work online

---

61 | Namen geändert.

because, if I get in trouble and if I don't get any – very bad money from the government, I can always still use my online skills and work.“  
(Interview am 29.1.2020)

Alexandra wohnt in einer mittelgroßen Stadt in der Region Siebenbürgen in Rumänien. Sie ist um die 30 Jahre alt und arbeitet als Geschäftsführungsassistentin im Personalmanagement für ein multinationales Unternehmen, das Teile seiner Produktion nach Rumänien ausgelagert hat. Aufgrund ihres acht Monate alten Babys ist sie zurzeit in Elternzeit. 2018 begann sie mit der Arbeit auf der Plattform Appen, nachdem sie schon lange Zeit nach einer Möglichkeit gesucht hatte, von zu Hause aus zusätzliches Einkommen zu erwirtschaften. Appen ist darauf spezialisiert, menschlich bearbeitete Daten bereitzustellen, die für maschinelles Lernen erforderlich sind, zum Beispiel für die Entwicklung von Spracherkennungsprogrammen wie Amazons Alexa. Alexandras Tätigkeit auf der Plattform besteht darin, Audio- und Videoaufnahmen zu transkribieren und so der KI dabei zu helfen, zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Geräuschen zu unterscheiden. Dafür bekommt sie durchschnittlich fünf Dollar pro Stunde, einen höheren Stundenlohn als bei ihrem regulären Arbeitgeber. Abend- und Nachtarbeit ist für Alexandra Alltag. Babysitter können sie und ihr Partner sich nicht leisten, für den Kindergarten ist ihr Kind noch zu jung. Deswegen versucht Alexandra, jeden Tag von 20 Uhr bis Mitternacht auf Appen zu arbeiten. Die Tätigkeiten, die eine hohe Konzentration erfordern, findet sie oft ermüdend. Alexandra sieht in der Plattformarbeit bei Appen keine langfristige Beschäftigung. Nach Ende eines der zeitlich begrenzten Projekte muss sie jedes Mal wieder um eine Weiterbeschäftigung bangen. In einer Großstadt wie Bukarest, so sagt sie im Interview, wäre sie auf einen solchen Job vermutlich nicht angewiesen. Doch in der ländlichen Region Siebenbürgens gebe es nicht viele Optionen:

„If you have a job that pays well and you don't live from one month to the other – to be honest, then you don't need to do this kind of job. This is for people like ... us. In this city actually. I wouldn't say Bucharest either. [...] For people like us who are not having that much and are not earning that much.“ (Interview am 2.12.2019)

Diese beiden exemplarischen Einblicke können keinesfalls die heterogenen Lebenswelten von Arbeitenden auf Online-Plattformen darstellen. Trotz alledem geben sie

bereits einige Hinweise darauf, warum sich Menschen für Crowdwork entscheiden und in welchem Verhältnis diese Motivationen zu unterschiedlichen sozial-reproduktiven Krisendynamiken stehen. Ähnlich wie im Fall von Maria und Alexandra zeigt sich bei vielen meiner Interviewpartner:innen eine geringe Erwartung an den Wohlfahrtsstaat und öffentliche soziale Infrastrukturen, die Sicherheit im Falle von Krankheit, Arbeitslosigkeit, Ruhestand oder Sorgeverantwortlichkeiten bieten könnten. Eine mangelnde öffentliche Infrastruktur zur Kinderbetreuung kann Menschen in prekäre Arbeitsverhältnisse auf Crowdwork-Plattformen treiben, ebenso wie ein unterfinanziertes staatliches Gesundheitssystem, Niedriglöhne, Altersarmut und Arbeitslosigkeit in einer strukturschwachen Region. Aber auch rassistische Ausschlüsse auf dem Arbeitsmarkt verschlechtern die lokalen Reproduktionsbedingungen und führen dazu, dass Menschen in der digitalen Ökonomie nach Einkommensmöglichkeiten suchen. So finden sich insbesondere in Deutschland viele Menschen mit Migrationsbiografien auf englischsprachigen Plattformen, die ihnen einen niedrighschwelligigen Einstieg in den globalen digitalen Arbeitsmarkt angesichts von Sprachbarrieren oder Arbeitsverboten auf dem deutschen Arbeitsmarkt versprechen.

Zugespitzt lässt sich also feststellen: Soloselbstständige Arbeit auf Crowdwork-Plattformen wird häufig dann attraktiv, wenn Arbeiter:innen weder auf dem ‚traditionellen‘ Arbeitsmarkt existenzsichernde Löhne verdienen können, noch der Wohlfahrtsstaat in der Lage ist, akute oder zukünftige sozial-reproduktive Krisen abzufedern. Auch wenn Crowdwork keinerlei soziale Absicherung bietet, kann hiermit (insbesondere in Ländern wie Rumänien) zumindest oft ein höherer Stundenlohn erzielt werden, oder die Arbeitenden verfügen über mehr Autonomie in ihrer Arbeits- und Lebensgestaltung. Auch hier lohnt ein Blick auf die zuvor beschriebenen subjektivierenden Dimensionen sozialer Reproduktion. Denn die Konjunktur plattformbasierter Heimarbeit lässt sich nicht allein mit Blick auf ‚materielle‘ Krisen sozialer Reproduktion erklären. Zentral sind auch Fragen danach, wie Menschen eigentlich arbeiten und sorgen möchten (und können), welche Kompromisse sie dabei eingehen und welche Lohnarbeitsverhältnisse sie zu akzeptieren gezwungen oder bereit sind.

## 5 Fazit. Plattformen als individualisierte Krisenbearbeitung?

Wenn sich die Produktionsverhältnisse ändern, wie es beispielsweise durch technologische Entwicklungen wie dem Aufkommen digitaler Plattformen und der Verschiebung des Arbeitsplatzes in das private Zuhause geschieht, verändern sich zwangsläufig auch die vergeschlechtlichten Lebensformen, die mit spezifischen Formen der Organisation sozialer Reproduktion verbunden sind. Eine feministisch-materialistische Perspektive kann den Blick auf digitale Arbeit „dezentrieren“<sup>62</sup>: Digitale Plattformen wandeln nicht nur Produktionsverhältnisse, sie intervenieren auch in den Bereich der sozialen Reproduktion. Über Aspekte wie den Arbeitsprozess oder die globale Arbeitsteilung auf Plattformen hinaus geraten dann Fragen nach neuen Arrangements von Lohn- und Sorgearbeit in den Fokus, ebenso wie die Rolle von Plattformen angesichts unzureichender Infrastrukturen der sozialen Reproduktion.

Plattformunternehmen knüpfen mit ihren Geschäftsstrategien an alle zuvor beschriebenen Dimensionen krisenhafter sozialer Reproduktion an: die Erschöpfung der Subjekte, den Mangel an Versorgung sowie die Widersprüche, die sich als Krisen der vergeschlechtlichten Lebensweisen und Subjektivitäten der Menschen artikulieren. Dabei operieren sie mit dem Kernversprechen zeit-räumlicher Flexibilität. Das Beispiel Crowdwork deutet darauf hin, dass dieses Versprechen, der Mangel an besseren Alternativen auf dem Arbeitsmarkt sowie mangelnde Systeme sozialer Sicherung dazu führen können, dass flexibilisierte und prekarierte Arbeitsverhältnisse auf Plattformen eher in Kauf genommen werden. Für einige Arbeitende scheinen Crowdwork-Plattformen also eine individualisierte Lösung im Umgang mit sozial-reproduktiven Krisen zu bieten. Betrachten wir dies mit Blick auf die größere Frage, welche Rolle Plattformen in einem sich transformierenden Reproduktionsregime spielen, lässt sich argumentieren, dass Faktoren wie der individuelle Flexibilitätsgewinn oder die bessere Vereinbarkeit im Homeoffice die krisenhaften Verhältnisse besser erträglich machen sollen. Krisenerscheinungen wie Erschöpfung, schwindende finanzielle und zeitliche Ressourcen im Privaten oder staatliche Versorgungslücken werden dadurch womöglich auch als weniger krisenhaft erfahren oder normalisiert.

---

62 | Posada, 2022, 2.

Gleichzeitig zeigen meine Forschungsergebnisse, dass Plattformarbeit die krisenhaften Verhältnisse auch verstärkt oder sogar erst hervorruft. Das große Versprechen von Plattformen nach zeiträumlicher Flexibilität und Autonomie bleibt in vielen Fällen uneingelöst. Durch neue Formen digitaler Kontrolle und einen globalen Unterbietungswettbewerb zwingen Plattformen die Arbeitenden zu ständiger Verfügbarkeit. Um diesem Druck begegnen zu können, müssen diese ihren Arbeitstag jeden Tag aufs Neue so elastisch wie möglich gestalten und ihre reproduktive Arbeit den Rhythmen der in viele kleine Aufgabenpakete zerstückelten Plattformarbeit anpassen. Meine Forschung, ebenso wie andere Studien, deuten darauf hin, dass Crowdworker:innen nur dann von der zeiträumlichen Flexibilität von Plattformarbeit profitieren können, wenn genügend gut bezahlbare Aufträge auf den Plattformen verfügbar sind und wenn sie sich parallel auch noch über andere Einkommensquellen absichern können.<sup>63</sup>

Zudem hat Prekarität durch Crowdwork geschlechtsspezifische Effekte. Empirische Studien zeigen beispielsweise, dass insbesondere weibliche Crowdworker:innen häufig nachts arbeiten,<sup>64</sup> seltener feste Arbeitstage haben<sup>65</sup> und weniger verdienen als Männer.<sup>66</sup> Darüber hinaus stellt Plattformarbeit für sie häufiger als für Männer die einzige Verdienstmöglichkeit dar.<sup>67</sup> Hinzu kommt die nach wie vor häufig überproportional von Frauen geleistete unbezahlte Haus- und Sorgearbeit.

Die Krisenbearbeitung mithilfe digitaler Plattformen nimmt folglich die Form eines individualisierten Angebots flexibler Lohn- und Reproduktionsarbeit an und verstärkt dabei gesellschaftliche Ungleichheiten, anstatt strukturelle Transformation zu ermöglichen.

---

63 | Vgl. Lehdovirta, 2018, 24.

64 | Vgl. Aleksynska/Bastrakova/Kharchenko, 2018, 37; Berg/Furrer/Harmon/Rani/Silberman, 2018, 67ff.

65 | Vgl. Adams-Prassl/Berg, 2017, 10.

66 | Vgl. ebd., 1f.

67 | Vgl. Hensel, 2020, 59f.

# Literatur

- Adams-Prassl, Abi/Berg, Janine (2017): *When Home Affects Pay: An Analysis of the Gender Pay Gap Among Crowdworkers*. Unter: [https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract\\_id=3048711](https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3048711). Zugriff am 13.10.2024.
- Aleksynska, Mariya/Bastrakova, Anastasia/Kharchenko, Natalia (2018): *Work on Digital Labour Platforms in Ukraine*. Genf: International Labour Organization.
- Altenried, Moritz (2022): *The Digital Factory. The Human Labor of Automation*. Chicago: University of Chicago Press.
- Altenried, Moritz/Dücker, Julia/Wallis, Mira (Hg.) (2021a): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Altenried, Moritz/Dücker, Julia/Wallis, Mira (2021b): Zum Zusammenhang digitaler Plattformen und der Krise der sozialen Reproduktion: Einleitung. In: Altenried, Moritz/Dücker, Julia/Wallis, Mira (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 7–26.
- Altenried, Moritz (2021): Was ist eine Plattform? Politische Ökonomie und Arbeit im Plattformkapitalismus. In: Altenried, Moritz/Dücker, Julia/Wallis, Mira (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 50–69.
- Altenried, Moritz/Bojadžijev, Manuela/Höfler, Leif/Mezzadra, Sandro/Wallis, Mira (Hg.) (2017): *Logistische Grenzlandschaften. Das Regime mobiler Arbeit nach dem „Sommer der Migration“*. Münster: Unrast.
- Anwar, Mohammad Amir/Schäfer, Susann/Golušin, Slobodan (2023): *Work Futures: Globalization, Planetary Markets, and Uneven Developments in the Gig Economy*. In: *Globalizations*, 1–19.
- Bhattacharya, Tithi/Vogel, Liselotte (Hg.) (2017): *Social Reproduction Theory: Remapping Class, Recentring Oppression*. London: Pluto Press.
- Bakker, Isabella/Gill, Stephen (2019): Rethinking Power, Production, and Social Reproduction: Toward Variegated Social Reproduction. In: *Capital & Class* 43 (4), 503–523.
- Baum, Franziska/Kufner, Nadja (2021): Widersprüchliche Subjektivierung in der Care-Gigwork. Eine Charakterisierung von Care-Arbeitskraftunternehmer:innen. In: Moritz Altenried/Julia Dücker/Mira Wallis (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 168–185.
- Berfelde, Rabea (2021): Das Reproduktionsmodell von Airbnb. Wohnraum ‚teilen‘ im Kontext krisenhafter sozial-reproduktiver Verhältnisse. In: Altenried, Moritz/Dücker, Julia/Wallis, Mira (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 130–146.
- Berg, Janine/Furrer, Marianne/Harmon, Ellie/Rani, Uma/Silberman, M Six (2018): *Digital labour platforms and the future of work. Towards Decent Work in the Online World. Rapport de l’OIT*. Genf: ILO.

- Burawoy, Michael (1976): The Functions and Reproduction of Migrant Labor. Comparative Material from Southern Africa and the United States. In: *American Journal of Sociology* 81 (5), 1050–1087.
- Cox, Nicole/Federici, Silvia (1975): *Counter-planning from the Kitchen. Wages for Housework. A Perspective on Capital and the Left*. Brooklyn: New York Wages for Housework Committee; Bristol, UK: Falling Wall Press.
- Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma (1975): *The Power of Women and the Subversion of the Community*. 3. Auflage. Bristol: Falling Wall Press.
- Demirović, Alex/Sablowski, Thomas (2012): Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa. In: *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft* 42 (166), 77–106.
- Dowling, Emma (2021): *The Care Crisis: What Caused It and How Can We End It?* London/New York: Verso.
- Dubal, Veena (2020): The Time Politics of Home-Based Digital Piecework. In: *Center for Ethics Journal: Perspectives on Ethics. Symposium Issue „The Future of Work in the Age of Automation and AI“*, 50.
- Dücker, Julia (2022): *Soziale Reproduktion in der Krise: Sorgeskämpfe in Krankenhäusern und Kitas. Arbeitsgesellschaft im Wandel*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Dyer-Witthof, Nick (2015): *Cyber-Proletariat. Global Labour in the Digital Vortex*. London: Pluto Press.
- Federici, Silvia (2021): *Revolution at Point Zero. Hausarbeit, Reproduktion und feministischer Kampf*. Münster: Unrast-Verlag.
- Fraser, Nancy (2017): Crisis of Care? On the Social-Reproductive Contradictions of Contemporary Capitalism. In: Bhattacharya, Tithi/Vogel, Liselotte (Hg.): *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentering Oppression*. London: Pluto Press, 21–36.
- Gajewski, Eltje (2018): Ambivalente Flexibilität: Crowdworker\*innen zwischen selbstbestimmter Arbeit und kapitalistischer (Selbst-)Verwertung auf digitalen Plattformen. In: *Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung* 3. Duisburg: Universität Duisburg-Essen.
- Graham, Mark/Hjorth, Isis/Lehdonvirta, Vili (2017): Digital Labour and Development: Impacts of Global Digital Labour Platforms and the Gig Economy on Worker Livelihoods. In: *Transfer. European Review of Labour and Research* 23 (2), 135–162.
- Hajek, Katharina/Dücker, Julia (2019): Über die Kapitallogik hinaus – feministische Klassenpolitiken denken. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 49 (197), 591–595.
- Hensel, Isabell (2020): *Genderaspekte von Plattformarbeit: Stand in Forschung und Literatur. Expertise für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung*. Unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/227388/8969df822c22fec4d976cf66faecf136/hensel-isabell-genderaspekte-von-plattformarbeit-stand-in-forschung-und-literatur-data.pdf>. Zugriff am 27.1.2024.

- Huws, Ursula (2021): Der Ärger mit dem Haushalt. Digitalisierung und Kommodifizierung von Hausarbeit. In: Moritz Altenried/Julia Dück/Mira Wallis (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 70–92.
- James, Al (2022): Women in the Gig Economy: Feminising „Digital Labour“. In: *Work in the Global Economy* 2 (1), 2–26.
- Kässi, Otto/Lehdonvirta, Vili/Stephany, Fabian (2021): How Many Online Workers Are There in The World? A Data-Driven Assessment. In: *Open Research Europe* 1 (53), 1–29.
- König, Tomke/Jäger, Ulle (2011): Reproduktionsarbeit in der Krise und neue Momente der Geschlechterordnung: Alle nach ihren Fähigkeiten und ihren Bedürfnissen! In: Demirović, Alex/Dücker, Julia/Becker, Florian/Bade, Pauline (Hg.): *VielfachKrise. Im finanzdominierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA, 147–164.
- Kuek, Siou Chew/Paradi-Guilford, Cecilia/Fayomi, Toks/Imaizumi, Saori/Ipeirotis, Panos/Pina, Patricia/Singh, Manpreet (2015): *The Global Opportunity in Online Outsourcing*. Washington DC: World Bank.
- Lehdonvirta, Vili (2018): Flexibility in the Gig Economy: Managing Time on Three Online Piecework Platforms. In: *New Technology, Work and Employment* 33, 13–29.
- Norton, Jack/Katz, Cindi (2017): Social Reproduction. In: *International Encyclopedia of Geography*, 1–11.
- Stephany, Fabian/Kässi, Otto/Rani, Uma/Lehdonvirta, Vili (2021): Online Labour Index 2020: New Ways to Measure the World's Remote Freelancing Market. In: *Big Data & Society* 8 (2), 1–7.
- Marx, Karl (2008): *Das Kapital. Erster Band*. MEW 23. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Nisic, Natascha/Molitor, Friederike (2022): *Die Nachfrage nach haushaltsnahen Dienstleistungen in Kontext staatlicher Unterstützungsleistungen: Ein Überblick über Determinanten, Modelle staatlicher Förderung und Konsequenzen für Haushalte und Dienstleister\*innen*. WSI Study, No. 31. Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI), Hans-Böckler-Stiftung.
- Posada, Julian (2022): Embedded Reproduction in Platform Data Work. In: *Information, Communication & Society* 25 (6): 816–34.
- Plantin, Jean-Christophe/Lagoze, Carl/Edwards, Paul N./Sandvig, Christian (2018): Infrastructure Studies Meet Platform Studies in the Age of Google and Facebook. In: *New Media & Society* 20 (1), 293–310.
- Seemann, Michael (2021): *Die Macht der Plattformen. Politik in Zeiten der Internetgiganten*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Sorge, Petra (2017): Für ein paar Cent. In: *Der Freitag*. Unter: [www.freitag.de/autoren/petra-sorge/fuer-ein-paar-cent](http://www.freitag.de/autoren/petra-sorge/fuer-ein-paar-cent). Zugriff am 4.10.2023.
- Srnicek, Nick (2018): *Plattform-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.

- Tubaro, Paola/Coville, Marion/Le Ludec, Clément/Casilli, Antonio (2022): Hidden Inequalities: The Gendered Labour of Women on Micro-tasking Platforms. In: *Internet Policy Review* 11 (1), 1–26.
- Wallis, Mira (2021): Digitale Arbeit und soziale Reproduktion: Crowdwork in Deutschland und Rumänien. In: Altenried, Moritz/Dück, Julia/Wallis, Mira (Hg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 228–251.
- Wallis, Mira/Altenried, Moritz (2018): Zurück in die Zukunft: Digitale Heimarbeit. In: *Ökologisches Wirtschaften* 4, 24–27.



## Künstliche Intelligenz und neue Subjektivierungsweisen des Digitalen

Mit Digitalisierung werden unterschiedlichste, auf einer spezifischen Technik beruhende, Phänomene beschrieben. Formal betrachtet beschreibt Digitalisierung „erst einmal nur die Übertragung analoger Größen in diskrete Zahlen und Werte“<sup>2</sup>. Ausgangspunkt des Digitalen stellen die gegensätzlichen, aber aufeinander verweisenden Zahlen, Null und Eins dar, auf deren binärer Grundlage eine Vielfalt technischer Ausdrucksformen und Möglichkeiten geschaffen werden konnte, etwa die Übersetzung, Speicherung und (Weiter-)Verarbeitung von Information. Basis der Digitalisierung sind Kommunikationstechnologien, die dafür konzipiert wurden, das zu tun, wonach sie benannt sind: eine Technologie zur Verfügung zu stellen, mit der kommuniziert werden kann. Die ursprüngliche Idee von Kommunikationstechnologien bestand jedoch nicht darin, Menschen, sondern Maschinen miteinander kommunizieren zu lassen, eine historisch wirksame Materialisierung, die sich in die vorgenommenen Formalisierungen und bis heute in die Idee der Kommunikation eingeschrieben hat.

Nach der Bereitstellung der technischen Grundlagen lagen die Fortschritte der Digitalisierung in der Erschließung weiterer Einsatzmöglichkeiten durch die Erhöhung von Rechen- und Speicherkapazität, die Entwicklung von Softwareanwendungen sowie effizientere Algorithmen, mit denen Abläufe und Berechnungen schneller und spezifischer durchgeführt werden konnten. Die Technikentwicklung der 1950er und 1960er Jahre brachte darüber hinaus generative Algorithmen auf den Plan, mit deren Hilfe sich fundamental neue digitale Welten erzeugen und gestalten ließen. Ein zentraler Baustein der Erzeugungslogik generativer Algorithmen besteht

---

1 | Der Text beruht auf einem Vortrag im Rahmen der Innsbrucker Gender Lectures. Teil aller Innsbrucker Gender Lectures ist ein Kommentar des Vortrags, den in meinem Fall Dr. Denise Bergold-Caldwell (Universität Innsbruck) übernahm. Der Kommentar ist nachfolgend als Ausblick nachzulesen.

2 | Vgl. Fitsch/Meißner, 2017, 77.

darin, nicht mehr nur Muster zu erkennen und Zahlen sowie Informationen zu verwalten, sondern auch neue Bezüge herzustellen, Entscheidungen zu treffen und auf Basis unzähliger Trainingsdaten neue Welten und Wahrheiten zu generieren.<sup>3</sup> Durch die Schaffung eines eigenen Referenzrahmens und die Reorganisation ihres topologischen Aufbaus sind diese künstlichen neuronalen Netzwerke enorm effizient geworden und stellen die Grundlage Künstlicher Intelligenz (KI) dar.

Die Entwicklung und Etablierung künstlicher neuronaler Netzwerke ist eng verknüpft mit der Hirnforschung, spezifischer dem Gebiet, das sich der Erforschung biologischer neuronaler Netzwerke widmet:<sup>4</sup> den Computational Neurosciences. In dieser Verbindung zwischen den neurowissenschaftlichen Modellierungen von Verarbeitungsweisen im Gehirn und der Entwicklung künstlicher neuronaler Netzwerkalgorithmen der KI lassen sich tiefgreifende Effekte der Anrufungen an das Subjekt ausmachen. „Spätestens mit der Kybernetik werden technische und neuronale Prozesse zusammengedacht“<sup>5</sup>, schreibt Marie-Luise Angerer und sieht seither eine digitale Aufrüstung des Sozialen und Psychischen. Der vorliegende Text will zeigen, dass diese Mobilisierung des Sozialen und Psychischen nur durch ganz spezifische epistemologische Formalisierungen umgesetzt werden konnte. Diese epistemologischen Formalisierungen des digitalen Raumes wiederum führen zu wirkmächtigen Anrufungen an das Subjekt, die zusammengenommen mit der Aufwertung des Gehirnsorgans und dem Verlust nicht-messbarer Körperdimensionen neue Subjektivierungsweisen bereitstellen.

Naturwissenschaftliche und technische Wissenskulturen weisen häufig keine expliziten Bezüge oder Aussagen über Geschlecht auf, dennoch wirkt Geschlecht implizit als strukturierendes Element, das den „Rahmen vorgibt, in dem wissenschaftliche Fragen gestellt, Erklärungen akzeptiert und Antworten gefunden werden können“<sup>6</sup>. Für eine methodische Erschließung naturwissenschaftlich-technischen Wissens hat die Wissenschaftshistorikerin und Biologin Evelyn Fox Keller eine systematische Strukturierung geschlechterspezifischer Analysen auf drei Ebenen vorgeschlagen<sup>7</sup>: *Woman in Science*, *Science of Gender* und *Gender in Science*. Während die erste Ebene *Woman in Science* konkret darauf abzielt, die Sozialverhältnisse und die Situation von Frauen\* in den Technik- und Naturwissenschaften zu erforschen,

---

3 | Vgl. Fitsch, 2022, 15.

4 | Vgl. Bruder, 2017, 101.

5 | Angerer, 2022, Klappentext.

6 | Ebeling/Schmitz, 2006, 20.

7 | Vgl. Keller, 1995.

verweisen die beiden anderen Kategorien auf die Interdependenzen von Geschlecht und wissenschaftlicher Wissensproduktion.

„Die zweite Ebene, *Science of Gender*, befasst sich mit Disziplinen, „deren explizites Ziel und Aufgabe es ist, Definitionen von Geschlecht, Geschlechterdifferenzen und Geschlechterverhältnissen zu liefern“.<sup>8</sup> Das heißt beispielsweise, Kritik an der Naturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit zu üben oder den Einfluss gesellschaftlicher Vorannahmen über Geschlecht auf die Konstitution von Forschungsobjekten, Forschungsfragen und Studiendesigns herauszuarbeiten.

Die dritte Dimension, *Gender in Science*, der sich dieser Beitrag zuordnet, analysiert Geschlecht als „ein strukturierendes Element der Naturwissenschaften [...], wobei es vornehmlich um deren Paradigmen und erkenntnistheoretische Grundannahmen geht“<sup>9</sup>. Auf dieser Ebene lassen sich erkenntnisleitende Prinzipien nachzeichnen, die in der Wissensproduktion von Technik und Naturwissenschaft wirksam sind und die Perspektiven und Wertvorstellungen der Naturwissenschaftler\*innen beeinflussen. Damit erlaubt diese Analyseebene, nicht nur die gesellschaftliche Ebene zu erfassen, sondern auch die Technologie und die darin eingelagerten epistemologischen Annahmen in den Blick zu bekommen und dem Verhältnis von Subjekt und Objekt im Erkenntnisprozess nachzuspüren. Dass hier im Weiteren eine Vervielfältigung von Geschlechterkategorien durch die beschriebenen digitalen Technologien in Aussicht gestellt wird, soll nicht darüber hinwegtäuschen, „wie eng selbst die Entwicklungen und die Formulierung der rationalen Erkenntnistheorie auf der Schaffung sich scheinbar ausschließender Kategorien beruht und dass die dichotome Geschlechterordnung in weitere Binari-täten wie etwa Geist/Körper, Kultur/Natur, Aktivität/Passivität oder Produktion/Reproduktion eingeschrieben“<sup>10</sup> sind. Diese Dualismen bleiben gewichtige Paradigmen der Digitalisierung.

Kategorisierungen stellen auch weiterhin grundlegende Episteme für materielle Effekte der Digitalisierung. Diese Effekte sind nicht notwendigerweise in dem Sinne vergeschlechtlichend, dass sie direkten Einfluss auf die Vergeschlechtlichung einzelner Subjekte haben, so dass sich vielmehr die Frage nach den Identifikationsangeboten des Digitalen stellt. Diese Identifikationsangebote, so die These, sind im Digitalen durch die Implementierung mathematischer Logiken in zentrale Entscheidungsmechanismen besonderen epistemologischen Parametern unterworfen,

---

8 | Ebeling/Schmitz, 2006, 18.

9 | Ebd., 19.

10 | Döring/Fitsch, 2016, 61.

woraus sich spezifisch digitale Subjektivierungsweisen ergeben. Für das Verständnis von der Tragweite Künstlicher Intelligenz braucht es demnach nicht nur eine Entmythologisierung von Objektivität, sondern auch eine Einsicht in die Prämissen der Wahrheits- und Objektivitätsfindung, die in die Technologie eingeflossen sind, eine Technologie, die dezidiert dazu entwickelt wurde, um vermeintlich ‚intelligente‘ Entscheidungen vorzunehmen. Maßgeblich für die angebotenen Subjektivierungsweisen sind die Konzepte des ‚Natürlichen‘ und der ‚Natur‘ im Kontrast zu technologisch, ‚künstlich‘ und ‚kulturell Erschaffenem‘. Denn auch die epistemische Konzeptionalisierung von ‚Natur‘ in wissenschaftlichen Theorien der Natur- und Technikwissenschaften führen zu einem szientistisch induzierten Anspruch der Naturbeherrschung, ein Anspruch der gleichzeitig auch auf das Verhältnis der binär kontrastierten Geschlechter als auch auf die daraus resultierende Unterdrückung alles Weiblichen zielt.<sup>11</sup> Dieser Aspekt der Naturbeherrschung als grundlegendes Merkmal operativ-rationaler Vernunft erinnert an die Kritische Theorie und das von Max Horkheimer ([1947] 1967) geprägte Konzept der *instrumentellen Vernunft*<sup>12</sup>, das in den 1970er Jahren von dem Informatiker Joseph Weizenbaum<sup>13</sup> auf den Gegenstand der Künstlichen Intelligenz angewendet wurde. Horkheimer wie Weizenbaum schaffen mit dem Konzept der instrumentellen Vernunft ein Instrumentarium, um auf die Verwobenheit makrostruktureller Apparaturen und subjektiven Entscheidungsebenen hinzuweisen. Mithilfe des Konzepts der instrumentellen Vernunft soll im Weiteren, angelehnt an Michel Foucaults<sup>14</sup> ähnlich dialektisch erdachtes Subjektivitätskonzept<sup>15</sup>, ein Verständnis für das spezifisch Neue digitaler Subjektivierungsweisen geschärft werden.

Um die epistemischen Ursprünge aufzuzeigen, auf deren Grundlage KI Entscheidungen trifft, beginnt der nächste Absatz mit einem kurzen historischen Abriss der Aussagenlogik und ihrer Mathematisierung. In einem zweiten Schritt soll gezeigt werden, wie diese erkenntnisleitenden Prämissen Eingang in die Technologie künstlicher wie biologischer neuronaler Netzwerke gefunden haben. Im

---

11 | Vgl. Scheich, 1993, 295.

12 | Vgl. Horkheimer, 1967.

13 | Vgl. Weizenbaum, 1990.

14 | Vgl. Foucault, 1982.

15 | Die Ausführungen im Text greifen auf ein Verständnis von Subjektivierung zurück, das den Fokus auf die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Parametern der Subjektwerdung legt. Sie verweist auf die Verzahnung von Selbst- und Fremdeinwirkungen und die Verwobenheit von Subjektwerdung durch verschiedene Einflüsse wie Erziehung, Institutionen (wie Staat, Gesetz, Religion), Strukturen, Machtdimensionen und soziale Prozesse.

dritten Teil stelle ich die Effekte dieser *Mathematisierung der Wahrnehmung*<sup>16</sup> im Feld der Kognitions- und Neurowissenschaft und für aktuelle Subjektivierungsweisen vor. Diese werden im letzten Teil zusammengefasst und auf die Eigenheiten einer spezifisch digitalen Subjektivierungsweise bezogen.

# 1 Epistemische Grundlagen der Digitalisierung

Zunächst möchte ich einen Einblick in die erkenntnistheoretischen Grundlagen des Digitalen geben, um die Auswirkungen der Mathematisierung dieser Bedingungen auf aktuelle Wissensprozesse und Subjektivierungsweisen aufzuzeigen. Die Normalisierung und Standardisierung im Sinne der mathematischen Wahrnehmung steht am Anfang künstlicher neuronaler Netze. Im Folgenden möchte ich mich auf zwei Teilbereiche fokussieren: die erkenntnistheoretischen Prämissen, die sich mit einer Mathematisierung der Logik in die operativen Entscheidungsfindungstechnologien eingeschrieben haben, sowie die Denkmuster der am Gehirn interessierten Computer Scientists, deren technische Problemlösungen sich an der Funktionsweise biologischer neuronaler Netzwerke orientierten, mit dem Hintergrund, diese Grundlage in binär operierende Rechenmaschinen übertragen zu können.

## 1.1 Aussagenlogik und mathematische Logik

Die Aussagenlogik ist gewissermaßen die Grundlage des Philosophierens und hat dementsprechend eine lange Tradition. In der Aussagenlogik geht es um das Aufstellen und Verifizieren von Aussagen, wodurch ihr Wahrheitsgehalt festgestellt werden soll. Anfänge der Aussagenlogik finden sich in der Philosophie Aristoteles' (384–322 v. Chr.), der mit seinen Syllogismen einen Katalog bestimmter Typen logischer Schlüsse definierte. Die Aussagenlogik war zunächst eine Sammlung von Aussagensätzen. Etwa Aussage 1: Wenn es regnet, ist es wolkig. Aussage 2: Es regnet. Daraus folgt: Es ist wolkig.

Aristoteles' Aussagenkatalog blieb bis ins 19. Jahrhundert die wichtigste Referenz in der traditionellen Logik. Mithilfe der Aussagensätze sollen Aussagen

---

16 | Vgl. Fitsch, 2022.

nicht nur verifiziert beziehungsweise falsifiziert werden, sie stellen auch eine philosophische Grundlage der logischen Beweisführung dar. Diese Beweisführung unterliegt bestimmten Gesetzen, die die Aussagen erfüllen müssen, und baut auf der Notwendigkeit auf, Kategorien zu bilden und diese in ein vorgegebenes Verhältnis zu bringen: A ist nicht gleich B, B ist nicht gleich A. Sowie: Wenn A nicht B ist, dann ist B nicht A.

Der syllogistische Ansatz der Aussagenlogik wurde in den letzten 300 Jahren sukzessive in eine mathematische Logik übersetzt und der mathematische Beweis ihr wichtigstes Instrument. Diese Übersetzung gelang insbesondere dem Mathematiker Georges Boole (1815–64) mit seiner Neuinterpretation der Algebra. Algebra ist die Lehre der Rechenoperationen, die Boole um die Eigenschaften der logischen Operatoren UND, ODER, NICHT ergänzte. Booles theoretischer Ausgangspunkt bestand darin, dass er logisches Denken mit dem Aufbau von Sprache gleichsetzte. Sein Ziel war es, logische Aussagen durch Symbole auszudrücken, deren Kombinationsgesetze auf den Grundsätzen mentaler Prozesse beruhen, die sie repräsentieren, was wiederum, im Zirkelschluss, einem Schritt hin zu einer philosophischen Sprache gleichkäme:

„The theory of logic is thus intimately connected with that of language. A successful attempt to express logical propositions by symbols, the laws of whose combinations should be founded upon the laws of the mental processes which they represent, would, so far, be a step toward a philosophical language.“<sup>17</sup>

Booles algebraische Erweiterung der Logik gilt als Wegbereiter heutiger Computer. In diese sind die logischen Operatoren eingelagert: etwa in Suchfunktionen, die mithilfe der Operatoren UND, ODER, NICHT und später auch ALLE, KEINE und EINIGE<sup>18</sup> die Daten sortieren. Hierüber können Mengen beziehungsweise Daten nach Kategorien durchkämmt, miteinander verknüpft und ins Verhältnis gesetzt werden.

Die Übersetzung der Aussagenlogik in die Sprache der Mathematik ist nicht gleichbedeutend damit, alles in Zahlen auszudrücken. Algebraisierung meint, neue Bedeutungszusammenhänge durch die Sprache der Mathematik zu schaffen, also

---

17 | Boole, 1847, 5.

18 | Mittels Prädikatenlogik; Prädikat = Eigenschaften.

Gleichungen zu erwägen, Kategorien, Operatoren und Klassifikationen zu entsinnen, in deren Rahmen komplexe physische und physikalische Zusammenhänge ausgedrückt werden können. Während im 17. und 18. Jahrhundert von Physiker\*innen und Mathematiker\*innen (z. B. Isaac Newton, Gottfried Wilhelm Leibniz, Émilie du Châtelet, Rudolf Carnap) noch darüber gestritten wurde, mit welcher Methode am gewinnbringendsten Wissen über die Natur generiert werden kann – ob deduktiv oder induktiv –, setzt sich durch die Ausrichtung der Mathematik, Formeln für die Erforschung physikalischer Phänomene zu entwickeln, eine algebraisierte Logik und die induktive Vorgehensweise durch. Deduktion und Induktion beschreiben beide methodische Vorgehensweisen der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion. Deduktion bedeutet ein beschreibendes Vorgehen „und meint das Schlussfolgern von einer allgemein gültigen Aussage auf einen Einzelfall“<sup>19</sup>. Induktion hingegen „beschreibt eine Art des wissenschaftlichen Forschens, in der eine Theorie aus der eigenen Beobachtung entwickelt wird. Sie schließt vom Besonderen auf das Allgemeine, erlaubt es also, auf Grundlage der Beobachtung von etwas Spezifischem eine Generalisierung vorzunehmen. In der Regel bezieht sich induktive Forschung auf die Zukunft: Ableitend aus gesammelten Daten wird eine Verallgemeinerung vorgenommen und auf die Zukunft projiziert.“<sup>20</sup> Da induktives Schlussfolgern entscheidend von der Interpretation der gesammelten Daten abhängt, wird die Logik, auf der das Schlussfolgern beruht, zentral. Die Frage der Interpretationsparameter wird durch die im nächsten Kapitel beschriebenen Schritte der Übersetzung epistemischer Grundlagen in technische Apparaturen für die Auswertung der Daten entscheidend. Gleichzeitig ‚vermischen‘ sich in den operativen Entscheidungsalgorithmen die beiden hier genannten Ansätze der Induktion und Deduktion. Denn Schlussfolgerungen in der Mathematik „argumentieren von ihrer Struktur her eigentlich deduktiv. Erst durch die Anwendung in der Statistik und der Wahrscheinlichkeitsrechnung wird sie zu einer induktiven Logik.“<sup>21</sup> In der mathematisierten Aussagenlogik ist die geregelte Vorgehensweise der Beweisführung zur Wahrheitsfindung nicht mehr klar einer methodischen Herangehensweise zuzuordnen.

---

19 | Fitsch, 2022, 68.

20 | Ebd.

21 | Ebd., 66.

## 1.2 Übersetzung und Implementierung in operative Technologien

Mitte des 20. Jahrhunderts tritt die Nachrichtentechnologie an, Lösungen für eine fehleranfällige Übertragung von Nachrichten und Information zu finden. Dies führte zu weiteren Formalisierungen im Bereich der Logik. Hierfür brauchte es vorzugsweise Übersetzungsmöglichkeiten, um komplexe Zusammenhänge übertragbar werden zu lassen. Um die beschriebene mathematische Logik in operative Maschinen wie Rechenmaschinen und später in Computer zu übertragen, brauchte es zweierlei: zum einen das bereits im 17. Jahrhundert von Leibniz entwickelte Binärsystem, durch das alle gerade Zahlen durch Null und Eins ausgedrückt werden können, zum anderen die 1936 vom Mathematiker und Logiker Alan Turing (1912–54) angebotene Antwort auf das Dilemma des Entscheidungsproblems. Turing bewies zunächst, dass das Entscheidungsproblem nicht gelöst werden kann,<sup>22</sup> um in einem nächsten Schritt einen entscheidenden Ausweg für dieses Übersetzungsproblem zu liefern. Die Lösung bestand darin, den Fokus des Entscheidungsproblem auf die „computability“ beziehungsweise „effective calculability“<sup>23</sup> zu legen und darüber zu bestimmen, dass alle Fragen oder Entscheidungen, die ein Algorithmus in einem Computer berechnen soll, mit ja oder nein beantwortbar sein müssen.

Turing hatte mit dieser Bestimmung eine wichtige Lösung für die Nachrichtentechnik gefunden. Für deren weitere Entwicklung, die von der Nachrichtentechnik zur Informationstechnologie führte, musste für die zielgerichtete Übertragung einer Nachricht die Information, das Datum, von ihrer inhaltlichen Bedeutung entkoppelt werden. Durch diese Entkopplung von Syntax und Semantik wurde die Nachricht zur Information.<sup>24</sup> Nur auf diesem Wege konnte Fehlkommunikation dezimiert und garantiert werden, dass die gesendete Information exakt so vom Empfänger empfangen werden konnte, wie sie vom Sender losgeschickt wurde. Mathematisierung der Aussagenlogik bedeutet in aller Kürze, dass jeder computable/berechenbaren Aussage, die wahr sein soll, der Wert Eins zugeordnet wird und jeder falschen der Wert Null. In den 1970er Jahren wandelt sich der Charakter der Algorithmen, die als Künstliche Intelligenz beschrieben werden. Sie operieren nicht mehr nur im Sinne einer klar vorgegebenen Abfolge, sondern greifen in den

---

22 | „[T]he Entscheidungsproblem cannot be solved“. Turing, 1936, 262.

23 | Ebd., 231.

24 | Fuchs-Kittowski, 1992, 77.

Berechnungen der Antwortmöglichkeiten auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung zurück. Eine Antwort muss dann nicht mehr klar mit ja oder nein beantwortet werden, sondern kann auch graduell angezeigt werden, also zwischen Null und Eins. Je wahrscheinlicher eine Antwort ist oder je wahrscheinlicher ein Ereignis eintreten könnte, desto näher liegt der Wert bei Eins. Je unwahrscheinlicher ein Ereignis ist, desto näher liegt der Wert bei Null. Diesen Formalisierungsprozess, der die Komplexität der Welt in die operative Sprache der Mathematik übersetzt, beschreibt Gabriele Gramelsberger als *Operative Epistemologie*<sup>25</sup>. Ausgangspunkt ist ein Paradigmenwechsel in der Mathematik „von der geometrischen Figur zur algebraischen Zeichensprache und schließlich zur elektrischen Schaltung der Rechner“<sup>26</sup>.

Betroffen von diesen Übersetzungslogiken sind längst nicht nur die ‚berechenbar gemachten Entscheidungsprozesse‘, auch kontextabhängige Erfahrung wird zunehmend in mathematische Logiken übersetzt, was wiederum mit einem Wandel der Objektivitätskriterien einhergeht. Denn der Preis der technisch induzierten operativen Epistemologie ist, „dass der Evidenzcharakter der Objektivitätskriterien in Bezug auf das Direkt-Erfahrbare abnimmt“<sup>27</sup>.

Die so formalisierte und algebraisierte Aussagenlogik wurde selbst zu einer mathematischen Sprache, die sich somit auf Rechenmaschinen und Computer übertragen ließ. Die Digitalisierung und neue, virtuelle Welten basieren auf dieser Sprache, die heute mithilfe stochastischer Berechnungen und generativer Entscheidungsfindungen die Wissensproduktion des Digitalen bestimmen. Im nächsten Abschnitt gehe ich auf ein weiteres wichtiges Epistem der neuronalen Netzwerke ein: ein Modell, das sich im Zusammenschluss von Hirnforschung und Informatik herausbildete.

### 1.3 Biologische und künstliche neuronale Netze

Das Gehirn, wie wir es heute kennen, ist das Ergebnis jahrhundertelanger Formalisierungsschritte. Zunächst musste das Gehirn als Organ begrenzt, vom Rest des Körpers unterschieden und als Sitz menschlichen Denkens konstituiert werden. Dies gilt ebenso für neuronale Netzwerke als Teil biologischer Nervensysteme wie für künstliche neuronale Netzwerke, also das, was heute als Künstliche Intelligenz

---

25 | Vgl. Gramelsberger, 2020.

26 | Ebd., 257.

27 | Ebd.

bezeichnet wird. Beginnend mit der Kybernetik kam der Konnektionismus als Konzept in die Hirnforschung.<sup>28</sup> Der Konnektionismus ist die Lehre von Verbindungen und hatte sich zum Ziel gesetzt, mithilfe der Netzwerkkategorie zu ergründen, wie sich höhere Kognition darstellen und erklären lässt. Ziel des Konnektionismus ist es demnach, das Verhalten von Netzwerksystemen zu verstehen. Die im Konnektionismus vorgenommenen Formalisierungsschritte der letzten 70 Jahre fokussierten sich auf die Komplexitätsreduktion menschlicher Wahrnehmung als reine Informationsverarbeitung und darauf, diese berechenbar zu machen.<sup>29</sup> Durch die These, jegliche kognitiven Prozesse seien in Netzwerken organisiert, wurde nicht nur das Gehirn in Analogie zum Computer gesetzt, sondern auch der Geist, was wiederum „für die Forschung zu künstlicher Intelligenz und die entstehenden Kognitionswissenschaften zentral wurde“<sup>30</sup>.

Anfang der 1990er Jahre wurde der Konnektionismus und mit ihm die Modelle der neuronalen Netzwerke „wieder hoffähig, schien hier doch eine Theorie gefunden zu sein, die es erlaubte, die funktionelle Plastizität der Einzelzelle und die funktionelle Determiniertheit bestimmter Hirnregionen miteinander zu verbinden“<sup>31</sup>. Vor dem Aufkommen des Konnektionismus wurde von einer Aufteilung zwischen Gehirn und Geist ausgegangen und diese galt es, mit unterschiedlichen Methoden zu erforschen. Heutige Theorien der Hirnforschung verzichten auf diese Trennung und basieren auf der Annahme, dass die Materialität des Gehirns, seine zerebralen Strukturen sowie seine chemischen und biologischen Vorgänge alles hervorbringen, was den Menschen ausmacht: das Denken, Wahrnehmen, Lernen und Fühlen.

Die „Operationalisierung von Erfahrung“<sup>32</sup> mag zwar ein „Projekt der neuzeitlichen Philosophie – beginnend mit John Locke, David Hume und Gottfried Wilhelm Leibniz und sich vollendend mit Kants Programm der Erfahrungssicherung“<sup>33</sup> sein, in der „neuzeitlichen Wissenschaft, die sich ontologisch nicht mehr im Sein, sondern in der Mathematik und dem empirisch Gegebenen gründet“<sup>34</sup>, wird Erfahrung zu einem berechenbaren Datum stilisiert, das Menschen in ihrem Gehirn abgespeichert haben oder eben nicht. Nicht der gesamte Körper,

---

28 | Vgl. Engel/Gold, 1998.

29 | Vgl. Kay, 2001.

30 | Lettow, 2011, 195.

31 | Breidbach, 2001, 39.

32 | Gramelsberger, 2020, 13.

33 | Ebd.

34 | Ebd.

allein das Gehirn wird zum Träger all dessen, was einen Menschen ausmacht. Durch unser Gehirn werden wir zum Subjekt, wir sind unsere Gehirne. Die Neurowissenschaften sind dementsprechend eng mit Vorstellungen von Subjekten und Subjektivierungsweisen verknüpft. Zentral dabei ist die Auffassung, dass Gehirne vollständig via Messungen, mittels Kategorisierungen und Klassifikationen erfasst werden können.

Die Hinwendung zum Gehirn als Sitz des Ichs<sup>35</sup> und als Materialisierung des Subjekts ist keine neue Erscheinung. Vermessungen, Lokalisierungen und Modellierungen des Gehirns basieren von der Kraniologie, Hirnwägung, Lokalisationslehre und Ausmessung der Hirnwindungen über die Cytoarchitektonik bis zum Neuroimaging auf dem Bestreben, ein sogenanntes Normgehirn zu generieren. Dessen Etablierung ging von Beginn an sehr gewaltvoll vonstatten, da das Normgehirn immer in Abgrenzung zu anderen, vermeintlich weniger gesunden, zivilisierten und ‚effizienten‘, Gehirnen konzipiert wurde. Lange galten rassifizierte und als weiblich klassifizierte Gehirne als kleiner und weniger intelligent, männliche Gehirne hingegen als weniger emotional und lateral organisiert. Insbesondere im Rückblick auf die Debatten um vermeintlich „Geniale Gehirne“<sup>36</sup> zeigt sich, wie vorurteilsbeladene die Diskussionen um Intelligenz geführt wurden, die immer wieder die Besonderheit der Gehirne lobt, die sich der Ratio und des vermeintlich logischen Denkens bedienen konnten, um diese andererseits radikal von jenen abzugrenzen, denen dies abgesprochen wurde. Umso zynischer der Umstand, dass künstliche Netzwerkalgorithmen auf Basis mathematischer Abläufe als intelligente Entscheidungsträger identifiziert werden.

Institutionalisiert wird der Aufschwung der Hirnforschung in einer Rede von George W. Bush vor dem Kongress im Jahr 1990, als dieser „das Jahrzehnt des Gehirns“<sup>37</sup> ausrief und damit die hohen Ausgaben des US-amerikanischen Forschungsetats für neurowissenschaftliche Forschungen begründete. Andere, allen voran europäische Staaten, zogen nach. In den folgenden Jahrzehnten wandelte sich der Untersuchungsgegenstand ‚Gehirn‘ grundlegend und der menschliche Kortex wurde zunehmend als zentral für alle kognitiven und psychischen Prozesse angesehen. Ab den 2010er Jahren fließt ein Großteil der Forschungsgelder, die vorher in die Neurowissenschaften investiert wurden, in die Erforschung und Entwicklung

---

35 | Vgl. Breidbach, 1997.

36 | Hagner, 2004.

37 | „Decade of the Brain“, [www.congress.gov/bill/101st-congress/house-joint-resolution/174/text](http://www.congress.gov/bill/101st-congress/house-joint-resolution/174/text). Zugriff am 7. 1. 2025.

künstlicher neuronaler Netzwerke und in die Entwicklung von KI. Die wissenschaftlichen Disziplinen, die sich für diese Zusammenführung und Verknüpfung hauptverantwortlich zeichnen lassen, sind die Computational Neurosciences. Computational Neuroscience bezeichnet zunächst eine computergestützte Neurowissenschaft, die sich durch drei Herangehensweisen bestimmt: erstens die physikalische Messung einzelner Synapsen. Zweitens wurden zur weiteren Nutzbarmachung der Messungen mathematische Modelle entwickelt, um das synaptische Verhalten in Zusammenschluss mit anderen Synapsen vorhersagen zu können. Aus diesen Berechnungen entwickelten sich Modelle künstlicher neuronaler Netzwerke, woraus sich drittens in enger Zusammenarbeit mit den Computer Sciences der Bereich der künstlichen Intelligenzforschung herausbildete.<sup>38</sup> Die künstlichen neuronalen Netzwerkmodelle werden seit den 1960er und 1970er Jahren konstant weiterentwickelt und der aktuelle Erfolg generativer KI, wie zum Beispiel ChatGPT, beruht auf der Weiterentwicklung spezifischer *feed forward* Algorithmen, die aufgrund von Wahrscheinlichkeiten effizient Entscheidungen berechnen können. Einen grundlegenden Anteil an diesem Erfolg haben Computer mit hoher Rechenleistung und immer größer werdende Server, mit denen die Berechnung künstlicher neuronaler Netzwerke und Künstlicher Intelligenz erst möglich wurde.

In dieser konzeptionellen Verknüpfung künstlicher und biologischer neuronaler Netzwerke, in den Modellen der Computational Neurosciences und der Künstlichen Intelligenz, lässt sich ein neuer Typ Gehirn ausmachen: das des *extreme normal brains*, die Standardisierung eines ‚besonders rationalen Gehirns‘, das auf der Basis mathematisierter Aussagenlogik Informationen prozessiert. Wobei mit Informationen alles umrissen ist: die von außen wahrgenommenen Reize ebenso wie innere Gefühlslagen, Emotionen und das Finden ‚vernünftiger‘ Entscheidungen. Allein der ‚freie Wille‘ will in die Modelle neuronaler Netzwerke nicht mehr so ganz reinpassen.

Neurowissenschaftliche Wissensproduktion ebenso wie digitale Technologien haben eine voraussetzungsvolle Geschichte, der eine fortwährende Formalisierung und Abstraktion von Komplexität der Welt vorausgeht. Mit der Übersetzung der Welt ins Digitale wird alles Physische und ebenso Psychische auf die Beine einer mathematisch induzierten Formalisierungslogik gestellt, die das Digitale mit formt, indem sie Kategorisierungen vornimmt und auf spezifische Weise in Beziehung setzt und vereindeutigt. Stochastische Berechnungen und die darauf basierende

---

38 | Vgl. Sterratt/Graham/Gillies/Willshaw, 2014.

‚operative Epistemologie‘ bilden die Basis aller vermeintlich ‚smarten‘ Technologien. Diese Übersetzungsschritte haben sich zusammen mit dem männlichen, weißen, westlich normierten Blick in die Technologien eingeschrieben. Es sind diese Logiken und Perspektiven, die heutige digitale Räume ebenso wie die Vorstellung menschlichen Denkens mitgestalten.

## 2 Effekte der Mathematisierung von Wahrnehmung im Digitalen

In den letzten 20 Jahren wurde die Implementierung der oben in aller Kürze beschriebenen epistemologischen und technischen Formalisierungsschritte in technische Apparaturen massiv vorangetrieben. Mathematisierung von Wahrnehmung meint die Schlussfolgerung, dass gegenwärtig alle technischen Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse auf mathematischen Regeln „und ihrer Operationalisierung im digitalen Raum“ beruhen.<sup>39</sup> Diese Mathematisierung betrifft heute fast alle Bereiche des wissenschaftlichen wie alltäglichen Lebens, von Big Data, den Kommunikationstechnologien und sozialen Medien, Biometrie- oder Surveillance-Anwendungen bis hin zu medizinischen Anwendungen und Health-Apps. Diese operationalisierten Anwendungen nehmen Entscheidungen vor und „sind die Rahmungen, in denen Identifikationsangebote gemacht, Anrufungen als ‚normal‘ oder ‚abweichend‘ geschehen und Subjektivierungen stattfinden“<sup>40</sup>. Im folgenden Abschnitt möchte ich vier Effekte, die sich auf Subjektivierungsangebote auswirken, vorstellen: Dominanz des Auges, Kategorisierung mittels Wahrscheinlichkeiten, Verlust des Körpers durch digitale Formalisierungsschritte und den Sieg der Vereindeutigungslogiken. Die beschriebenen Effekte ergeben sich sowohl aus den technischen Bedingungen als auch aus sich veränderten erkenntnistheoretischen Prämissen, von denen einige direkt in den Computational Neurosciences und den Computer Sciences entwickelt wurden.

---

39 | Vgl. Fitsch, 2022, 15.

40 | Fitsch/Kämpf, 2022, 219.

## 2.1 Dominanz des Auges

Westliche Philosophien knüpfen den Vorgang des Erkennens und Wahrnehmens an das Auge. Bereits bei Platon bekommt das Sehen einen Sonderstatus, da es direkt verknüpft wird mit dem Intellekt. Die Wissenschaft schafft Objektivität über das erkennende Auge, das die Verallgemeinerung sucht und zu einer Vision „from everywhere and nowhere“<sup>41</sup> wird. Der Sehsinn wird zum Instrument des vermeintlich objektiven Wissenschaftlers (sic), der das Universum, die Natur, Körper, die weibliche Psyche oder vermeintlich neue Welten ‚entdeckt‘, erforscht und verobjektiviert, der mithilfe seiner Vermessungstechnologien universal angelegtes, formal-objektives Wissen über individuelle Subjekte generiert. Die über das erkennende Auge vorgehende Wissenschaft verankert ein weißes männliches Subjekt im Blick und den Methoden der wissenschaftlichen Analyse.<sup>42</sup> Diese körpervergessene wissenschaftliche Setzung einer traditionsreichen Beziehung zwischen Sein, Wissen und Sehen wird auch in den dis/ability studies kritisiert: „Conventional empiricism, which dominates Western philosophical approaches to knowledge, privileges a particular fixed way of conceptualising the world through the senses, foremost among them sightedness.“<sup>43</sup>

Nicht nur epistemologisch hat sich das erkennende Auge in den empirischen Wissenskanon eingelagert, auch methodisch wird auf die Modelle der visuellen Informationsverarbeitung zurückgegriffen und sind diese tief in die Wahrnehmungsmodelle der Computational Neurosciences und den Kommunikationstechnologien eingeschrieben. Sie basieren auf der Operationalisierung der modellierten Informationsverarbeitung des Auges, wie sich am Beispiel David Marrs zeigen lässt. Der Mathematiker und Informatiker Marr (1945–80) nimmt in der Entwicklung mathematischer Modellierung menschlicher Informationsverarbeitung eine Schlüsselrolle ein. In seinem 1982 herausgegebenen Buch *Vision. A Computational Investigation into the Human Representation and Processing of Visual Information*<sup>44</sup> legt Marr Sehen als schrittweise Verarbeitung von Information fest: „Vision is therefore, first and foremost, an information-processing task.“<sup>45</sup> Die Bedeutung von Marrs Arbeiten liegt einerseits in der Formalisierung des Sehens, das mit dem Verarbeiten von

---

41 | Haraway, 1988, 584.

42 | Vgl. Scheich, 1993.

43 | Whitburn/Michalko, 2019, 220.

44 | Marr, 2010.

45 | Ebd., 3.

stark abstrahierten Repräsentationen gleichgesetzt wurde, sowie andererseits in der Entwicklung dreier methodischer Zugänge zum Problem der Wahrnehmungsverarbeitung. Dazu gehören die Datenanalyse, die mathematische Modellierung und die computergestützte Modellierung der gesammelten Daten, wobei Letzteres Marr am meisten interessierte. Er betrachtete das Gehirn als ein physisches Gerät, das Rechenaufgaben ausführt, um die Darstellung, Verarbeitung und Bearbeitung von Informationen zu gewährleisten. Für diese Übersetzungen mussten Bilder zu Oberflächen werden, denen Markierungen und ein Wert zugeschrieben werden konnte, um sie mathematisch auszudrücken und in Computermodelle zu übertragen. Parameter hierfür waren: Formkonturen, Oberflächentextur, Richtungsselektivität, scheinbare Bewegung, Schattierungen, Glanz, Helligkeit und Farbe.<sup>46</sup> Marrs wahrnehmungstheoretisches Konzept, das seit den 1980er Jahren das Grundlagenwerk der Computational Neurosciences darstellt, hatte einen direkten Einfluss auf die Modelle der Informationsprozessierung in den Computerwissenschaften. Das von ihm entwickelte Modell zur Verarbeitung von Vision stand schon bald Pate für die operative Verarbeitung aller zu Information umgewandelter „visueller“ Sinnesreize.

## 2.2 Kategorisierung mittels Wahrscheinlichkeiten

Eine weitere Dimension in der Mathematisierung von Wahrnehmung liegt in der darin notwendigen Kategorisierung, die in *machine learning* und KI mittels Wahrscheinlichkeiten miteinander in Bezug gesetzt wird. Hierfür muss die Geschichte, die weiter oben als Mathematisierung der Aussagenlogik beschrieben wurde, um einen weiteren wichtigen Aspekt ergänzt werden: Denn um in Rechenmaschinen Künstliche Intelligenz zu etablieren, brauchte es einen weiteren mathematischen Kniff, nämlich die Wahrscheinlichkeitstheorie beziehungsweise das Rechnen mit Wahrscheinlichkeiten. Dies wurde notwendig, da in den systemtheoretischen Ansätzen der Anfang des 20. Jahrhunderts aufkommenden Theorien insbesondere in der Physik nicht mehr nur lineare Bewegungen, also in eine Richtung sich entwickelnde, sondern auch nicht-lineare, aufeinander bezogene Prozesse Einzug in die mathematischen Modelle erhielten. Mithilfe des Rechnens mit Wahrscheinlichkeiten entstanden gänzlich neue Möglichkeiten der Konzeptionalisierung mathematischer Modelle. Dadurch wurde es möglich, künstliche neuronale

---

46 | Vgl. ebd., 331.

Netzwerke zu gestalten, die Information nicht mehr nur in eine Richtung verarbeiten, sondern über Feedbackschleifen einprogrammierte Fehler korrigieren können.

Erst mit der Hinzunahme der Wahrscheinlichkeitsrechnung konnten generative und selbstlernende Netzwerke entstehen. Mithilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung wurden Möglichkeiten geschaffen, Komplexität in der Rechenmaschine darzustellen. Die gestellten Fragen, die maschinell operiert werden sollen, mussten nun nicht mehr, wie noch bei Turing, allein mit ja oder nein beantwortbar sein, sondern konnten mit Wahrscheinlichkeitswerten angegeben werden. Der Vorteil von Wahrscheinlichkeitswerten ist, dass sie graduell angegeben werden können, um anzuzeigen, wie wahrscheinlich ein Ereignis eintritt oder eben nicht. Berechnet werden die Wahrscheinlichkeiten im Vergleich zu den eingespeisten Trainingsdaten beziehungsweise aus den angegebenen Mittelwerten.

Für die Gesichtserkennung beispielsweise verband sich Marrs wahrnehmungstheoretisches Konzept und die statistische Berechnung unter Rückgriff auf Wahrscheinlichkeitsangaben miteinander. Dafür galt es, die physische Welt zunächst in Oberflächen zu transformieren, diese zu markieren und dann anhand trainierter Algorithmen die Ähnlichkeit der markierten Bereiche zu vergleichen und die Ähnlichkeit mit Wahrscheinlichkeitswerten zu beziffern: also Abstand der Augenbrauen, Abstand der Nasenlöcher etc. Diese Daten können gemittelt und einer Kategorie zugeordnet werden: Mann, Frau etc. Das heißt, die gemittelten Werte der als männlich getagten Gesichter auf den Abbildungen werden nun bei der Gesichtserkennung auf die Markierungen gelegt und berechnet, wie wahrscheinlich es ist, dass es sich dabei um einen Mann handelt. Mit der gestiegenen Computerrechenleistung konnten zwar binäre Schemata aufgegeben werden, was aber nicht aufgegeben werden konnte, ist die Logik der Kategorisierung: Denn obwohl die Kategorien um ein Vielfaches ergänzt werden können, beispielsweise die Geschlechterzuordnung Mann/Frau um andere Kategorien wie divers oder non-binär, bleiben die Erkennungsmerkmale klar quantifizierbar, was zur Folge hat, dass die Daten in ein festgelegtes Kategoriensystem passen müssen und jede Markierung einer Klassifizierung zugeordnet werden muss. Algorithmen sind hervorragende Mustererkenner und als solche auch nicht zu unterschätzen. Dennoch kann immer nur ein bereits klassifiziertes Objekt beziehungsweise formalisiertes Subjekt identifiziert werden.

## 2.3 Verlust des Körpers durch digitale Operationalisierung

In diesem Kapitel geht es nicht um den Verlust derjenigen Körper, die die beschriebenen Technologien an- und verwenden. Eine solche Untersuchung würde ihr Augenmerk auf sich daraus ergebende Mensch-Maschine-Interaktionen legen: etwa auf Arten der Prothetik oder lustbesetzten Embodiments technischer Anwendungen.<sup>47</sup> Der hier gemeinte ‚Verlust des Körpers‘ beschreibt vielmehr die Reduktion von Komplexität betreffenden Formalisierungen, die sich aus den Übersetzungsmodalitäten in mathematisch operative Logiken von Rechenmaschinen ebenso wie aus den epistemischen Verkürzungen in den erkenntnisproduzierenden neuronalen Netzwerkalgorithmen eingeschrieben haben, die alles Unverfügbare des Körpers nicht in ihre Berechnungen miteinbeziehen können.

Eine psychoanalytische Interpretation auf das dialektische Verhältnis eines Körperverlusts und kognitiver Wahrnehmung präsentieren die kritischen Theoretiker Theodor Adorno und Max Horkheimer, die die Homerische Beschreibung der mit allerlei Prüfungen belegten Heimreise des Odysseus als die Geburtsstunde des autonomen Subjekts und die Geschichte der Zivilisation als eine Geschichte der Entsagung interpretieren.<sup>48</sup> Charakteristisch dargestellt in der Szene, in der sich Odysseus an einen Mast binden lässt, um sich den Verlockungen der Sirenen auszusetzen, ohne ihnen dabei zu verfallen. Der Mast und die List Odysseus stehen hier für die Überwältigung des als triebgesteuert gedachten Körpers durch die Ratio, mit der sich Natur und Körper unterwerfen lassen. „Die Herrschaft des Menschen über sich selbst, die sein Selbst begründet.“<sup>49</sup> Odysseus kann sinnliche Lust erleben, ohne aber deren Kehrseite, den Tod, körperlich erleiden zu müssen. Das moderne Subjekt begründet sich durch ebenjene nun lustvoll aufgeladene Naturbeherrschung durch körperliche Entsagung. Das Ausblenden des Körpers schafft über die darin eingelagerte Zweckrationalität einen Mehrwert, das heißt, das menschliche rationale Vermögen wird über die direkte körperliche Freude gestellt, um zu noch größeren Freuden zu gelangen. Gleichzeitig ist hier mit Subjekt stets nur das „weiß“, männliche gemeint. Weibliche und rassifizierte Körper verfügen nicht über die Fähigkeit des rationalen Denkens<sup>50</sup>, ihnen wird der Subjektstatus

---

47 | Vgl. Angerer, 2022.

48 | Vgl. Adorno/Horkheimer, 2000 [1944], 62.

49 | Ebd.

50 | Ein Ausschluss, der sich bis heute in den Debatten um Intelligenz finden lässt und weiter unten erneut aufgegriffen wird.

verwehrt, sie werden der Natur zugeordnet, die es zu unterwerfen gilt. Damit verweigert die körpervergessene Wissenschaft weiblichen, kolonisierten und im Exil lebenden Menschen<sup>51</sup> Subjektivierungsangebote und macht somit ihre Körper und ihr Dasein unsichtbar oder markiert sie als Abweichung.<sup>52</sup>

Im Anschluss an diese dialektische Betrachtung der Aufklärung entwickelte Horkheimer 1944 im Exil lebend seine Kritik der instrumentellen Vernunft.<sup>53</sup> Hierin konstatiert er zunächst, dass es zwei verschiedene Arten von Vernunft gibt – objektive und subjektive Vernunft. Fundament seiner Kritik an einer technischen Zweckrationalität ist, auch hier wieder, die Unterwerfung der Natur unter die Zweckrationalität der ‚subjektiven‘ Vernunft, in deren epistemischem Ausgangspunkt jeder sich selbst am nächsten ist. Instrumentelle Vernunft meint in aller Kürze ausgedrückt eine technisch vermittelte Zweckrationalität, die körperliche, gesellschaftliche und soziale Belange unter die Logik der statistischen Berechnung und der Verwaltung unterwirft. Die Logik der instrumentellen Vernunft folgt jener der subjektiven Vernunft als dem Bereich, in dem die Berechnung von Wahrscheinlichkeiten das Subjekt dazu befähigen, für einen gegebenen Zweck die richtigen Mittel zu wählen. Durch die Bereitstellung technischer und ökonomischer Mittel verliert menschliche Vernunft die Kompetenz, andere Zwecke als die seiner Selbsterhaltung anzuerkennen, was wiederum keine rationale Wahl mehr zulässt und die Vielfalt möglicher Zwecke nicht mehr miteinbezieht. In einer derart strukturierten, technokratischen Welt erheben sich die technischen und ökonomischen Mittel über die menschlichen Zwecke, verselbstständigen sich die operativen Werte und werden zu „autonomen Wesenheiten“<sup>54</sup>.

Die hier beschriebenen Technologien neuronaler Netzwerkalgorithmen, die sich in die automatisierten Entscheidungslogiken der Künstlichen Intelligenz eingeschrieben haben, basieren allein auf der operativen Konzeptionalisierung der Informationsprozessierung visueller Reize durch das Auge (wie in 2.1 beschrieben). Dieses Muster der Informationsverarbeitung bietet aktuell die Erklärung, wie intelligente Maschinen Entscheidungen treffen, sie stellen aber auch das Erklärungsmuster für die Funktionsweise biologischer neuronaler Netze im Gehirn (*algorithmic*<sup>55</sup> und *predictive brains*<sup>56</sup> sowie Big-Data-Analysen). Die Übersetzung von

---

51 | Vgl. Khanna, 2003.

52 | Vgl. ebd.

53 | Vgl. Horkheimer, 1967.

54 | Horkheimer 1967, 42.

55 | Vgl. Yildirim/Beachell, 2006, sowie Brian/Griffiths, 2016.

56 | Vgl. Clark, 2013.

Körpern, dem Mentalen, Gefühlen und Erinnerungen ins Digitale verlangt nach zu vermessenden und kategorisierbaren Dimensionen von Körpern. Das führt zu einer alleinigen Akzentuierung der als rational anerkannten Wahrnehmung über das Auge und zur Negation von Körpererfahrungen. So entsteht ein vermeintlich aufgeklärtes, rationales Subjekt, das sich seines Körpers fremd ist. Das derzeit beobachtbare kulturelle Gegenprogramm, wie der Trend zu Wellness, zur Achtsamkeit und Spiritualität, kann als direkte Reaktion auf diesen Verlust des unverfügbaren Körpers in den Konzepten der Technologien und ihrer Nutzung verstanden werden.<sup>57</sup> Der Körper als Materialität geht in der Digitalisierung selbstverständlich nicht verloren, bleibt er doch der Austragungsort all jener technischen Verwaltungs- und Regierungsweisen. Doch der Anspruch an die Funktionsweise von Körpern ändert sich durch seine Übertragung in mathematisch-formalisierte Verfahren, denn erst durch die quantifizierende und normierende Zurichtung wird eine reibungslose Übersetzung möglich: „The translation of problems into algorithms only becomes possible when humans already act in a rule oriented way. A standardization of human behavior is necessary to model and develop software applications.“<sup>58</sup>

## 2.4 Triumph der Vereindeutigung

Aus dieser Kategorisierung mittels Wahrscheinlichkeiten ergibt sich der vierte Effekt: Kategorien und kategorisierte Trainingsdaten stellen die Grundlage generativer Algorithmen dar, sodass das Digitale trotz der Möglichkeit der Vervielfältigung von Kategorien in einer Vereindeutigungslogik verbleibt. Diese Vereindeutigungslogik ergibt sich aus den verschiedenen, bereits beschriebenen Formalisierungsschritten. Die Notwendigkeit der Kategorisierung ist hier ebenso von Bedeutung wie der Formalisierungsschritt in der Nachrichtentechnologie, die zu übertragenden Daten von jeglicher Bedeutung zu entkoppeln. Die so formalisierte Sprache „beruht auf der Trennung von Syntax und Semantik. Im Gegensatz zu einem alltäglichen Gespräch, bei dem wir nicht davon abstrahieren können, was ein Wort bedeutet, vollzieht sich in der Mathematik die Manipulation der Zeichen losgelöst von deren Interpretation“<sup>59</sup>. Die Trennung stellt sicher, dass die gesendete Information beim Rezipienten exakt so ankommt, wie sie beim Sender losgeschickt wurde.

---

57 | Vgl. Pritz, 2018.

58 | Weber/Bath, 2007, 58.

59 | Heintz, 2000, 12.

Sender wie Rezipient sind keine menschlichen Akteure mehr, im Gegenteil, um Kommunikationsfehler möglichst zu vermeiden, werden stattdessen dafür konzipierte Apparate und Technologien für die Übertragung von Information eingesetzt. Die von ihrem Sinnzusammenhang entkoppelte Information basiert wiederum auf formalisierten Markierungen, die auf klar umrissenen und in die mathematische Sprache übersetzbaren Kategorien beruhen. Am Beispiel der Gesichtserkennung lässt sich dies verdeutlichen: Markierungen im Gesicht müssen klassifiziert und Kategorien zugeordnet werden. Mit dieser Zuschreibung werden die Merkmale vereindeutigt, sie sind eindeutig männlich, weiblich etc. Auch wenn die Anzahl der Kategorien durch schnellere Prozessoren und vor allem schnelle Algorithmen stark angewachsen ist, braucht jede Kategorie Markierungen, anhand derer sie ‚erkannt‘ werden kann. Um beim Beispiel zu bleiben, das Digitale braucht keine Reduktion mehr auf dualistische Kategorien, Geschlecht kann um weitere Geschlechtermodi, wie non-binär, divers etc., erweitert werden. Eine Vervielfältigung der vormals zweigeschlechtlich konzipierten Geschlechterdimensionen ist für mit Wahrscheinlichkeiten rechnende Algorithmen durchaus denkbar. So kann eine Vervielfältigung der Kategorien im digitalen Raum durchaus stattfinden, nicht aber die Veruneindeutigung der markierten Kategorien. Die mittels Wahrscheinlichkeiten vergleichenden neuronalen Netzwerke brauchen Cluster, um unter Angabe, wie wahrscheinlich eine Ähnlichkeit mit einem Objekt oder einer Kategorie ist, ein Resultat zu errechnen. Der Bezüglichkeit Künstlicher Intelligenz bleibt die Aussagenlogik mit ihren sich ausschließenden Kategorien und der Vergleich, die es nicht zulassen, dass etwas auch beides auf einmal sein kann, zum Beispiel: männlich UND weiblich.

Der Punkt der Vereindeutigungslogik scheint zunächst kontra-intuitiv bei der Betrachtung digitaler, sozialer Medien zu sein: Denn einerseits haben sich digitale Technologien und soziale Medien für (queer-)feministische Politiken in den letzten Jahrzehnten als ungeheuer produktiv erwiesen. Gegen vereindeutigende Geschlechterrollen und -bilder wurde ein Strom von Abbildungen und Repräsentationen gesetzt, die jene vereindeutigten Geschlechtervorstellungen als eine, wenn auch dominante Variante der Geschlechtervielfalt markierte. Festhalten lässt sich, dass im digitalen Raum eine stetige Vervielfältigung von Identitätsangeboten, Körpern, Sexualitäten etc. stattfindet. Queerfeministische Kämpfe, die sich nicht nur um eine Vervielfältigung, sondern auch um eine Veruneindeutigung

der Lesarten von Körpern, Begehrensweisen, Lebensformen bemühen,<sup>60</sup> sind dennoch mit einer ambivalenten Situation konfrontiert, unter anderem auf der technischen Ebene. Denn diese stellt einerseits die Möglichkeit zur Verfügung, unterschiedliche Körper und Sexualitäten in ihrer Vielfalt und Uneindeutigkeit in einer Teilöffentlichkeit zu repräsentieren und sichtbar zu machen. Andererseits bauen eben die dazu genutzten Kommunikationstechnologien und teil-öffentlichen Räume auf strikt kategorial konzipierte technische Bedingungen auf, die eine Veruneindeutigung zum Zwecke des Sichtbarmachens immer wieder vereinheitlichen müssen.

### 3 Extreme Normal Brains. Das spezifisch Neue digitaler Subjektivierungsweisen

Die Neurowissenschaften sind seit Bushs Rede 1990 zur Leuchtturmwissenschaft avanciert und mit ihr das Versprechen, das Hirnorgan auf möglichst allen Ebenen zu erforschen und zu erklären. Dies resultierte in einer Aktualisierung des Konnektionismus, der verspricht, eine Erklärung für die Funktionsweise aller oder zumindest möglichst vieler verschiedener Systeme bereitzustellen. Aus diesem Wunsch einer universalen Erklärung hat sich das Konzept der neuronalen Netzwerke entwickelt, womit künstliche wie biologische Prozesse nicht nur modelliert, sondern auch gestaltet werden können. Die grundlegende Prämisse der Computational Neurosciences ist die Annahme, dass das Gehirn auf Basis mathematischer Regeln arbeitet und sich daraus die Notwendigkeit zum Erschließen der Welt mithilfe mathematischer Regelmäßigkeiten ergibt. Die Geschichte neuronaler Netzwerke bedingt sich also aus dem Einfluss der Mathematik auf ein neurohistorisches Verständnis des Gehirns. Neuronale Netzwerke wiederum lassen sich nur mithilfe von (Trainings-)Daten entfalten, was zu einem allgegenwärtigen Sammeln von personenbezogenen Daten innerhalb digitaler Technologien führt. Durch das Aufbewahren und neu miteinander In-Bezug-Setzen „verändert sich das Verhältnis von Daten und verkörperten Subjekten, womit spezifische Vergeschlechtlichungen, Rassifizierungs-, Begehrens-, Cisheteronormalisierungs- und Subjektivierungsformen“<sup>61</sup> einhergehen.

---

60 | Vgl. Engel, 2002.

61 | Fitsch/Kämpf, 2022, 219.

Die Technokratisierung der Welt macht vor dem Gehirn und dem Subjekt nicht halt. Im Gegenteil, durch den Siegeszug einer rein schematisch vorgehenden ‚Intelligenz‘ etabliert sich das technokratischste aller Denkmodelle, in der die subjektive Zweckrationalität der instrumentellen Vernunft, quasi als *default*, in die Erkenntnisprozesse eingelagert wurde. Durch die Implementierung einer mathematischen, statistischen Logik in die Entscheidungsprozesse der Wissensproduktion werden ‚vernünftige‘ Entscheidungen zu einem technischen Werkzeug der Berechnung, das von den Werten und Normen des täglichen Lebens abgetrennt ist. Mit dem zunehmenden Einfluss des Nominalismus wurde Vernunft immer formalistischer und akzeptierte die epistemische Logik der Trennung von Gedanke und Objekt. Damit wurde auf ein substanzielles Konzept von Vernunft verzichtet, als der tatsächlichen Welt innewohnend, und ebenfalls in die Trennung von Fakten und Werten und die Hegemonie des Kalküls eingewilligt.<sup>62</sup>

In den Computational Neurosciences kommt wieder zusammen, was in der Kybernetik bereits als wechselseitig gedachtes und aufeinander verweisendes Programm startete und in einer Operationalisierung des Geistes mündete. Hierbei ist die Mathematisierung der Aussagenlogik als Basis zu verstehen, die in ihrer Kombination mit der Wahrscheinlichkeitstheorie zu einer Regierungstechnik wird mit tiefgreifenden Auswirkungen auf erkenntnistheoretische Prämissen und spezifische Subjektivierungsweisen. In den Neurowissenschaften führt dies zu einer Mathematisierung der Wahrnehmung,<sup>63</sup> die das menschliche Wissen und die sich daraus ergebenden Entscheidungen allein im Gehirn verorten, woraus alle Modelle der künstlichen wie biologischen neuronalen Netzwerke ein vermeintlich körperloses, universelles Wissen suggerieren. Die Implementierung dieser epistemischen Bedingungen in aktuelle Technologien der Verwaltung und Entscheidungsfindung hat weitreichende Auswirkungen auf unsere Erkenntnis- und Wissensproduktion. Die Gestaltung und die Zugangsmöglichkeiten entscheiden mit darüber, welche Erfahrungen wir machen und welche Identifikations- und Subjektivierungsangebote sich daraus ergeben.

Ausgehend von zwei erkenntnistheoretischen Schwergewichten, der Logik und der Vernunft und ihrer steten Mathematisierung und Rationalisierung in den letzten 300 Jahren habe ich zu zeigen versucht, wie sich durch deren Übersetzung in technische Apparaturen spezifisch digitale Erkenntnis- und Entscheidungsprozesse

---

62 | Vgl. Jay, 2016, 99.

63 | Vgl. Fitsch, 2022.

formten. Die daraus sich ergebenden Effekte, so das hier entwickelte Argument, erzeugen spezifische digitale Subjektivierungsangebote. Diese lassen sich als doppelte Anrufung an das Subjekt zusammenfassen: Einerseits findet eine Hyperindividualisierung und Überbetonung subjektiver Vernunft im Digitalen statt und andererseits verschwindet das konkrete Individuum in den algorithmisch vorgenommenen Klassifikationen von Subjektpositionen.

### 3.1 Hyperindividualisierung und Überbetonung subjektiver Vernunft

Die Verdattung des Organischen und die Zurichtung körperlicher Belange unter die Logik der gemittelten Zahl und der Statistik wurden durch die Kommunikationstechnologien nochmals einen Schritt weitergetrieben. So können wir die datensammelnden und selbstoptimierenden Technologien nun selbst auf unserem Handy, unserem Schritt- und Pulsmesser, unserer Apple-Uhr installieren und verwalten. Der einzelne Körper wird dabei ständig mit den gemittelten Werten aus den vielen anderen vorher gesammelten Daten abgeglichen und angepasst. Der datengetriebene Verlust des Körpers im digitalen Raum führt gleichzeitig zu einer Überaffirmation des Subjektiven, das zum Grundmerkmal des Sozialen erhoben wird. Hier bekommt das Subjekt eine Bühne, werden individuelle Daten gesammelt und zu einem Mehrwert generiert, der sich ökonomisch nutzen lässt. Die im Neoliberalismus zu beobachtende Ökonomisierung des Sozialen<sup>64</sup> führt zu einer Verwertungslogik sozialer Gefüge, worin das Private und individuell Erfahrene zur Grundlage der Existenzsicherung wird. Der Neoliberalismus als politische Rationalität zielt auf eine Ökonomisierung des Sozialen und koppelt „den Abbau staatlicher Leistungs- und Sicherungssysteme an den Appell an ‚Eigenverantwortung‘ und den Aufbau selbstregulatorischer Kapazitäten“<sup>65</sup>. Durch die ökonomische Verwertung des digitalen Raumes werden soziale Plattformen der Marktlogik unterworfen, erstens der Warenförmigkeit sozialer Gefüge und zweitens der Konkurrenz und des Vergleichs (like/dislike, teilen/nicht teilen). Ein weiterer Punkt schreibt sich in der Hyperindividualisierung fort: die Charakterisierung des Subjekts in der Logik

---

64 | Bröckling/Krasmann/Lemke, 2000.

65 | Ebd., 1.

der Risikobewertung, „die im Namen von ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Wahlfreiheit‘ auftritt und auf eine produktive Optimierung und Effektivierung der individuellen Lebensqualität beziehungsweise des Humankapitals zielt.“<sup>66</sup>

## 3.2 Algorithmische Zuordnung von Subjektpositionen

Die oben beschriebene Hyperindividualisierung ist nur formal am Individuum interessiert. Basierend auf dem Grundgedanken der subjektiven Vernunft, sich immer selbst am nächsten zu sein, wird das Individuum im digitalen Raum allerdings nicht zum Subjekt, sondern zur Vertreter\*in einer oder auch mehrerer Klassifikationen als Produkt eines oder mehrerer Algorithmen.<sup>67</sup> Die so datafizierten Doubles sind aber weder Abbild als doppelgängerartige Kopien „verkörperter Subjekte, die immer mit einem eindeutigen Referenzpunkt versehen sind, noch primär einzelne Datensammlungen, die bestimmte Aspekte eines verkörperten Subjekts abbilden sollen“<sup>68</sup>. Vielmehr entstehen die Datensubjekte in „algorithmischen Prozessen, die das Digitale fortwährend zerschneiden, neu verbinden und rekombinieren“<sup>69</sup>. Data Doubles können,

„aber müssen keineswegs, eine Referenz auf ein konkretes verkörpertes Subjekt implizieren und können ebenso z. B. in Form eines Profils oder einer Risikokalkulation auf verkörperte Subjekte projiziert werden. [...] Daten, Information und Wissen wird zunehmend in eins gesetzt und Wahrheit nicht mehr als materiell-diskursiv produziert wahrgenommen, sondern als direkt und absolut objektiv aus den Datenströmen ableitbar angesehen.“<sup>70</sup>

Das heißt, beispielsweise auf Social Media oder in Big-Data-Anwendungen werden stetig Subjektivierungen verlangt und produziert, aber durch ihre Übertragung in Data Doubles von Referenzen auf spezifische verkörperte Subjekte abgeschnitten

---

66 | Lemke, 2000, 227.

67 | Vgl. Wiggings/Jones, 2023.

68 | Fitsch/Kämpf, 2022, 223.

69 | Rogers/Kämpf, 2018, 84.

70 | Fitsch/Kämpf, 2022, 224.

beziehungsweise mit dem Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit auf andere Subjekte angewendet.

Der von der Juristin Antoinette Rouvroy geprägte Begriff der „algorithmischen Gouvernementalität“<sup>71</sup> greift diese Art des digitalen Erhebens und Auswertens von Daten auf und verweist auf die dadurch neuen Möglichkeiten, Subjekte im Digitalen zu verwalten und zu regieren. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts halten bio- und soziometrische Formen des Vermessens und Vergleichens Einzug in die Wissenschaften und führten zu „quantitativen Rangbildungen“<sup>72</sup>. Unteilbare, gleiche und freie Personen wurden teilbar und verwaltbar. Durch die wissenschaftliche Akzeptanz dieser Hierarchisierungen fand eine „Naturalisierung sozialer Ungleichheit“<sup>73</sup> statt. Mit dem Begriff der algorithmischen Gouvernementalität deutet Rouvroy auf das spezifisch Neue digitaler Logiken hin und formuliert ihre Kritik an Künstlicher Intelligenz als eine Art des Regiertwerdens, das nur noch klassifizierbare Individuen und Konsument\*innenprofile kennt. Das Individuum wird durch das digitale Datensammeln auf eine Kombination statistisch ermittelter Eigenschaften und Verhaltensmuster reduziert. Algorithmen stellen ein „Mastertool zum Durchkämmen gesammelter Daten“<sup>74</sup> und angelegter Datenbanken dar und setzen ebene Daten, um sie nutzbar zu machen, in einen spezifischen Bedeutungszusammenhang und regieren über die in sie eingeschriebene Zweckrationalität. In dieser Logik interessiert der\*die Einzelne nur noch als Element statistischer Datenkollektive und bleibt gefangen in einem digitalen Musterabgleich ihrer fragmentierten Interessenbereiche, der intransparenten und unbeeinflussbaren Kriterien folgt. Das gilt selbst dann, wenn Merkmale wie Geschlecht, Alter oder Herkunft offiziell ausgespart bleiben. Denn über abhängige Sekundärmerkmale wie Einkommen oder Wohngegend kommen sie doch wieder ins Spiel. Hier findet sich ein bereits bekanntes Muster der Klassifikation aus der Risikoberechnung, die ebenfalls mit Wahrscheinlichkeiten hantiert und schon vor dem digitalen Zeitalter etwa von Versicherungen eingesetzt wurde.<sup>75</sup> Die Logik bleibt gleich, wird aber durch die Digitalisierung zu einem bis tief in den privaten Bereich reichenden Überwachungsprojekt. Die in die Daten eingeschriebenen gesellschaftlichen Machtverhältnisse werden ihren Träger\*innen auf Schritt und Tritt zum

---

71 | Vgl. Berns/Rouvroy, 2013.

72 | Mau, 2017, 15.

73 | Ebd.

74 | Berns/Rouvroy, 2013, 221.

75 | Vgl. Krippner/Hirschman, 2022.

Verhängnis. Zum einen schreiben sie momentane Bedingungen in die Zukunft fort, zum anderen gibt es gesellschaftliche, staatlich diskriminierte Gruppen, deren Identifikationsmerkmale, wie Armut, Migrationshintergrund, Reise- und Geldaktivitäten, weiter festgeschrieben werden. Diese rassifizierenden und polizierenden Überwachungspraktiken, die auf Entscheidungen Künstlicher Intelligenz basieren, finden bereits statt und werden weiter ausgebaut: Die neue ‚smarte‘ Form von Entscheidungsfindungen wird beispielsweise an sogenannten Smart oder Intelligent Borders getestet, die ausnutzen, dass die Datenschutzrechte von Geflüchteten an Grenzübergängen nicht gleichermaßen geschützt werden müssen. Die Frage, was für den deutschen Staat intelligente Grenzen bedeuten, beantwortet das Forschungsprojekt iBorderCtrl, das im Rahmen des Programms Horizon 2020 der Europäischen Kommission finanziert wird, durch den Einsatz KI-basierter innovativer Technologien, die biometrische Verifizierung, automatische Betrugs-erkennung, Dokumentenauthentifizierung und Risikobewertung kombinieren, um ‚die Effizienz und Sicherheit‘<sup>76</sup> der EU-Außengrenzen zu garantieren.<sup>77</sup> Und ist damit ein weiteres Projekt, um Daten zu sammeln und diese mit rassifizierenden, klassifizierenden – im doppelten Sinne, denn Klasse beziehungsweise das Verfügen über Finanzmittel spielt bei der Kategorisierung von Data Doubles eine fundamentale Rolle – sowie ethnizierenden Merkmalen zu kennzeichnen und sie gleichzeitig jeglicher individueller Subjektposition zu berauben.

Digitaler Subjektivierungsweisen basieren also auf Technologien des Selbst und auf Risikoberechnungen, die, ausgehend von „Datenspuren, Body Bits oder Data Doubles und einer Anrufung als potenziell gefährdetes Subjekt Risiko als (Selbst) Regierungstechnologie“<sup>78</sup> einsetzt. Diese neuen Subjektivierungsweisen haben massiven Einfluss auf die Frage, wer zu einem Subjekt werden darf und wem ein Subjektstatus zugestanden wird, und bringen neue Möglichkeiten des Regiert- und Poliziertwerdens hervor. Ein weiterer Aspekt digitaler Subjektivierungsweisen ist der Verlust eigener Körpererfahrungen. Die oben beschriebenen Formalisierungsschritte bilden die Grundlage für die schrittweise Übersetzung physischer und mentaler Prozesse ins Digitale. Der Verlust von Körpern durch die Exklusion konkreter Erfahrungen und raumzeitlicher Kontexte in den Klassifikationen der Künstlichen Intelligenz führt nicht nur zur Vereindeutigung von Kategorien, sondern auch zu einer bestimmten Form der Erkenntnisproduktion.

---

76 | Vgl. iBorderCtrl Consortium 2016. Zugriff am 11. 3. 2024.

77 | Vgl. Pfeifer, 2021.

78 | Fitsch/Kämpf, 2022, 218.

Das spezifisch Neue digitaler Subjektpositionen besteht darin, dass Körperlichkeit, das Unverfügbare von Körpererfahrungen und von mentalen Prozessen, in den Modellen der Subjektwerdung nicht mehr mitgedacht werden. Das Gewährwerden von Erinnerungen, die sich in Körpererfahrungen eingeschrieben haben, braucht Zeit und ein Gegenüber, das hinschaut und die Gesamtheit eines Subjekts in den Blick nimmt. Auf die Notwendigkeit, Körpererfahrung im Erkenntnisprozess mitzudenken, verweist etwa die Kognitionswissenschaftlerin Abeba Birhane, die konstatiert, dass Descartes mit seinem epistemologischen Ausgangspunkt des allein denkenden, autonomen Subjekts – „Ich denke, also bin ich“ – nicht recht hatte, und stellt diesem ein alternatives Subjektivierungsangebot gegenüber: „A Person Is a Person through Other Persons“<sup>79</sup> und „I become who I am, because I interact.“<sup>80</sup> Diese Subjektposition, erst zum Subjekt durch die Anerkennung anderer Subjekte zu werden, auszuklammern, führt zu dezidiert diskriminierenden, sexistischen und rassistischen Modellen in den Neurowissenschaften und Anwendungen von KI.

Digitale Subjektivierungsangebote greifen auf fragmentarische Körperindizes zurück, die nur über einen Teilbereich Auskunft geben. In dieser digitalen Epistemologie verschwindet der einzelne Mensch, das Subjekt, und es bleibt zu diesem Zeitpunkt offen, wo die Reise hingeht. Abschließend möchte ich auf den nicht unwichtigen Aspekt hinweisen, dass die hier vorgestellten Kommunikationstechnologien, die weit in das soziale Privatleben jedes Einzelnen hineinreichen, im wertschöpfenden Kapitalismus entwickelt und nutzbar gemacht wurden und damit der Effizienz- und Verwertungslogik unterliegen. Demnach muss sich auch KI mit der Problematik auseinandersetzen, die Karl Marx bereits im 19. Jahrhundert in seinen ökonomisch-philosophischen Schriften aufwarf: „Ich kann mich praktisch nur menschlich zu der Sache verhalten, wenn die Sache sich zum Menschen menschlich verhält.“<sup>81</sup> Dies ist, unter den derzeitigen Bedingungen, auf unbestimmte Zeit nicht von Künstlicher Intelligenz zu erwarten.

---

79 | Birhane, 2017.

80 | Ebd.

81 | Marx 1971, 540.

# Literatur

- Angerer, Marie-Luise (2022): *Nichtbewusst. Affektive Kurzschlüsse zwischen Psyche und Maschine*. Wien: Verlag Turia + Kant.
- Adorno, Theodor/Horkheimer, Max (2000 [1944]): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt: S. Fischer Verlag
- Birhane, Abeba (2017): *Descartes was wrong: „A Person is a Person through other Persons“*. In: *Aeon*. Unter: <https://aeon.co/ideas/descartes-was-wrong-a-person-is-a-person-through-other-persons>. Zugriff am 24.7.2024.
- Boole, George (2009 [1847]): *The Mathematical Analysis of Logic. Being an Essay towards a Calculus of Deductive Reasoning*. Cambridge: Macmillan, Barclay & Macmillan/London: George Bell.
- Berns, Thomas/Rouvroy, Antoinette (2013): *Algorithmic Governmentality and Prospects of Emancipation. Disparateness as a Precondition for Individuation through Relationships?* In: *Réseaux* 177(1), 163–196.
- Breibach, Olaf (1997): *Die Materialisierung des Ichs. Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breibach, Olaf (2001): *Hirn und Bewusstsein – Überlegungen zu einer Geschichte der Neurowissenschaften*. In: Pauen, Michael (Hg.): *Neurowissenschaften und Philosophie. Eine Einführung*. München: Wilhelm Fink Verlag, 11–58.
- Brian Christian/Griffiths, Tom (2016): *Algorithms to Live By. The Computer Science of Human Decisions*. London: William Collins.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bruder, Johannes (2017): *Infrastructural Intelligence: Contemporary Entanglements between Neuroscience and AI*. In: Mahfoud, Tara/McLean, Sam/Rose, Nikolas (Hg.): *Vital Models. The Making and Use of Models in the Brain Sciences*. Amsterdam: Elsevier [Progress in Brain Research 233], 101–128.
- Clark, Andy (2013): *Whatever Next? Predictive Brains, Situated Agents, and the Future of Cognitive Science*. In: *Behavioral and Brain Sciences* 36 (3), 181–253.
- Döring, Daniela/Fitsch, Hannah/Bor, Lisa/Çakan, Jülide (2016): *Technologien der Geschlechter. Ansätze für eine gendergerechte und reflexive Museumspraxis*. In: Döring, Daniela/Fitsch, Hannah (Hg.): *GENDER TECHNIK MUSEUM. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis. Ergebnisse und Handlungsempfehlungen des BMBF geförderten Projekts GENDER TECHNIK MUSEUM*. TU Berlin: Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung.
- Ebeling, Smilla/Schmitz, Sigrid (2006): *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Eine notwendige Verbindung*. In: Ebeling, Smilla/Schmitz, Sigrid (Hg.): *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel*. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften, 7–32.

- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Engel, Andreas K./Gold, Peter (1998): *Der Mensch in der Perspektive der Kognitionswissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fitsch, Hannah (2022): *Die Schönheit des Denkens. Mathematisierung der Wahrnehmung am Beispiel der Computational Neurosciences*. Bielefeld: transcript.
- Fitsch, Hannah/Kämpf, Katrin (2022): Queerfeministische Perspektiven auf Subjekte im Digitalen. In: *Feministische Studien* 40(2), 218–226.
- Fitsch, Hannah/Meißner, Hanna (2017): Das An- und Fürsich apparativer Sichtbarmachungen. Ein historisch-kritischer Blick auf digitale Materialität. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 10(1), 74–91.
- Foucault, Michel (1982): The Subject and Power. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*. Chicago: University of Chicago Press, 208–226.
- Fuchs-Kittowski, Klaus (1992): Theorie der Informatik im Spannungsfeld zwischen formalem Modell und nichtformaler Welt. In: Coy, Wolfgang/Nake, Frieder/Pfloger, Jorg-Martin/Rolf, Arno/Seetzen, Jürgen/Siefkes, Dirk/Stransfeld, Reinhard (Hg.): *Sichtweisen der Informatik*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, 71–82.
- Gramelsberger, Gabriele (2020): *Operative Epistemologie. (Re-)Organisation von Anschauung und Erfahrung durch die Formkraft der Mathematik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Hagner, Michael (2004): *Geniale Gehirne. Zur Geschichte der Elitegehirnforschung*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14(3), 575–599.
- Heintz, Bettina (2000): *Die Innenwelt der Mathematik. Zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin*. Wien: Springer Verlag.
- Horkheimer, Max (1967): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- iBorderCtrl Consortium (2016): Frequently Asked Questions. In: *iBorderCtrl.eu Consortium*. Unter [www.iborderctrl.eu/Frequently-Asked-Questions](http://www.iborderctrl.eu/Frequently-Asked-Questions). Zugriff am 11.3.2024.
- Jay, Martin (2016): *Reason after its Eclipse. On Late Critical Theory*. London: University of Wisconsin Press.
- Keller, Evelyn Fox (1995): Origin, History and Politics of the Subject Called „Gender and Science“ – a First Person Account. In: Jasanoff, Sheila/Markle, Gerald E./Petersen, James C./Pinch, Trevor (Hg.): *Handbook of Science and Technology Studies*. Thousand Oaks California: Sage Publications, 80–94.
- Kay, Lily E. (2001): From Logical Neurons to Poetic Embodiments of Mind: Warren S. McCulloch’s Project in Neuroscience. In: *Science in Context* 14(4), 591–614.
- Khanna, Ranjana (2003): *Dark Continents: Psychoanalysis and Colonialism*. Durham: Duke University Press.

- Krippner, Greta R./Hirschman, Daniel (2022): The Person of the Category: the Pricing of Risk and the Politics of Classification in Insurance and Credit. In: *Theory and Society* 51(5), 685–727.
- Lemke, Thomas (2000): Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernementalität. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lettow, Susanne (2011): *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Marr, David (2010): *Vision. A Computational Investigation into the Human Representation and Processing of Visual Information*. Cambridge/London: MIT Press.
- Marx, Karl (1971): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte [1844]*. In: Ders./Friedrich Engels: *Werke*. Bd. 40. Berlin: Dietz, S. 533–546.
- Mau, Steffen (2017): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.
- Pfeifer, Michelle (2021): Intelligent Borders? Securitizing Smartphones in the European Border Regime. In: *Culture Machine.net*, vol. 20. Unter: <https://culturemachine.net/vol-20-machine-intelligences/intelligent-borders-securitizing-smartphones-in-the-european-border-regime-michelle-pfeifer/>. Zugriff am 11.3.2024.
- Pritz, Sarah M. (2018): Subjektivierung von Nachhaltigkeit. In: Neckel, Sighard/Besedovsky, Natalia/Boddenber, Moritz/Hasenfratz, Martina/Pritz, Sarah M./Wiegang, Timo (Hg.): *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit*. Bielefeld: transcript, 77–100.
- Rogers, Christina/Kämpf, Katrin M. (2018): Digitale Schnitte. Fleisch-Technologie-Informations-Amalgame zerschneiden. In: Brunne, Christoph/Mulvaney, Kelly/Raunig, Gerald (Hg.): *Technökologien*. Wien/Linz/Berlin/London/Málaga/Zürich: transversal texts, 79–97.
- Scheich, Elvira (1993): *Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- Sterratt, David/Graham, Bruce/Gillies, Andrew/Willshaw, David (2014): *Principles of Computational Modelling in Neuroscience*. Cambridge/UK: Cambridge University Press.
- Turing, Alan (1936): On Computable Numbers, with an Application to the Entscheidungsproblem. In: *Proceedings of the London Mathematical Society* 42(2), 230–265.
- Weber, Jutta/Bath, Corinna (2007): „Social“ Robots & „Emotional“ Software Agents: Gendering Processes and De-Gendering Strategies for „Technologies in the Making.“ In: Zorn, Isabel/Maass, Susanne/Rommès, Els/Schirmer, Carola/Schelhowe, Heidi (Hg.): *Gender Designs II: Construction and Deconstruction of Information Society Technology*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 53–63.
- Weizenbaum, Joseph (1990 [1978]): *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Yildirim, Sule/Beachell, Ronald L. (2006): Does the Human Brain Have Algorithms? In: Hamid R. Arabnia (Hg.): *Proceedings of the 2006 International Conference on Artificial*

Intelligence, ICAI 2006, Las Vegas, Nevada, USA, June 26–29, 2006, Volume 1. CSREA Press.

Wiggings, Chris/Jones, Matthew L. (2023): *How Data Happened. A history from the Age of Reason to the Age of Algorithms*. New York: W. W. Norton & Company, Inc.

Whitburn, Ben/Michalko, Rod (2019): Blindness/sightedness. Disability studies and the defiance of di-vision. In: Watsan, Nick/Roulstone, Alan/Thomas, Carol (Hg.): *Routledge Handbook of Disability Studies*, 2. überarbeitete Auflage. London: Routledge, 219–233.



## Relationale Subjektivierungen im digitalen racial capitalism. Ein Kommentar zum Beitrag von Hannah Fitsch

Wenn wir Subjektivierungen mit Bezug auf Michel Foucault (1982) oder auch Judith Butler (2001) so verstehen, dass sie in einem macht- und herrschaftlich strukturierten Kontext immer ein Möglichkeitsfeld darstellen, dann ist die Mathematisierung des Denkens, die Technisierung und Entkörperlichung ein wesentlicher Einschnitt in dieses Möglichkeitsfeld.<sup>1</sup> Auch die durch Technisierung geschaffenen epistemischen Bedingungen haben Einfluss darauf, wie sich das Möglichkeitsfeld der Subjektivierung strukturiert. An dieser Stelle von einer algorithmischen Gouvernamentalität zu sprechen, ist nur folgerichtig und spezifiziert nicht nur die Bedingungen der Subjektivierung, sondern auch die der ‚Führung‘ der Subjekte. Durch neu gewonnene Technologien, die als Polizierungsstrategien an äußeren und inneren Grenzen eingesetzt werden oder als Überwachung fungieren, strukturiert sich das ‚Regiert‘-Werden der Subjekte neu und gewissermaßen auch die Normalisierung des Polizierens wie auch der Überwachung<sup>2</sup>. Rassifizierte Personen sind sehr häufig genau von jenen Maßnahmen betroffen, wenngleich die Handlung und Haltung des rassifizierten Polizierens auch hinsichtlich ihrer intersektionalen Verflechtungen betrachtet werden müssen.<sup>3</sup>

Die algorithmische Gouvernamentalität scheint sehr spezifisch neue Subjektivierungsweisen hervorzubringen und zu beschränken. Worauf ich in meinem Kommentar zum Text zu sprechen kommen möchte, ist aber die Frage, ob sich nicht im Windschatten beziehungsweise als Grundlage der oben beschriebenen Subjektivierungen eine andere Art der Subjektivierung sehen lässt, nämlich

---

1 | Vgl. Butler, 2001; Foucault, 1982.

2 | Vgl. Thompson, 2021a; 2021b.

3 | Vanessa Thompson führt dazu aus, dass Polizieren auch in den unterschiedlich vergeschlechtlichten Sphären (häuslich/privat) analysiert werden muss und damit weit über die Polizei und Grenzkontrolle hinausgeht, sondern vielmehr deren ambivalente Verbündete (Sozialarbeit, Jugendamt usw.) im Blick hat und die normalisierte rassifizierte Überwachung (vgl. ebd.).

eine Art „negative Subjektivierung“<sup>4</sup>, die gewissermaßen die ‚Schattenseite‘ der algorithmischen Gouvernamentalität bildet.

Wenn wir Subjektivierung unter postkolonialen Bedingungen und Konfigurationen verstehen – also Subjektivierungen in einer Welt, die via Geschlecht, Klasse und race durch den Kolonialismus geprägt sind und in besonderer Weise durch einen weiterwirkenden ‚racial capitalism‘ hervorgebracht sind –, dann sind Subjektivierungen niemals als horizontale ‚Unterwerfungsmodi‘ zu verstehen, sondern hierarchisch geprägt.<sup>5</sup> Und nicht nur das, ich möchte darauf verweisen, dass unterschiedliche Traditionen immer gezeigt haben, dass intelligible Subjektpositionen einen engen und heteronormativen Korridor an Normvorgaben haben oder für einige nur als Sub-Subjekt in einer patriarchalen Ordnung zur Verfügung stehen.<sup>6</sup> Darüber hinaus möchte ich hier mit Verweis auf Schwarz-feministische Theorie-traditionen hervorheben, dass Subjektivierungen relational angelegt sind.<sup>7</sup> Mit relational meine ich: Den einen wird etwas ermöglicht durch die anderen. Das bedeutet, die einen werden in Möglichkeiten der Subjektivierung geboren und gebracht, die anderen bringen diese Möglichkeit erst hervor; wir können aber gleichermaßen festhalten, dass diese machtvollen Ordnungen verdeckt sind und dass sie starken geschlechtlichen und rassifizierenden Logiken unterliegen.<sup>8</sup>

Sylvia Wynter und andere Schwarze Theoretiker\*innen argumentieren mit Bezug auf den transatlantischen Versklavungshandel, dass das (weiße) Subjekt in seiner historischen Entstehung an die Hervorbringung durch die Abwertung und Ausbeutung kolonisierter Menschen entstanden ist; und weitergehend, dass diese vormals kolonisierten und versklavten Menschen niemals Subjekte im herkömmlichen Sinn sein werden.<sup>9</sup> Ihre Subjektivierung erfolgt in die Negativität, in das, was Frank B. Wilderson (2020) als „foil of humanity“<sup>10</sup> beschreibt. Nun geht es nicht darum, ‚Schwarz‘ im engen Sinne als essentialistische Kategorie zu verstehen,

---

4 | Bergold-Caldwell, 2022; Bergold-Caldwell/Ludwig, 2024.

5 | Vgl. Robinson, 2021.

6 | Vgl. Butler, 2001; Irigaray, 1985.

7 | Vgl. Hartman, 1997/2007; Wynter, 2003; Ferreira da Silva, 2022.

8 | Auf diese Subjektivierungsprozesse verweist auch Frantz Fanon (2008) in der körperlichen Abspaltung des weißen Blickes, auf die Entfremdung durch ihn; hier geht es um eine Subjektivierung in ein rassifiziertes Verhältnis. Die Entfremdung geht vonstatten – weil die Instanz, die sie hervorbringt, der weiße Blick auf sein schwarzes Gegenüber ist. Das Gegenüber ist vom Blick des weißen Subjekts aber gar kein Gegenüber, es ist zwar ein Mensch aus Fleisch und Blut, doch kein Menschen-Subjekt; es sieht sich selbst durch den weißen Blick, es bleibt sich selbst entfremdet. Mit Bezug auf Fanon sind Schwarze Menschen Objekt nie Subjekt; immer die Anderen, nie das Selbst. Diese Veränderung ist gesellschaftlich abgespalten, sie wird verdrängt und doch ist sie immer der Spiegel und die Hervorbringung der weißen Humanität und humanitärer Praktiken.

9 | Vgl. Wynter, 2003.

10 | Vgl. Wilderson, 2020, 12.

sondern im Sinne von Stuart Hall (2011) und anderen wandeln sich Rassifizierungen – nicht sehr einfach und auch nicht sehr schnell, aber sie wandeln sich und sie sind kontextgebunden.<sup>11</sup> Sie sind zudem an globale unterschiedliche Standorte gebunden und treten verknüpft mit einem globalen Kapitalismus zu tage. Deshalb ließe sich mit Achille Mbembe argumentieren, dass der heutige globale Marktkapitalismus immer mehr Menschen hervorbringt, die als ‚Lebende Tote‘ oder ‚Surplus‘ die Welt bevölkern.<sup>12</sup> Seine Argumentation baut darauf auf, dass die ausbeuterischen Logiken auf einer „Schwarzen Vernunft“<sup>13</sup> beruhen, deren Grundlage die Entmenschlichung Schwarzen Lebens war und die bis heute nachwirkt.

Hier setzt mein Nachdenken an:

Um Digitalität herzustellen, vermag es vieler materieller Leistungen, die erbracht werden und vorhanden sein müssen. Neben Hardware und Software sind dies auch Server, mobile Leitungen, LAN-Kabel und vieles mehr, dessen Erschaffung durch viel harte Arbeit geleistet werden muss. Der Abbau verschiedener Stoffe, um unter anderem Batterien, Speichervolumen zu betreiben, findet überdurchschnittlich häufig in Ländern des Globalen Südens beziehungsweise auf dem Kontinent Afrika statt. Besonders hervorheben lassen sich Kobaltminen im Kongo, aber auch der Müll ausgedehnter Reste wird auf dem Kontinent deportiert.

Können wir deshalb nicht sagen, in einer globalisierten Welt – in der wir die kolonialen Nachwirkungen noch immer finden, die sich jetzt zunehmend auch auf die digitale Ebene übertragen lässt, die zunehmend materielle und ressourcenbezogene Ungleichheiten wegen der digitalen Welt und in ihr liegenden Ungleichheiten schafft – entstehen verschiedene Formen der Subjektivierung, die aber relational aufeinander bezogen sind? Relational bedeutet hier: Wir können die veränderten Möglichkeitsbedingungen der Subjektivierungen online oder digital betrachten und wir versuchen zu verstehen, was hier vonstattengeht; relational dazu liegen aber verengte und hervorgebrachte Möglichkeits- und Seinsbedingungen vor, die nicht sichtbar sind, die jedoch Ressourcen für Digitalität und das ‚Internet‘ hervorbringen und die gleichsam wie Schwarze Subjekte ehemals koloniale Ressourcen erst zur Verfügung stellen müssen. Diese ‚negative Subjektivierung‘ verschwindet aus dem Blick und ich möchte fragen, ob wir nicht auch diese Subjektivierungen in den Blick nehmen müssen, um ein Gesamtbild zu erhalten. Mit dieser Frage der Subjektivierung möchte ich den digitalen racial-capitalism

---

11 | Vgl. Hall, 2011.

12 | Vgl. Mbembe, 2017; 2019.

13 | Mbembe, 2017.

ansprechen, der unhintergebar einen Antagonismus aufbaut: Es braucht die Ausbeutung der einen, um die anderen als digitale Subjekte erst entstehen zu lassen. Sie ist gewissermaßen eine weitere und verdeckte Schattenseite der algorithmischen Gouvernamentalität. Die Subjektivierungsweisen sind relativ miteinander verbunden, die eine wird von der anderen materiell hervorgebracht. Wenn wir uns der Gefahren bewusst werden, die eine algorithmische Gouvernamentalität mit sich bringt, weil sie unmenschliche Wirkungen entfalten kann, dann ist es wichtig, daran zu erinnern, dass die Bedingungen der Hervorbringung einer algorithmischen Gouvernamentalität die unmenschliche Ausbeutung voraussetzt.

## Literatur

- Bergold-Caldwell, Denise (2022): Antirassistische Care-Politiken als Arbeit am Demokratischen. In: Glathe, Julia/Gorriahn, Laura (Hg.): *Demokratie und Migration. Konflikte um Migration und Grenzziehungen in der Demokratie*. Baden-Baden: Nomos.
- Bergold-Caldwell, Denise/Ludwig, Gundula (2023): Der Staat in den Körpern, der Körper im Staat. Staats- und körpertheoretische Perspektiven auf (negative) Subjektivierung, Ausbeutung und Bio\_Nekropolitik. In: Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit (Hg.): *„Das kälteste aller kalten Ungeheuer“*. Annäherungen an intersektionale Staatstheorie. Frankfurt am Main: Campus, 181–200.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ferreira da Silva, Denise (2022): Unpayable Debt. In: MIT Press. Unter: <https://mitpress.mit.edu/9783956795428/unpayable-debt/>. Zugriff am 31.10.2023.
- Foucault, Michel (1982): *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (2021): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument Verlag.
- Irigaray, Luce (1985): *Speculum of The Other Woman*. Ithaca: Cornell University Press.
- Hartman, Saidiya V. (1997): *Scenes of Subjection: Terror, Slavery, and Self-making in Nineteenth-Century America*. New York: Oxford University Press.
- Hartman, Saidiya V. (2007): *Lose Your Mother: A Journey Along The Atlantic Slave Route*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Mbembe, Achille (2017): *Kritik der schwarzen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mbembe, Achille (2019): *Necropolitics*. Durham: Duke University Press.
- Robinson, Cedric J. (2021): *Black Marxism: The Making of The Black Radical Tradition*. Dublin: Penguin Books.

- Thompson, Vanessa (2021a): Policing Difference, Feminist Oblivions And The (Im-) Possibilities of Intersectional Abolition. In: Binswanger, Christa/Zimmermann, Andrea (Hg.): *Transitioning to Gender Equality*. Basel: MDPI, 27–42.
- Thompson, Vanessa (2021b): Policing in Europe: Disability Justice And Abolitionist Intersectional Care. In: *Race & Class* 62(3), 61–76. <https://doi.org/10.1177/0306396820966463>
- Wilderson, Frank B. (2020): *Afropessimism*. New York: Liveright Publishing Corporation.
- Wynter, Silvia (2003): Unsettling The Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom: Towards The Human, After Man, Its Overrepresentation – An Argument. In: *The New Centennial Review* 3 (3), 257–337.



## New Platform, Same Racists.<sup>1</sup> How Social Media and Gaming Route Racist Hatred to Zoom

Zoombombing has become increasingly common, with thousands of individual cases reported by journalists and many more cases that were not. Though a very large archive of racist zoombombing events emerged and continues to evolve, we chose to analyze three specific events in order to understand their media ecology: where they come from, how they are executed, and their effects upon targets.<sup>2</sup> How do zoombombers find their victims? Zoombombers leave tracks on the Internet that help us understand their techniques for mobilization and clear indications of the platforms where they prefer to collaborate. Multiple social platforms integrate with Zoom to create an easy path for online hatred to follow people of color and women. This has become more common as classrooms and student life increasingly integrate with social media, with events being organized on Twitter, Facebook, and Instagram. Dr. Tiara Moore, who we interviewed for this article, advertised her women of color academics' group on Twitter because she wanted to cast a wide net in the name of inclusion. This article will focus specifically on Discord and 4chan<sup>3</sup> because they offer the greatest structural advantages to zoombombers and other online abusers: they are anonymous or pseudonymous, it is easy to create new groups when old ones are taken down or banned for violations, and they already host robust communities of white supremacists and far-right adherents who have either been banned or are not welcome on other social network sites.

The old argument that gamers do not deserve protection from harassment because they are playing 'for fun' was always a flawed and discriminatory claim, and

- 
- 1 | Note of the editors: This chapter is a reprint of the chapter "New Platform, Same Racists. How Social Media and Gaming Route Racist Hatred to Zoom" from the book *Racist Zoombombing*. Many thanks to the authors Lisa Nakamura, Hanah Stiverson, Kyle Lindsey and the publishing house Routledge. The editors have included some explanations in footnotes. These explanations are marked as "note of the editors".
  - 2 | Neil Postman defines media ecology as a method for understanding "a medium [as] a technology within which a culture grows; that is to say, it gives form to a culture's politics, social organization, and habitual ways of thinking." Postman, 2000, 10.
  - 3 | Note of the editors: Discord and 4chan are instant messaging and VoIP social platforms that allow communication through voice calls, video calls, text messaging, and media and files.

certainly no longer holds when everyone's online spaces are so blurred between 'fun' and work. Zoom has become ubiquitous with the workday for many. Even those that use it for community building or 'fun' have little choice of platform considering the pandemic and Zoom's hegemony. Given that we know that racism and sexism are fixtures of online gaming and that the industry and its core fans have intentionally created and defended this identity as an antidote to 'PC'<sup>4</sup> culture and a bastion of 'free speech', it is not surprising that these same people have brought these bombing techniques to Zoom.

Though racism and sexism might not always be the most obvious motivator of online harassment, they have historically defined the activity. As Whitney Phillips writes in her book *This is Why We Can't Have Nice Things*, racism is a way of hacking the attention economy.<sup>5</sup> Critical race theory understands racist acts in public as more than bids for attention; they are tactic and a strategy to create a world where people of color are unwelcome, treated as not-people, and both erased and made hypervisible as racist spectacle.

On April 8, 2020, the *Associated Press* reported that "law enforcement agencies across the country are trying to adapt and respond to reports of uninvited guests on videoconferencing platforms who make threats, interject racist, anti-gay or anti-Semitic messages, or show pornographic images"<sup>6</sup>. How can we tell the difference between racism as a cynical move meant to attract attention – and 'felt' racism, racism as part of an ideology that extends out into and organizes a person's life and politics? Does intention much matter here? We say no. Intent truly doesn't matter when the actions cause harm. The distinction between individuals who recognize themselves as racist and those who use racism without viewing themselves that way is completely illegible and inconsequential to those who have to live with the fallout of these experiences. This text focuses on the networks and platforms that support these actions rather than the individuals who take part in these acts of harassment and hate. In the book,<sup>7</sup> we focus on the experiences of Black people who have been targeted by zoombombers because they exemplify the harm that videoconference drive-by racism creates, especially in the context of COVID-19 and during a period of intense protest and public discourse about the value of Black

---

4 | Note of the editors: Political correctness .

5 | Phillips , 2015 .

6 | *Associated Press* , 2020 .

7 | Note of the editors: The book referred to is *Racist Zoombombing* by Lisa Nakamura , Hanah Stiverson , Kyle Lindsey , published by Routledge .

lives. We did not interview zoombombers for this project as their thoughts and reasoning on this issue are beyond inconsequential. Instead, we analyze artifacts from platforms where these campaigns unfold and draw our conclusions from their own words and actions.

Some zoombombers identify themselves as racists or misogynists, as part of the manosphere or broadly defined far-right, but many do not. Whether or not bombers claim this identity, the activities that emerge from these spaces provide the conditions for these ideologies to continue to spread and thrive. In this chapter, we analyze data captured from youth-oriented platforms such as Discord and 4chan to show how zoombombers represent their activity on a continuum of racism, at times as innocuous homosocial acts of male bonding, and at other times as ideological attacks on ‘snowflakes’, ‘libtards’, and Black people.

On April 14, 2020, a 4chan board user (all 4chan users are anonymous) who organized an attack on his “fat bitch landwhale of 400 pounds” teacher posted specific advice to participants, saying “join with real-sounding names or she won’t let you in,” and after she had closed the link, praised the group by saying “good job lads.” (Figure 1.1) Though the student displays misogyny toward his teacher to rally strangers on 4chan to attack her, in the end it’s the bond between the group that

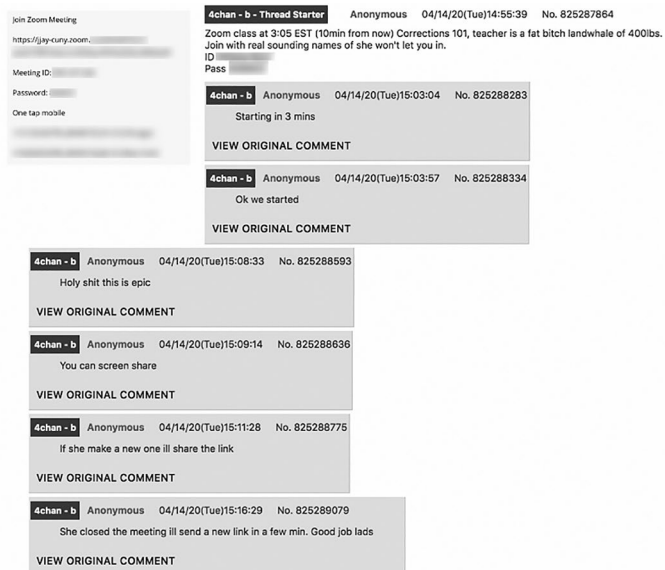


Figure 1.1 Screenshot from 4chan

they celebrate. ‘Laddish’ behavior is archetypally defined as annoying but harmless, however it highlights the spectrum between ‘normal’ versus toxic masculinity. It’s a new articulation of an old and tired claim that ‘boys will be boys’ while making invisible the actual violence of these normative behaviors. Similarly, conversations around gendered acts often obfuscate the racial components that make up much of the violence and the sense of entitlement to frameworks of power. The Internet has only increased the scope of this type of behavior through an expansion of who, what, and where ‘laddish’ behavior is able to target. Zoom is a new and easily accessible space for this gendered and racial dynamic to take place.

Even seemingly innocuous examples of zoombombing have racist and sexist undercurrents, which are often overlooked or erased. Internet pundits such as Jordan Peterson produce YouTube videos that route men and boys into radicalized media and social networks that promote real-life violence. This is a time-honored gateway which eases the user into politicized racist and sexist harassment.

This type of pseudo-radicalization (or overt radicalization in other instances) can be a subtle process, and works best when it is couched in humorous, laddish terms. One Discord poster, zoom X, encouraged participants by saying “Let’s make zoom-bombing great again!!!!” a reference to Donald Trump’s political slogan, “Make America Great Again.” Even though there are no other references to Trump and politicized racism in the post, it interpellates Zoom attacks as living on the edge of deniability, irony, and legitimate politicized attacks (Figure 1.2).

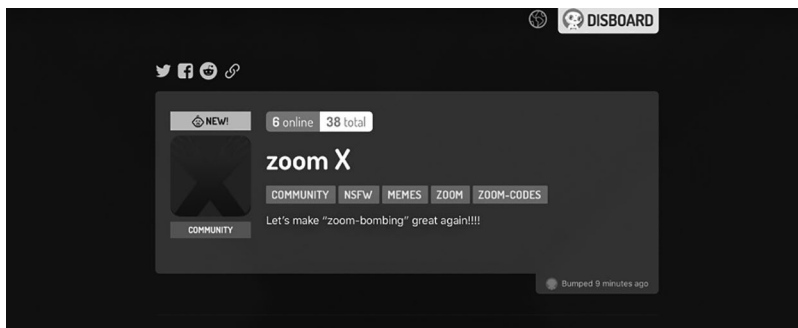


Figure 1.2 Screenshot from Discord

We can see the continuum of zoombombing from laddish prank to precisely targeted attacks on queer parents, Black people, and women. On April 23, one organizer

encouraged zoombombers to be as “toxic as humanly possible,” and another one specifically requested “the N word please” (Figure 1.3).

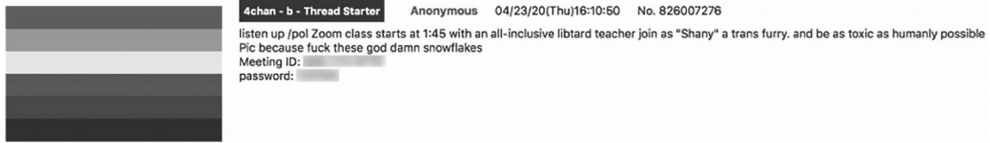


Figure 1.3 Screenshot from 4chan

On April 24, 2020, the University of South Carolina’s Association of Black Students held their yearly cookout to support students studying for final exams on Zoom rather than in person. This celebratory event was advertised on Twitter because the event was always ‘open to all’. There was no record of racist behavior or harassment while the event was held in person; however, moving the event to Zoom created additional opportunities for disruption. As Black students logged onto the event, a swath of violent language and imagery flooded the Zoom call. Swastikas, images of white people wearing blackface makeup, and people shouting the “N” word and “Fortnite!” were projected on their screens. This incident showcases zoombombing’s links to white supremacy both as an ideological framework and as a structure that supports these types of attacks and protects the attackers, not the targets (Figure 1.4).



Figure 1.4 screen capture from YouTube video reporting U. South Carolina zoombombing

The Black Students' Association turned to Zoom in an effort to capture some of the intimacy, feeling of presence, and social solidarity that sustained their students in the midst of our collective isolation. After the incident, Bob Caslen, president of the University of South Carolina (USC), released a statement asserting that the university IT office was working with Zoom to identify the culprits and called on students to report any incidents of online racial harassment through the school's office of Diversity, Equity, and Inclusion (DEI).<sup>8</sup> This statement illustrates why zoombombing is so confounding and so poorly handled by institutions; it falls into a crack between an information technology problem that needs to be addressed by systems engineers and telecommunication specialists and a 'climate' problem that would bypass the IT department and become the responsibility of the DEI or personnel office. These two parts of the university tend not to work together. Because zoombombing isn't like a server crash that affects hundreds of people, it is often addressed as a one-off event or glitch rather than an open door to structural racialized hate. From an IT perspective, zoombombing is a known issue and the fix is to implement preventative measures that displace labor away from Zoom and onto the user. Though individual IT professionals are helpful, caring, and knowledgeable, their focus is on educating users to capitalize on the platform's features and debugging failed software rather than preventing and taking responsibility for attacks, and zoombombing has not been elevated to the status of a drop-everything emergency.

DEI rubrics were developed during a time when in-person racism and name-calling was the norm, DEI offices do not have expertise in digital racism and sexism despite this being a major source of harassment and a barrier to educational access on college campuses. The 'if you don't like it, don't use it' advice that many receive is also outdated; terminating or boycotting social media is not an option for students searching for connection and community, especially students of color at predominantly white institutions (PWIs). Many universities and schools have moved online since COVID-19, and DEI initiatives need to as well.

The Internet's utopian self-identity, dating back to a historical period well before video platforms were a possibility, imagined the user as powerful, self-reliant, and white/male, therefore immune from the racial climate problems that have characterized the real Internet from the beginning. Innovations such as chat rooms, which, like Zoom, invited participants into shared virtual spaces to socialize in real

---

8 | Bingham, 2018.

time, and multiplayer video games were touted as bringing people together to form a new utopia. Advice from IT departments and institutions to protect themselves by using software features differently is part of this way of seeing the digital, as a nascent community that is safe to use so long as we can master its features.

Matthew Allen and other journalists describe Black USC students' zoombombing as "Shocking Images and Hurtful Slurs", an omission of racial discourse in the place where it most belongs. The double gesture of both covering these stories of zoombombing to bring visibility and awareness to the problem and eliding the central role of racism in these acts both acknowledges racism and buries any mention of the word within the text itself rather than including it in a headline. This strategy is very common in the news stories that we found, but we argue that we must expect and demand more during two of the most serious crises of the 21<sup>st</sup> century: the epidemic of violence against Black people and COVID-19.<sup>9</sup>

Zoom (or Google Meet, or BlueJeans, or Skype – Zoom has come to stand in for all videoconferencing platforms) is no longer an optional aspect of professional, educational, or social life. Before COVID-19, Zoom and other videoconferencing platforms were not the preferred means of communication for many professional and academic settings; rather, they were used to compensate for someone not being able to appear physically by some twist of fate or prior obligation. But given the exodus from public space and this mass digital migration, it has become essential for individuals to use these platforms to build and maintain community, as well as to work from home and maintain their livelihoods. COVID-19 has drastically increased the number of users on the platform. Having previously only had 10 million daily meeting participants at the end of 2019, that number skyrocketed to over 300 million in April of 2020.<sup>10</sup>

Zoom is an essential service in the COVID era. 'Essential' has come to mean 'non-optional'. Zoom users are not choosing the platform, rather they are forced onto it with varying degrees of support and preparation, and must learn to navigate new ideas of labor, community building, and social life in the face of a pandemic. In short, everyone is a vulnerable user on Zoom. However, not everyone has experienced abuse on the platform ... yet. Because Zoom has not successfully protected its suddenly enormous number of users from the structural flaw that is zoombombing, it is crucial that we understand users' experiences, their options for

---

9 | Allen, 2020.

10 | Zoom Blog, 2020.

protecting themselves, and the obligation that the platform has to protect them (Figures 1.5–1.8).

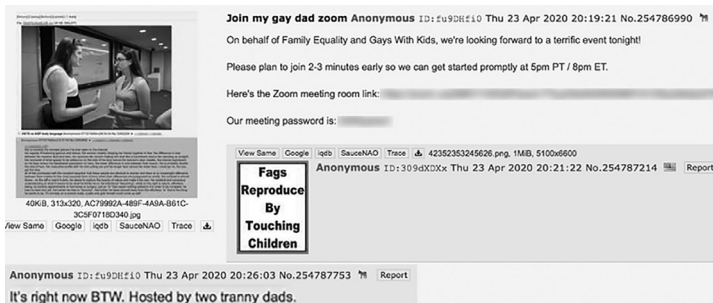


Figure 1.5 Screenshot from 4chan

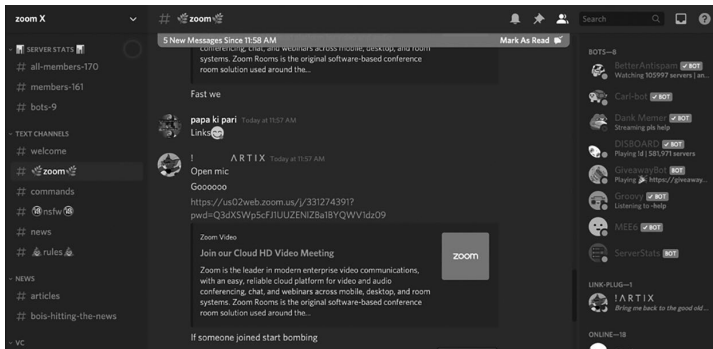


Figure 1.6 Screenshot from Zoom X Discord

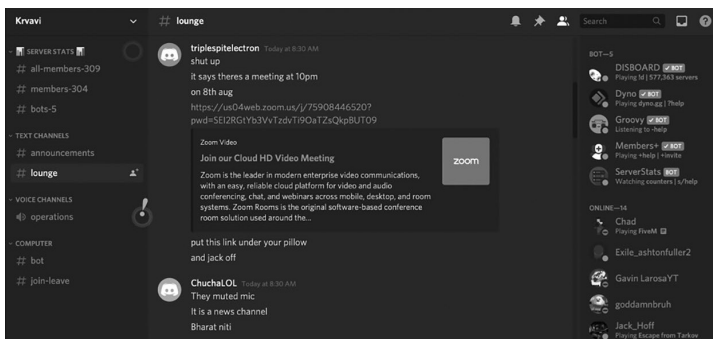


Figure 1.7 Screenshot from Krvavi Discord

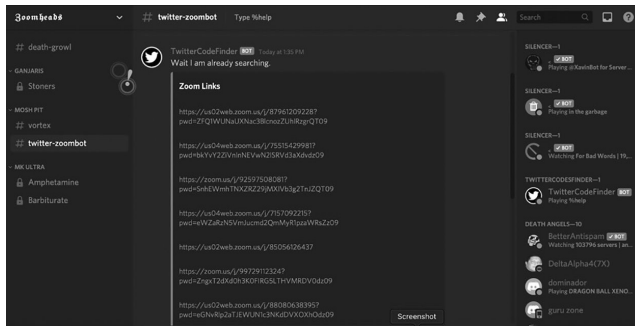


Figure 1.8 Screenshot from Zoomheads Discord

Oftentimes zoombombings originate from a call-to-arms on message boards such as 4chan or Discord, by individuals that have access to a meeting ID and/or password. This is often the case when the instigator has a direct or indirect connection to a class, a church, work, or local government meeting. Raid organizers target teachers, other students, coworkers, or other members of their social networks. Other message board users will answer the call and spew racist or homophobic slurs and show violent or lewd imagery by screensharing. If the target is openly liberal, a person of color, or LGBTQ, the raid will focus on attacking these identities.

Discord and 4chan have very different regulation policies. 4chan's moderation and content regulation is limited at best, meaning people can (mostly) post whatever they want, including Zoom meeting information, without fear of it being taken down.<sup>11</sup> Larger public Discord servers can be taken down by Discord if they violate the service's guidelines, which prohibit organizing to harass others or spread hate speech. Many servers created to organize zoombombings have lasted only a week or so before being taken down by Discord; thus Discord users have to be much more discreet and willing to adapt when their servers are taken down. Individuals on Discord organize zoombombing by employing bots programmed to scrape public Zoom IDs from other social media sites, primarily Twitter.

As everything began shifting online in early 2020, many people were completely surprised when zoombombing began to spread, and many were unaware of the perils of online interactive spaces. And yet gamers may have been less confused by

11 | 4chan does have some regulation and moderation. As Internet scholar Tarleton Gillespie explains in *Custodians of the Internet: Platforms, Content Moderation and the Hidden Decisions that Shape Social Media*, even less-moderated sites such as 4chan have hard lines that can't be crossed.

12 | Gillespie, 2018.

this, as online gaming has been synonymous with trolling for over a decade. Toxicity in gaming is a major reason why women often avoid multiplayer games despite enjoying and wanting to partake.<sup>13</sup> Video games have been a largely unregulated and unmoderated, proudly disruptive force since well before the funeral bombing occurred. In 2006, a World of Warcraft player posted a video to YouTube entitled *Serenity Now bombs a World of Warcraft (WoW) funeral*.<sup>14</sup> This video records one of the most egregious examples of gaming's unique mixture of cruelty and humor, which sets the tone for how bad behavior would be conceptualized by both platforms and many users: as fundamentally harmless, or "for the lulz"<sup>15</sup>.

When a beloved and devoted WoW player died of cancer, her guild staged an in-game funeral service for her. As mourners stood in line to honor their friend, an opposing faction who had learned about the event charged in and killed everyone. This is an excellent example of the cognitive dissonance that intimate online violence engenders; reactions ranged from shock to cynical eye-rolling.

The Serenity Now bombing (known as the 'funeral raid') was deeply painful to those who showed up to mourn and to celebrate the life of their guildmate.<sup>16</sup> Unlike the majority of zoombombing incidents, it didn't feature obscenities but instead followed gaming rules by attacking and killing the attending players. While this is not the same type of incident that this book<sup>17</sup> focuses on, it speaks to the gamification of zoombombing that many participants exploit. In gaming, players who purposely campaign either alone or in groups to harass other players are called 'trolls' or 'griefers'. Like zoombombing, much of this activity is racist and sexist, but not all of it is. We argue that these terms minimize the damage that calling a player the 'N' word on Xbox during a game produces. Griefers specialize in winking out these moments of celebration and joy in digital play in order to destroy them. Zoombombing wouldn't exist the way it does if racist grieving in gaming were not already such an entrenched practice, a rehearsal space for racism in public events where Black people and other non-white men must now live their lives. The Internet didn't become a trashfire all of a sudden: it happened over a long period of time.

Zoombombing has deep roots in toxic early gaming culture, and incidents that ought to shock and horrify us are accepted as part of the territory. Unlike

---

13 | Cote, 2017.

14 | Arnold/Carter/Gibbs/Nansen, 2013.

15 | Phillips, 2015.

16 | Sutherland, 2017.

17 | Note of the editors: The book referred to is *Racist Zoombombing* by Lisa Nakamura, Hanah Stiverson, Kyle Lindsey, published by Routledge.

gamers, some of the people of color who have been zoombombed were new to the medium and had never experienced this particular form of racial attack. Zoom is like many gaming platforms because the company regulates its space lightly, if at all; users consent to a Terms of Service agreement that almost nobody has ever read.<sup>18</sup>

The people we spoke to who had experienced zoombombing reported shock, disbelief, and trauma. It's important that we trace the term 'bombing' to its roots in order to show how its intention is to deliberately hurt other players in real time. Like other forms of griefing, zoombombing is an enduring feature of the badly regulated or unmoderated Internet, not something new, and the people who've experienced it have told us that it was devastating. In short, zoombombing is an act of terrorism: isolated, explosive, anonymous or semi-anonymous, and digitally coordinated. As Internet researcher Manuel Castells wrote in 2004, well before the dominance of social media or online video meetings, extremist groups are optimized for Internet harassment.<sup>19</sup>

Intimacy and gaming culture have conjoined in moments of massive upheaval and disruption in gaming communities. #Gamergate was a well-known and far-reaching harassment campaign that began as an attack on game designer Zoë Quinn (who uses they/them pronouns), in response to the accusation that they'd used sexual, intimate relationships to advance their career as a game developer. Offered up as a sacrifice to harassment by their ex-boyfriend, Quinn became a figurehead meant to represent female intrusion in a supposed male-centric space. Their gendered position, and the accusation of intimacy as power, worked to position them as a threat to the greater gaming community. #Gamergate transformed into something much larger, amorphous, and violent. Brianna Wu, Randi Harper, Katherine Cross, and other prominent women and femmes in gaming were similarly threatened with rape and death.

Game scholar Kishonna Gray's work on Xbox racism describes how women of color players experience misogynoir (a term developed by Moya Bailey and Trudy to describe violence targeted specifically at Black women)<sup>20</sup> at the hands of other gamers, and how they have mobilized themselves to fight back. Misogynoir allows us to understand the scope of what goes into Black experiences in online and gaming spaces. It works to uncover the intersections of white supremacy,

---

18 | As of August 2020, Zoom notes that any usage of its products and services is contingent on compliance to with its terms of service.

19 | Castells, 2009.

20 | Bailey/Trudy, 2018.

anti-Blackness, patriarchy, and the objectification of Black women. Anonymity increases the viability for misogyny and racism in online spaces. The freedom that trolls and racist actors operate within, to enact violence against other users is predicated on the expected protections they enjoy on these platforms. Gray's use of the term 'flaming' is helpful to understand how we arrive at a new form of virtual attacks with zoombombing.<sup>21</sup> Flaming, according to Gray, is a spontaneous use of racist, homophobic, or violent language during electronic communication.

Zoombombing is an act of misogynoir. We use this term to describe how racism targets Black women even when they are not in a Zoom room being abused "live." Zoombombing creates ripe opportunities for racism and sexism that have a chilling effect upon women and people of color who read about what might happen, know a person to whom this has happened, or must log on to a new Zoom room every day without knowing if security measures have been put into place. Bombers use language and images designed for maximum shock value, and the swastikas, the 'N' word, and porn that Dennis Johnson and his family were forced to look at during his dissertation defense are acts of violence that target women and people of color, whether they are absent or present.<sup>22</sup>

## References

- Allen, Matthew (2020): Video Shows Racists Clad in Blackface, Swastika Zoombomb Black South Carolina Students. In: *The Griot*. Unter: Black South Carolina students Zoombombed by racists during cookout (thegriot.com). Accessed on 7.8.2023.
- Associated Press (2020): Teen Arrested after "Zoom Bombing" High School Classes. In: *New York Post*. <https://nypost.com/2020/04/08/teen-arrested-after-zoom-bombing-high-school-classes/>. Accessed on 20.7.2023.
- Bailey, Moya/Trudy (2018): On Misogynoir: Citation, Erasure, and Plagiarism. In: *Feminist Media Studies* 18 (4), 762–768.
- Bingham, Jack (2018): Association of African American Students Hosts Follow-up Call in Wake of Racist Hacking. In: *Daily Game Cock*. <https://www.dailygamecock.com/article/2020/04/aaas-followup-bingham-news>. Accessed on 7.8.2023.
- Castells, Manuel (2004): *The Information Age: Economy, Society, and Culture, Volume 2: The Power of Identity*. Cambridge: Blackwell. Malden: Wiley-Blackwell.

---

21 | Dorwick, 1993.

22 | Note of the editors: In the next chapter of *Racist Zoombombing* the authors refer to the question, how zoom-bombed targets experience bombing, and useful ways that we might think about cultural and technological harms.

- Cote, Amanda (2017): "I Can Defend Myself": Women's Strategies for Coping with Harassment While Gaming Online. In: *Games and Culture* 12 (2), 136–155.
- Dorwick, Keith (1993): Beyond Politeness: Flaming and the Realm of the Violent. In: *The 44<sup>th</sup> Annual Meeting of the Conference on College Composition and Communication*, San Diego.
- Gillespie, Tarleton (2018): *Custodians of the Internet: Platforms, Content Moderation, and the Hidden Decisions That Shape Social Media*. New Haven/CT: Yale University Press.
- Gray, Kishonna L. (2014): *Race, Gender, and Deviance in Xbox Live: Theoretical Perspectives from the Virtual Margins*. *Theoretical Criminology Series*. London/New York: Routledge. Waltham/MA: Anderson Publishing.
- Nansen, Bjorn/Carter, Marcus/Gibbs, Martin/Arnold, Michael (2013): Serenity Now Bombs a World of Warcraft Funeral: Negotiating the Morality, Reality and Taste of Online Gaming Practices. In: *Selected Papers of Internet Research* 14.0, <https://spir.aoir.org/ojs/index.php/spir/article/view/8845/7050>. Accessed on 2.11.2023.
- Phillipsm Whitney (2015): *This Is Why We Can't Have Nice Things: Mapping the Relationship between Online Trolling and Mainstream Culture*. Cambridge: MIT Press.
- Postman, Neil (2000): The Humanism of Media Ecology. Keynote Address Delivered at the Inaugural Media Ecology Association Convention Fordham University. In: *Proceedings of the Media Ecology Association*, Volume 1, 2000, 10–16.
- Sutherland, Tonia (2017): Making a Killing. On Race, Ritual, and (Re)-Membering in Digital Culture. In: *Preservation, Digital Technology & Culture* 46 (1), 32–40.
- University of South Carolina (2020): Office of Diversity, Equity and Inclusion. In: *University of South Carolina*. [https://sc.edu/about/offices\\_and\\_divisions/diversity\\_equity\\_and\\_inclusion/index.php](https://sc.edu/about/offices_and_divisions/diversity_equity_and_inclusion/index.php). Accessed on 7.8.2023.
- Zoom Blog (2020): 90-Day Security Plan Progress Report. In: *Zoom Blog*. <https://blog.zoom.us/wordpress/2020/04/22/90-day-security-plan-progressreport-april-22/>. Accessed on 20.7.2023.



## Identitäre Netzaktivist\*innen. Zur wachsenden Rolle rechter Influencer\*innen am Beispiel der *Identitären*

Seit den Anfängen des digitalen Zeitalters hat die extreme Rechte das Internet als ein mächtiges Werkzeug für die Verbreitung ihrer Ideologie und zur Rekrutierung neuer Anhänger\*innen erkannt und für ihre Zwecke genutzt.<sup>1</sup> Frauen spielen in diesem Kontext eine vielschichtige und häufig unterschätzte Rolle. Ausgehend vom Beispiel der rechtsextremen *Identitären* in Österreich und Deutschland geht der vorliegende Beitrag daher der spezifischen Social-Media-Nutzung rechtsextremer Frauen auf den Grund und beleuchtet jene Plattformen, auf denen sie aktiv waren und sind. In einem ersten Schritt soll zunächst die Geschichte der Gruppe und ihre Ideologie umrissen werden. Ein weiterer Abschnitt widmet sich ihren Social-Media-Strategien, die allerdings durch Deplatforming<sup>2</sup> in den letzten Jahren deutlich eingeschränkt wurden. Besonderes Augenmerk soll darauf gelegt werden, mit welchen Themen Frauen in diesem Kontext Sichtbarkeit erlangen und wie Geschlechterfragen zur Verbreitung rechtsextremer Propaganda genutzt werden. Am Beispiel der gescheiterten Kampagne #120db werden zudem die Ambivalenzen des Engagements identitärer Aktivist\*innen zwischen Instrumentalisierung und Selbstermächtigung aufgezeigt, um abschließend die wachsende Bedeutung von rechtsextremen Influencer\*innen auszuloten. Zusammenfassend wird sich zeigen, dass Frauen bei den *Identitären* über ihre Präsenz in sozialen Medien eine besondere Rolle bei der Verbreitung antifeministischer wie auch rassistischer Narrative zukommt und sie als Influencer\*innen gezielt für die Online-Rekrutierung eingesetzt werden.<sup>3</sup>

---

1 | Vgl. u. a. Brodnig, 2021.

2 | Bei Deplatforming handelt es sich um eine Strategie der Betreiber\*innen von Social-Media-Plattformen oder Providern, um bestimmten Nutzer\*innen (meist aufgrund von Verstößen gegen Gemeinschaftsstandards) „die Plattform zu entziehen“, indem sie dauerhaft gesperrt bzw. ausgeschlossen werden.

3 | Der vorliegende Text baut auf meinen Vorarbeiten Goetz, 2017; 2020; 2022b auf.

# 1 Aufstieg und Fall. Von der patriotischen Jugendbewegung zu *Die Österreicher*

In Österreich wie auch Deutschland haben sich die *Identitären*<sup>4</sup> 2012 nach dem französischen Vorbild, der *Génération identitaire*, der Jugendsektion des *Bloc identitaire*, gegründet. Für einige Jahre avancierte die Gruppe zu einer wichtigen Akteurin des außerparlamentarischen Rechtsextremismus in beiden Ländern. Sie pflegte dabei enge Kontakte zu rechtsextremen Parteien wie der Alternative für Deutschland (AfD) oder der Freiheitlichen Partei Österreich (FPÖ) und erlangte über die regelmäßige Durchführung spektakulärer Aktionen (wie u. a. Veranstaltungsstörungen, Straßentheater oder auch Bannerdrops von wichtigen Gebäuden) große mediale wie auch gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Unter der Selbstbezeichnung als sogenannte *Neue Rechte* versuchten die Aktivist\*innen der Gruppe, vor allem zu Beginn, eine vermeintliche Distanz zum Nationalsozialismus herzustellen und sich so scheinbar nicht rechtsextrem zu inszenieren. Dadurch sollten „die Identitären nach außen hin nicht mehr als rassistisch wahrgenommen werden, ja nicht einmal mehr als rechts oder nationalistisch“<sup>5</sup>. Allerdings handelt es sich bei den *Identitären* um klassische Rechtsextreme:<sup>6</sup> Ihr völkisches Weltbild, ihre sexistische und queerfeindliche Ideologie, ihr Antisemitismus und die zutiefst rassistischen Vorstellungen sind Elemente, die eine derartige Klassifikation durchwegs zulassen.<sup>7</sup> Durch die Verwendung weniger belasteter Begriffe (wie z. B. Ethnopluralismus für eine klassisch rechtsextreme Blut-und-Boden-Ideologie oder Remigration für Massendeportationen) versuchen sie, sich anders beziehungsweise harmloser darzustellen. Ein weiterer Unterschied zwischen den *Identitären* und klassischen Neonazis ist auf ihr Auftreten zurückzuführen. So stellten sie sich vor allem

---

4 | Der korrekte Eigenname würde eigentlich *Identitäre Bewegung* (IB) lauten. Da es sich auch beim Gruppennamen um eine Selbstbezeichnung handelt, die nicht zuletzt auch die Strategie verfolgt, sich größer darzustellen, als es real der Fall ist, soll der Begriff *Bewegung* in diesem Beitrag nicht reproduziert werden. Ich spreche daher von den *Identitären*, nicht jedoch von einer *Bewegung*.

5 | Winkler, 2017, 58.

6 | In der Verwendung des Begriffs *Rechtsextremismus* beziehe ich mich auf den kritischen Arbeitsbegriff von Willibald Holzer (1994), der *Rechtsextremismus* über die dahinterstehenden Ideologien, allen voran den Antiegalitarismus, definiert. Er denkt *Gesellschaft* also nicht, wie in gängigen Extremismustheorien, als Hufeisen mit zwei extremistischen Rändern und einer vermeintlich gesellschaftlich neutralen Mitte. Der Kern rechtsextremen Denkens ergibt sich vielmehr aus der Ablehnung der Idee der Gleichheit aller Menschen, aus der Berufung auf das Prinzip der Natur/Natürlichkeit sowie aus undemokratischen und antipluralistischen Einstellungsmustern.

7 | Vgl. u. a. Goetz/Sedlacek/Winkler, 2017; Weiß, 2017; Aftenberger, 2007.

zu Beginn als hippe und patriotische Jugendbewegung dar, die mit spektakulären Aktionen und trendiger Mode besonders junge Menschen ansprechen und „sich smart, poppig und bodenständig zugleich“<sup>8</sup> geben wollte. Sie inszenieren sich als ‚letzte Generation‘, die den ‚großen Austausch der Kulturen‘ verhindern könne, sowie als konservatives Bollwerk gegen eine dekadente Moderne und den Verfall der europäischen Gesellschaft. Dabei wird imaginiert, dass durch Zuwanderung die eigene europäische Identität verloren ginge. In diesem Sinne fantasieren sie fatalistisch den Untergang Europas, um alle Probleme einer kapitalistisch gefassten Gesellschaft zu externalisieren und auf migrantisierte Menschen zu projizieren.

Der anfängliche Erfolg der Gruppe änderte sich jedoch, als bekannt wurde, dass ein österreichischer Vertreter der Gruppe 2018 eine bedeutende Spende von jenem Rechtsterroristen erhalten hatte, der 2019 in Christchurch (Neuseeland) über 50 Menschen ermordet hatte.<sup>9</sup> Zudem trug das Manifest des Attentäters den gleichen Titel wie eine langjährige Kampagne der Gruppe, mit der sie den Begriff „der große Austausch“ im deutschsprachigen Raum popularisierten. Diese Verbindung resultierte in einem beträchtlichen Imageschaden sowie einer Welle von Repressionen, die zahlreiche Gerichtsverfahren, Kontosperrungen, ein Verbot ihrer Symbole und Distanzierungen nach sich zogen. So verkündete sogar der rechts-extreme Verleger Götz Kubitschek Ende 2019, dass die Marke Identitäre nun „bis zur Unberührbarkeit“<sup>10</sup> beschädigt sei und daher aus dem Projekt nichts Großes mehr entstehen könne. Dennoch versuchte die Gruppe zwischen Ende 2019 und Anfang 2020, in Österreich verstärkt Abstand von der Bezeichnung Identitäre zu nehmen, und sich stattdessen als Bürger\*innenbewegung unter dem Namen *Die Österreicher* neu zu formieren. Doch diese Versuche erwiesen sich als wenig erfolgreich. Trotz geringfügiger Veränderungen in der Sprache und der Zielgruppe – von patriotischen Jugendlichen zu besorgten Bürger\*innen – können kaum personelle oder ideologische Unterschiede zwischen den beiden Gruppen festgestellt werden. Anstatt identitärer Stammtische wurden Bürgertreffpunkte organisiert. Die Aktivist\*innen wechselten ihren Fokus weg von der propagierten Bedrohung des „großen Austauschs“ hin zu einer vermeintlichen „Ersetzungsmigration“ oder schlicht „Ersetzung“. Die ethnopluralistische Argumentation wurde jedoch beibehalten und so auch das Bestreben, ihre rechtsextreme Ideologie durch die Selbstinszenierung als besorgte Patriot\*innen zu verschleiern. Durch eine im Januar 2024 veröffentlichte Recherche

---

8 | Weiß, 2017, 107.

9 | APA/Red., 2020.

10 | Rafael, 2019.

von Correctiv, die enthüllte, dass rechtsextreme Akteur\*innen – darunter auch ein führender Kader der österreichischen Identitären – bei einem geheimen Treffen einen Plan zur Vertreibung von Millionen Menschen diskutierten, erhielten sie erneut Aufmerksamkeit.<sup>11</sup>

## 2 Neue Strategien und Funktionen der Nutzung von Social Media

Zum modernen Auftritt der Identitären nach außen gehörte von Beginn auch die intensive und vielfältige Nutzung von Social-Media-Plattformen wie Facebook, Twitter, YouTube, Instagram und Telegram. Dabei ging es der Gruppe einerseits darum, Präsenz im digitalen Raum zu etablieren und so Sichtbarkeit und Resonanzräume zu erlangen. Andererseits zielten sie mit der Social-Media-Nutzung darauf ab, ihre Ideologien zu verbreiten und neue Sympathisant\*innen und Anhänger\*innen zu rekrutieren. Insbesondere im Rahmen ihrer Aktionen produzierten identitäre Aktivist\*innen visuell ansprechende und einprägsame Bilder, Videos und Memes. Diese nutzten sie erfolgreich für ihre Selbstinszenierungen sowie dafür, ihre Botschaften zu vermitteln und vor allem junge Menschen mit ihrer rassistischen Propaganda anzusprechen. Die Kombination aus Aktionen und darauffolgender Inszenierung auf Social Media verfolgte mehrere strategische Ziele: 1) eine größere und harmlosere Selbstdarstellung, 2) verschiedene Zielgruppen anzusprechen, 3) Deutungshoheit über die Inszenierung und die Botschaften beizubehalten, 4) einen Erlebnischarakter zu generieren und 5) leichter erreichbar zu sein. Im Folgenden werden die einzelnen Strategien näher dargelegt.

Die Social-Media-Strategien der Identitären ermöglichten es der Gruppe folglich, sich erstens durch geschickt inszenierte Bilder, auf denen etwa ein Ozean von Fahnen zu sehen war, größer darzustellen, als sie es eigentlich waren. Bei Demonstrationen auf der Straße beteiligten sich oftmals nur wenige Hundert Personen und damit blieben sie weit entfernt vom Mobilisierungspotenzial einer Bewegung. Für die Durchführung ihrer Aktionen war häufig nur eine Handvoll Aktivist\*innen nötig, um spektakuläre Bilder zu erzeugen, die die Identitären über ihre Social-Media-Kanäle verbreiteten, wodurch sie im Internet eine stärkere Präsenz

---

11 | Vgl. Correctiv, 2014.

zeigen konnten, als es ihnen in der Offline-Welt gelang. Die kontinuierlichen Berichte über ihre Aktionen auf Social Media sowie ihre Bereitschaft, jede Form der Aufmerksamkeit – also beispielsweise auch Interviews mit kritischen Medien – zu nutzen, sollten zudem den Eindruck erwecken, dass sie nichts zu verbergen hätten. Sich transparent und offen darzustellen, diente folglich ebenso dem Zweck, die von ihrer Ideologie ausgehenden Gefahren zu verschleiern beziehungsweise sich harmloser darzustellen, als sie eigentlich waren. Selbst negative Berichterstattung garantierte der Gruppe Aufmerksamkeit, die sie für ihre Inszenierungen nutzten. Auch die Präsenz von Frauen wurde in der Inszenierung strategisch genutzt. Beispielsweise wurden diese bei Demonstrationen in den vordersten Reihen platziert, um sich ungefährlich darzustellen. Im Gegensatz zum Kurznachrichtendienst Twitter, der nur kurze Botschaften zulässt, zeigte sich insbesondere in den auf YouTube veröffentlichten, längeren Videos das rassistische, antisemitische und sexistische Gedankengut der *Identitären* häufig deutlicher und offener, als es in Kurztexten oder auf ihrer Website der Fall war.

Durch die Nutzung verschiedener Medienformate war die Gruppe zweitens in der Lage, ihr Gedankengut auf vielschichtige Weise zu präsentieren, unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen und dadurch ihre Ideologie zu popularisieren und im Mainstream zu verankern. Gerade die Verwendung von visuellem Material und die Kürze der Texte, die beispielsweise auf Twitter oder auf Instagram veröffentlicht wurden, ermöglichten es den *Identitären* außerdem, ihre Botschaften schnell und effektiv zu verbreiten. Indem sie das Bildmaterial zu ihren Aktionen selbst produzierten und selbiges auch häufig in der Berichterstattung von Medien unkritisch übernommen wurde, schafften es die *Identitären* drittens, sowohl visuell als auch textlich die Deutungshoheit über ihre Darstellung und ihre Botschaften zu behalten. Hinzu kam, dass zahlreiche Journalist\*innen von ihnen geprägte Begrifflichkeiten übernahmen und dadurch zur weiteren Verbreitung identitärer Ideologie beitrugen. Des Weiteren waren ihre Strategien viertens darauf ausgerichtet, ihren Anhänger\*innen und Sympathisant\*innen aufregende Erlebnisse zu bieten und durch Live-Berichterstattung auch den Konsument\*innen von Social Media das Gefühl zu geben, direkt bei den Aktionen dabei zu sein, auch wenn diese zu Hause vor dem Bildschirm saßen. Nicht zuletzt waren die *Identitären* fünftens über diverse Social-Media-Plattformen gut erreichbar, was es Interessierten und Anhänger\*innen erleichterte, Informationen über ihre Aktivitäten zu erhalten und mit der Gruppe in Kontakt zu treten.

Den über die Jahre hinweg erzielten Erfolgen identitärer Social-Media-Strategien wurde Ende Mai 2018 schließlich ein Ende gesetzt: Es kam zu Sperrungen zahlreicher Accounts und Seiten der *Identitären* in Österreich und Deutschland auf Plattformen wie Facebook und Instagram. Zwei Jahre später zogen auch Twitter, TikTok und YouTube mit Sperrungen nach.<sup>12</sup> Die Löschungen wurden vor allem mit dem Verstoßen gegen die Gemeinschaftsstandards dieser Plattformen begründet sowie aufgrund der Verbreitung von Hassrede vorgenommen.<sup>13</sup> Die *Identitären* reagierten darauf, indem sie die Plattformen der politischen beziehungsweise digitalen Zensur sowie der Einschränkung der Meinungsfreiheit beschuldigten.<sup>14</sup> Als weitere Reaktion auf diese Sperrungen begannen die *Identitären* zudem, verstärkt alternative Plattformen zu nutzen, anfangs insbesondere die russische Alternative zu Facebook, Vkontakte. Dem Ruf, ebenfalls zu dieser Plattform zu wechseln, kamen nur wenige Sympathisant\*innen nach, und daher stellte die Gruppe ihre Aktivitäten dort relativ schnell wieder ein.<sup>15</sup> Als deutlich erfolgreicher erwies sich der Wechsel zum Instant-Messaging-Dienst Telegram, den die *Identitären* bis heute aktiv zur Vernetzung und Verbreitung ihrer Propaganda – ohne Einschränkungen oder ‚Zensur‘ – nutzen.<sup>16</sup>

### 3 Neue Sichtbarkeiten. Die Rolle von Frauen und Geschlechterthemen

Neu an der vermeintlich *Neuen Rechten* sollte, zumindest den anfänglichen journalistischen Reportagen und Einschätzungen zufolge, auch das Engagement von Frauen in der Gruppe sein. Zumindest erweckte die mediale Berichterstattung über Frauen bei den *Identitären* (wie auch in anderen rechten Kreisen) vor allem in den ersten Jahren des Bestehens der Gruppe immer wieder den Eindruck, als würde es sich dabei um etwas Außergewöhnliches und eine Neuheit handeln – und das, obwohl sich feministische Forscher\*innen bereits seit Ende der 1980er Jahre kontinuierlich mit Frauen im (organisierten) Rechtsextremismus beschäftigen und

---

12 | Vgl. Sulzbacher, 2020.

13 | Vgl. APA/Red., 2018.

14 | Vgl. Rafael, 2020.

15 | Vgl. Lauer, 2017.

16 | Vgl. Röhlig, 2019.

seit vielen Jahren darauf aufmerksam machen, dass Frauen in den unterschiedlichsten Bereichen aktiv sind.<sup>17</sup> Für die *Identitären* traf sich das insofern gut, weil sie tatsächlich nach außen hin sehr stark darum bemüht waren, sich hip, modern, also neu zu geben, und versuchten, die staubige Last der vermeintlichen *alten Rechten* abzulegen. Bei der Verbreitung der Vorstellung *neue Gruppe, neue Sprache, neues Auftreten, neues Image, neue Frauen* handelte es sich jedoch nicht nur um eine identitäre Selbstinszenierung, sondern auch um ein vielfach in den Medien reproduziertes Narrativ. Die (mediale) Sichtbarkeit identitärer Frauen als Teil ihrer Vermarktungsstrategie entsprach dabei weitgehend dem bereits erwähnten identitären Interesse, sich harmloser und weniger militant zu präsentieren, als bislang bekannte rechtsextreme Gruppen dies taten. Zudem dient(e) die Nutzung von Social-Media-Plattformen folglich auch identitären Frauen dazu, Online-Präsenz zu zeigen und von den vielfältigen Möglichkeiten des Internets für ihre Selbstinszenierungen Gebrauch zu machen. Dazu zählen insbesondere bestimmte Repräsentationen von Weiblichkeit sowie eines traditionell-modernen Geschlechterverhältnisses, die sich beispielsweise in der Propagierung von Familienwerten, traditionellen Rollenbildern und einem konservativen Lebensstil zeigen. In diesem Sinne meint auch Karin Liebhart:

„Entsprechende Botschaften, zu denen insbesondere auch die Verbreitung reaktionärer Geschlechterbilder zählt, kommunizieren Repräsentant\*innen der ‚Identitären Bewegung‘ mittels eines kommunikativen Stils, der sich an popkulturellen Elementen orientiert und die vielfältigen Möglichkeiten nutzt, die Soziale Medien eröffnen (Gensing 2016). Diese bieten der ‚Identitären Bewegung‘ mehrere Kommunikationsplattformen und ermöglichen eine direkte Ansprache von Zielgruppen, ohne auf traditionelle Massenmedien angewiesen zu sein.“<sup>18</sup>

Darüber hinaus versuchten die *Identitären* über digitale Kampagnen, die Frauen-beziehungsweise Genderthemen als zentrale Inhalte verhandelten, Frauen verstärkt anzusprechen und sie für ihre Agenda zu gewinnen.<sup>19</sup> Entsprechend kommt auch der Verhandlung von Geschlechterthemen im Rahmen von Aktionen, Kampagnen sowie deren Verbreitung auf Social Media im Kontext der *Identitären* ebenfalls

---

17 | Vgl. u. a. Bitzan, 1997; 2000; Forschungsnetzwerk, 2005.

18 | Liebhart, 2021b, 196.

19 | Vgl. Liebhart, 2021b; 2021a.

eine zentrale Rolle zu. Insbesondere ihre Versuche, geschlechtsbasierte Gewalt zu ethnisieren und die Bedrohung von Übergriffen, Vergewaltigungen etc. einzig auf zugewanderte beziehungsweise migrantisierte Menschen zu projizieren, garantierten der Gruppe für einige Jahre breite mediale Aufmerksamkeit für ihre politischen Botschaften.<sup>20</sup> Dadurch bot sich für die *Identitären* die Möglichkeit, sich geschlechterpolitisch zu positionieren und die ihrer Ideologie immanenten ver-eindeutigten Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen zu verbreiten. Dazu zählen insbesondere rechtsextreme Konstruktionen von vermeintlich natürlichen Männlichkeiten<sup>21</sup> sowie Weiblichkeiten,<sup>22</sup> die einerseits als Identifikationsangebote für Sympathisant\*innen fungieren und andererseits der Aufrechterhaltung einer binär-hierarchischen Geschlechterordnung dienen. Aber auch Angriffe auf und De-legitimierungen von feministischen Politiken, Errungenschaften und Bewegungen gehören zum geschlechterpolitischen Repertoire der *Identitären*. Sie werden nicht nur als Bedrohung der von ihnen vertretenen traditionellen Werte imaginiert, sondern auch als eine zentrale Triebkraft des von ihnen beschworenen Untergangs des Abendlands. Insofern dienen die digitalen Strategien der *Identitären* auch dazu, durch gezielte Inszenierung und Betonung von traditionellen Geschlechterrollen, Familienwerten und konservativen Idealen sowohl Frauen als auch Männer anzusprechen, zu rekrutieren und gleichzeitig feministische Bewegungen als bedrohliche Gegenspieler\*innen darzustellen.

## 4 Virtuelle Zusammenschlüsse identitärer Frauen

Frauen waren innerhalb der *Identitären* von Beginn an deutlich unterrepräsentiert, was sich beispielsweise daran zeigt, dass in Österreich durchgängig alle Führungspositionen von Männern besetzt waren und sind. Es gab zwar einige Versuche, sich als Frauen innerhalb der Gruppe zu organisieren, jedoch waren diese nicht gerade von Erfolg gekennzeichnet. So gründete sich Anfang 2015 auf Facebook die *Mädeldgruppe Edelweiß*, die später in *Identitäre Frauen und Mädels* umbenannt wurde. Im Zuge der zahlreichen Sperrungen identitärer Accounts auf Facebook ist sie inzwischen aus dem Netz verschwunden. Bei beiden handelte es sich eher um einen virtuellen als einen realen Zusammenschluss, weil keine der beiden Gruppen

---

20 | Vgl. u. a. AK Fe. In, 2019; Dietze, 2016; Goetz, 2022a.

21 | Vgl. u. a. Goetz, 2019; Karacsonyi, 2018; Mayrl, 2017.

22 | Vgl. u. a. Goetz, 2017; 2020; 2022b; Haas, 2020; Liebke, 2020.

bei Aktionen, Demonstrationen oder anderen identitären Veranstaltungen tatsächlich in Erscheinung trat, sondern ihre Betätigung ausschließlich auf Online-Aktivismus reduziert blieb.<sup>23</sup> Die Gruppen verfolgten auch keine eigenständige politische Agenda, sondern unterstützten vor allem die Kampagnen und Themen der jeweiligen identitären Länder- oder Regionalgruppen. (Frauenpolitische) Kritik an (den Männern in) der Gruppe gehörte ebenso wenig zu den Betätigungsfeldern wie die Produktion von inhaltlichen oder theoretischen Texten, die über Postings in sozialen Medien hinausgingen. Es kann vermutet werden, dass mit dem Projekt mehrere Ziele verbunden waren: Einerseits wurde der Account als ein zusätzliches, also Hauptgruppen-Accounts ergänzendes Sprachrohr benutzt, um spezifische, unter anderem frauenpolitische Themen zu verbreiten. Andererseits konnten sich die Frauen innerhalb der Gruppe besser vernetzen und ihr Engagement tatsächlich sichtbar(er) machen, um damit möglicherweise auch andere, mit der Gruppe sympathisierende Frauen anzusprechen und ein Engagement in der Gruppenstruktur attraktiver zu machen. Ein weiteres Projekt, das Frauen im Kontext der Identitären als aktive Subjekte in den Vordergrund stellte, war der Blog/Vlog *radikalfeminin*.<sup>24</sup> Auf dem inzwischen ebenfalls wieder aus dem Netz verschwundenen antifeministischen Blog hatten es sich zwei Frauen der Gruppe, Franziska und Marja, in einer überschaubaren Textsammlung zur Aufgabe gemacht, zu erzählen, wie sie „selbst aus der ‚Feminismus-Falle‘ entkommen“ seien. Da Feminismus „die Probleme unserer Gesellschaft nicht lösen“ könne, sondern „selbst eines davon“ sei, versuchten sie, nicht nur gegen den vermeintlichen Gender-Wahn mobil zu machen, sondern auch – wenig erfolgreich – traditionelle Rollenbilder von Männern und Frauen zu rehabilitieren.<sup>25</sup> Auch das Projekt, von schriftlichen Blogbeiträgen auf sogenannte Vlogs umzusteigen, schien schnell wieder im Sand zu verlaufen. Selbiges gilt auch für die noch bestehende Facebook-Seite, auf der ebenfalls seit Anfang 2018 kein neuer Beitrag mehr veröffentlicht wurde.<sup>26</sup> Ihren letzten größeren Auftritt hatte Franziska, die eigentlich Annika Stahn heißt, 2018 in einem Vlog-Gespräch mit Martin Sellner, dem ehemaligen Österreich-Chef der *Identitären*, über einen Videoclip, der Trans\*- und Inter\*identitäten zum Thema hat. Dabei machen sie

---

23 | Vgl. u. a. Goetz, 2017; Haas, 2020.

24 | Auf YouTube war der Vlog *radikalfeminin* unter: <https://www.youtube.com/channel/UChUuBz0rMWA-Ws-WA5GgcRcw> zu finden, inzwischen ist er nicht mehr online. Zu *radikalfeminin* vgl. u. a. Liebhart, 2021b; Flieder, 2017; Stoppt die Rechten, 2017.

25 | *radikalfeminin*, o. J.

26 | Die Facebook-Seite findet sich nach wie vor unter [https://www.facebook.com/radikalfeminin/?locale=de\\_DE](https://www.facebook.com/radikalfeminin/?locale=de_DE). Zugriff am 22. 3. 2024.

sich in LGBTI\*feindlicher Manier über die vermeintliche „Meinungsdiktatur“, „Indoktrinierung“ und „Propaganda“ der dargestellten „Unnatürlichkeit“ der „Vermischung und Verwischung“ der Geschlechter lustig.<sup>27</sup> 2020 wurde außerdem bekannt, dass Stahn eine Karriere als Kickboxerin eingeschlagen hatte und seit 2019 sogar im österreichischen Kickbox-Nationalteam der World Kickboxing Federation (WKF) kämpfte.<sup>28</sup>

Seit Februar 2019 war der Account IBFrauen außerdem auf Twitter aktiv. Allerdings wurden auch auf dieser Social-Media-Plattform vor allem Postings anderer identitärer Gruppen, von Einzelpersonen oder von politischen Verbündeten geteilt. Eigener Content, wie beispielsweise zu einer Aktion vom 8. März 2019 oder zu einer Solidaritätsbekundung mit Martin Sellner angesichts seiner Repressionsprobleme hingegen produzierte der Account eher selten. Inzwischen ist auch dieser Account nicht mehr aufrufbar. Ebenfalls 2019 wurde die rechts-extreme Frauengruppe Lukreta ins Leben gerufen, die nach wie vor auf diversen Social-Media-Plattformen präsent ist. Obgleich ihre Mitglieder ein Naheverhältnis zu den Identitären und zur AfD aufweisen, handelt es sich bei diesem Zusammenschluss um kein eindeutig identitäres Projekt. Wenig verwunderlich lassen sich zahlreiche ideologische Schnittmengen festmachen. So fokussiert die Gruppe, ähnlich wie im Kontext identitärer Geschlechterpolitiken, auf die Ethnisierung geschlechtsbezogener Gewalt und die antifeministische Verteidigung traditioneller Geschlechterrollen. In ihren öffentlichen Auftritten positioniert sich Lukreta zudem gegen Abtreibung sowie auch queer- und insbesondere transfeindlich.<sup>29</sup>

## 5 #120db. Eine gescheiterte Mobilisierung

Bis heute bekommen Frauen im Kontext der Identitären sowohl in der virtuellen als auch in der realen Welt vor allem über genderspezifische Themen Sichtbarkeit. Dazu zählen einerseits selbst gewählte Frauenthemen wie Mutterschaft, konservative Genderbilder oder auch Partner\*innenschaft. Andererseits sind sie vor allem mit dem Versuch, geschlechtsbasierte Gewalt zu ethnisieren und geschlechterpolitische Themen rassistisch aufzuladen, nach außen präsent. Seit geraumer Zeit versucht die extreme Rechte, die Bedrohung sexualisierter Gewalt einzig auf migrantisierte

---

27 | Sellner, 2018.

28 | Vgl. Antifaschistische Recherche Graz, 2020.

29 | Vgl. Hansen, 2022.

Männer zu projizieren, während selbige im eigenen *Wir*-Kollektiv negiert wird. Neu an den aktuellen Mobilisierungen der *Identitären* war allerdings der bemerkenswerte Erfolg, den sie ebenso wie andere rechte und rechtsextreme Gruppierungen mit der Thematisierung entsprechender Angstszenerien für einige Zeit erzielen konnten. Die Mobilisierungsfähigkeit ging dabei auch über die extreme Rechte hinaus und half der Gruppe, scheinbar aus dem rechten Eck herauszukommen. Dies gelang, weil es sich bei sexualisierter Gewalt und Übergriffen um keine spezifisch rechten Themen handelt, sondern die Angst vor der Bedrohung (*unserer Frauen*) auch in der vermeintlichen Mitte der Gesellschaft tief verankert ist. Die damit verbundenen Narrative ermöglichten es den entsprechenden Akteur\*innen zudem, sich als angebliche Aufklärer\*innen sowie als Verteidiger\*innen von westlichen Werten wie Frauenrechten zu inszenieren. Diesen *Trend* versuchten auch die *Identitären*, für sich zu nutzen.

Die größte Aufmerksamkeit (vor allem in der Linken) bekamen *identitäre Frauen* folglich durch eine Kampagne, die versuchte, ebendiese Narrative zu bedienen. Unter dem Titel *#120db* wurde Anfang 2018 ein Video im Internet veröffentlicht, auf dem verschiedene Frauen durch den von ihnen gesprochenen Text „Mein Name ist Mia, mein Name ist Maria, mein Name ist Ebba ...“ Bezüge zu jüngsten Gewaltverbrechen gegen Frauen herstellten und ihre Angst vor der Bedrohung sexualisierter Gewalt durch als migrantisch markierte Täter zum Ausdruck brachten.<sup>30</sup> Namensgebend für die Kampagne war die Lautstärke eines Taschenalarms, der üblicherweise 120 Dezibel hat. Einen solchen müssten die *identitären Frauen* immer bei sich tragen, weil sie sich nicht mehr sicher fühlen würden. Obgleich weder im Video noch auf der begleitenden Kampagnenseite die sonst sehr präsenten *Corporate-Identity-Symbole* der Gruppe auftauchten, war nicht zuletzt aufgrund des Bekanntheitsgrads einzelner im Video auftauchender Aktivist\*innen sowie der Tatsache, dass die Kampagnenseite von Martin Sellner angemeldet worden war und das Impressum auf Daniel Fiß, einen Kader aus Rostock lief, die politische Verortung des Projekts relativ schnell klar. Dieser Umstand verleitete unterschiedliche Medien dazu, die Vermutung aufzustellen, dass eigentlich Martin Sellner hinter der Kampagne stünde, was suggerierte, dass die Frauen für die Ziele der sonst patriarchalen *Identitären* benutzt würden. So schrieben beispielsweise Alexander Fröhlich und Gunda Bartels im *Tagespiegel*: „Die Kampagne – mit eigener Internetseite und Twitteraccount – war von Martin Sellner aus Wien

---

30 | Vgl. u. a. AK Fe. In, 2019; Jäger/Kroppenberg/Nothardt/Wamper, 2019; Liebke, 2020.

Ende Januar gestartet worden. Er ist eine der Führungsfiguren der *Identitären*. Auf seinen Namen ist die Website der #120dB-Kampagne registriert.<sup>31</sup> Katja Thorwarth wiederum stellte in der *Frankfurter Rundschau* infrage, dass Sellner „die 120 db-Seite angeblich nur als Kavaliersakt auf seinen Namen angemeldet“ hätte, da es gut „zu seiner eigenen Umvolkungsparanoia“ passe, schließlich wünsche er „sich sehnlich ein ‚Identitäres patriotisches Femen‘“<sup>32</sup>. Die eigenständige Motivation von Frauen, sich an einer solchen Kampagne zu beteiligen beziehungsweise überhaupt eine solche zu initiieren, wurde hingegen auch an dieser Stelle weitgehend negiert. Damit wurde abermals der selbstermächtigende Charakter des politischen Projekts verkannt und das Engagement der Aktivistinnen verharmlost. Im Gegenteil verfestigte die Berichterstattung die Erzählung, dass hinter den von den sichtbaren Frauen formulierten rassistischen Anliegen eigentlich Männer stecken würden.

Dass die Kampagne mit dem Ziel, einen *identitären* Aufschrei beziehungsweise ein *rechtes* #MeToo auszulösen, jedoch abseits des rechtsextremen Jubels nicht besonders erfolgreich wurde, war weniger dem raschen Aufdecken dieser *Tarnung* geschuldet. Schließlich hatten in anderen Kontexten Akteur\*innen unterschiedlicher politischer Spektren kein Problem damit, mit Rechtsextremen gemeinsame Sache zu machen, wenn es um den Einsatz für *Frauenrechte* unter rassistischen Vorzeichen ging. Dies zeigen beispielsweise die rassistischen Mobilisierungen in Chemnitz 2018. Vielmehr schien ein Teil der Medien (aufgrund von jahrelanger antifaschistischer Kritik) zumindest in einer anderen Hinsicht dazugelernt zu haben und war nicht mehr auf die Medienstrategie der Gruppe reingefallen, bei der mit vermeintlichen Skandalen und Tabubrüchen (unkritische, unkommentierte) Aufmerksamkeit erheischt wird. Im Gegenteil hatten sich mehrere Journalist\*innen Zeit zur Recherche genommen und ausführliche Hintergrundartikel zur „pseudo-feministischen Kampagne“ (*Jungle World*), dem „falschen Feminismus“ (*ze.tt*) oder dem „Feminismus von rechts außen?“ (*Süddeutsche Zeitung*) verfasst. Angesichts der faktenresistenten Reproduktion bekannter Stereotype des Diskurses im Video sowie der Weigerung, sexualisierte Gewalt durch weiße Täter\* auch nur am Rande zu erwähnen, fiel dies nicht sonderlich schwer.

Gerade weil Gewaltverbrechen (gegen Frauen) von als migrantisch markierten Tätern zudem in der medialen Berichterstattung alles andere als unterrepräsentiert sind, ging die Selbstinszenierung als vermeintliche Tabubrecher\*innen nicht auf.

---

31 | Fröhlich/Bartels, 2018.

32 | Thorwarth, 2019.

Insgesamt kann der Misserfolg aber auch darauf zurückgeführt werden, dass die Kampagne schlichtweg nicht besonders originell war. Wie bereits erwähnt, bedienen rechtsextreme Gruppen seit geraumer Zeit das besagte Sujet, weshalb die *Identitären* damit eher die Regel als die Ausnahme darstellten. So mag es wenig verwundern, dass die großen Massen ausblieben, die aufgefordert wurden, unter dem Hashtag in sozialen Medien oder auf der Kampagnenseite ihre Erfahrungen mit als migrantisch markierten Männern zu veröffentlichen. Letztlich erlangte die Kampagne abseits der rechtsextremen Blase und der antifaschistisch-interessierten Öffentlichkeit wenig Aufmerksamkeit oder gar Zustimmung.<sup>33</sup> Das konnten auch die Störaktion einer Diskussionsveranstaltung während der Berlinale sowie weitere Sticker-, Flugblatt- und symbolische Aktionen nicht ändern, weil abseits rechter Medien kaum darüber berichtet wurde.<sup>34</sup>

## 6 Rechte Influencer\*innen. Von Gruppen zu Einzelaccounts

Neben den beschriebenen Gruppenkonten verfüg(t)en zahlreiche identitäre Aktivist\*innen auch über eigene Twitter-, Instagram- oder Facebook-Accounts, die sie nicht nur dafür nutzen, ihre politischen Anliegen zu verbreiten, sondern auch, um als politische Subjekte sichtbar zu werden. So beispielsweise Melanie Schmitz, die sich für einige Jahre auf ihrem inzwischen von Instagram gelöschten Account als *Rebellin* inszenierte, auf YouTube hingegen als *Mademoiselle* Musikvideos veröffentlichte und sich damit abwechselnd *rebellisch* und *harmlos*, dann wieder *cool*, *hip*, aber auch *stark* und *kämpferisch* gab. So postete sie neben Inhalten über ihren identitären Aktivismus (beispielsweise in *identitären* T-Shirts posierend) vor allem Musik (singend oder Instrumente spielend) wie ihren AfD-Song. Dabei wurde deutlich, dass Schmitz sich dabei auch ästhetisch zu präsentieren weiß, beispielsweise durch die Veröffentlichung hochqualitativer Fotos, starker Posen (auch zusammen mit identitären Männern), und es ihr auf diese Weise gelingt, modernen

---

33 | Dennoch muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass der Grund für den geringen Erfolg nicht das Thema oder die Form der Mobilisierung war, sondern vielmehr, dass die *Identitären* insgesamt (wie sich an ihren Aufmärschen und anderen öffentlichen Veranstaltungen zu anderen Themen zeigte) über keine Mobilisierungsfähigkeit verfügen.

34 | Eine Ausnahme: Fröhlich/Bartels, 2018.

Lifestyle und hippe Ästhetik mit ihrer rechtsextremen Botschaft zu verbinden. Auch das bekannteste Gesicht von Lukreta, Reinhild Boßdorf, betreibt mehrere Social-Media-Accounts, auf denen sie sowohl Bilder von sich selbst (beispielsweise mit traditionell geflochtenen Zöpfen oder beim Kuchenbacken) als auch Zitate bekannter Persönlichkeiten oder einschlägige rechtsextreme Botschaften postet.

Obwohl einige Aktivist\*innen, wie die Beispiele von Melanie Schmitz und Reinhild Boßdorf zeigen, von Anfang an eigene Social-Media-Profile führten, gewannen Einzelaccounts – insbesondere jene von Frauen – vor allem angesichts der Sperrungen identitärer Accounts zunehmend an Bedeutung. Im Zuge des Deplatformings waren vor allem die Gruppenkonten der Identitären sowie jene bekannter Aktivisten gelöscht worden, während zahlreiche Accounts von Aktivist\*innen oder teilweise auch von rechtsextremen Frauengruppen übersehen wurden. Darin wird erneut deutlich, dass die Identitären vom auch gesellschaftlich weitverbreiteten Sexismus profitieren konnten, der dazu führt, Frauen als politische Subjekte weniger ernst zu nehmen und sie als weniger bedrohlich wahrzunehmen. Aber auch umgekehrt scheint der gezielte Einsatz von Frauen zur Verbreitung rechtsextremer Inhalte sowohl in der Offline- als auch in der Online-Welt immer wieder Früchte zu tragen. Dies zeigt sich an der zunehmenden Relevanz rechter Influencer\*innen. Unter dem Deckmantel vermeintlich harmloser Accounts auf Plattformen wie Instagram, YouTube und Telegram verbreiten sie rechtsextreme Inhalte. Frauen aus der rechtsextremen Szene präsentieren sich dabei als Influencer\*innen und teilen ästhetische Fotos und Videos, die sie geschickt und nicht immer sofort erkennbar mit völkischen Inhalten verbinden. So gelingt es ihnen meist, einerseits ein modernes Image zu wahren und vor allem junge Menschen anzusprechen. Andererseits können sie dadurch aber auch Gegenöffentlichkeiten generieren. Die meisten Influencer\*innen greifen dabei auf Bereiche wie Kochrezepte, Beauty-Tipps, Einrichtungsideen oder Landschaftsfotos zurück, um ihre rechtsextreme Ideologie emotional und persönlich zu verpacken. Es handelt sich häufig um Themen, die nicht vordergründig rechts oder rechtsextrem sind. Sie erwecken auf diese Weise einen scheinbar unpolitischen und dadurch auch harmlosen Eindruck und versuchen damit, für viele Menschen vor allem ästhetisch ansprechend zu wirken. In diesem Sinne heißt es auch bei *Belltower News*: „Junge Frauen [...] fungieren wie eine Art Türöffner in die rechtsextreme Szene. Via Instagram versucht die neurechte Szene vor allem junge Menschen

anzusprechen und für die eigenen menschenfeindlichen Inhalte zu gewinnen.“<sup>35</sup> Die Strategien rechtsextremer Influencer\*innen bestehen oftmals darin, scheinbar unpolitische Inhalte mit politischen Botschaften zu verbinden oder zwischen den vermeintlich harmlosen Themen auch einschlägige Botschaften einzubauen. Ganz nebenbei werden rechter Lifestyle ebenso wie rechtes Gedankengut normalisiert. Nicht zuletzt tragen Social-Media-Algorithmen, -Echokammern und -Filterblasen ihr Übriges dazu bei. „Auch wenn nicht jeder:m Follower:in klar ist, dass es sich hier um rechtsextreme Accounts handelt, schlagen die Algorithmen der Plattformen immer radikalere Inhalte vor.“<sup>36</sup> Darüber hinaus bieten Social-Media-Kanäle, wie auch eingangs erwähnt, die Möglichkeit, persönliche Beziehungen zu den jeweiligen Follower\*innen aufzubauen und mit selbigen direkt in Kontakt zu treten. Correctiv kommt in seiner 2020 veröffentlichten Recherche *Kein Filter für Rechts. Wie die rechte Szene Instagram benutzt, um junge Menschen zu rekrutieren* zu dem Schluss: „Es sind vor allem Frauen, die Nutzer auf Instagram mit ästhetischen Bildern und subtilen Botschaften in die rechte Szene ziehen sollen.“<sup>37</sup> Von den 50 einflussreichen Accounts junger Frauen, die Correctiv unter die Lupe nahm, bewegten sich die meisten rechtsextremen Influencer\*innen im Umfeld der *Identitären*. So mag es auch nicht verwundern, dass im Zusammenhang rechtsextremer Content-Produktion antifeministische Agitationen eine wichtige Rolle einnehmen und rechtsextreme Influencer\*innen – wie zuvor die unterschiedlichen Gruppenaccounts – versuchen, traditionelle Geschlechterrollen zu rehabilitieren, um junge Frauen wie auch Männer anzusprechen, die sich nach einer klassischen Rollenverteilung sehnen.

## 7 Bleibende Ambivalenzen

Ausgehend von einem Blick auf den Social-Media-Aktivismus identitärer Frauen wurde im vorliegenden Beitrag aufgezeigt, dass selbige bis heute immer wieder Versuche starteten, sich auf unterschiedlichen Social-Media-Plattformen zusammenzuschließen. Wenngleich die entsprechenden Projekte in der Regel keine eigenständige (Frauen-)Politik vertraten und meist von eher kurzer Dauer waren, kann hinter den Zusammenschlüssen das Anliegen vermutet werden, mehr Frauen anzusprechen und nach außen hin sichtbar zu werden. Darüber hinaus wurde deutlich,

---

35 | Ayyadi, 2021.

36 | Ebd.

37 | Correctiv, 2020.

dass identitäre Frauen vor allem über klassische Frauenthemen wie Mutterschaft, konservative Genderbilder oder auch Partner\*innenschaft auf der einen Seite und rassistisch aufgeladene Verhandlungen der Bedrohung durch sexualisierte Gewalt auf der anderen Seite in die Öffentlichkeit treten und entsprechende Inhalte auch im Internet bedienen. Wie sich unter anderem an der (gescheiterten) Kampagne #120db gezeigt hat, werden identitäre Frauen vor allem über den zweiten Diskurs wahrgenommen.

Sowohl in der virtuellen als auch der realen Welt ist das Engagement identitärer Frauen jedoch von zahlreichen Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen geprägt. So erhalten Frauen im Kontext der Identitären sowohl nach innen als auch nach außen zwar einerseits Aufmerksamkeit, Anerkennung sowie politische Partizipationsmöglichkeiten und erleben dies auch als Selbstermächtigung, Aufwertung und Selbstwirksamkeit. Als politische Aktivist\*innen versuchen sie, Gestaltungsräume zu nutzen, ihre Anliegen in die Öffentlichkeit zu tragen und Einfluss auf gesellschaftliche Diskurse und Ereignisse zu nehmen. Gerade der Umstand, dass sie damit auch Gehör und Sichtbarkeit bekommen, verleiht ihrem Engagement den Anschein von Wirksamkeit und Sinnstiftung, der als selbstermächtigend erlebt werden kann. Andererseits werden Frauen bei Online-Rekrutierung oder der Artikulation von politischen Anliegen wie der Thematisierung sexualisierter Gewalt durch als migrantisch markierte Täter jedoch gezielt in den Vordergrund gestellt. Diese strategische oder auch instrumentelle Sichtbarkeit dient der Gruppe nicht zuletzt dazu, sich selbst ein modernes und harmloseres Image zu verpassen oder mit dem Narrativ der vermeintlichen Bedrohung unserer Frauen auch an die Wehrhaftigkeit bestimmter Männer zu appellieren. Entsprechend werden die beschriebenen Partizipationsräume auch durch geschlechterstereotype Vorstellungen hinsichtlich der Rollenverteilung innerhalb rechter politischer Kämpfe sowie durch die Männer in der Gruppe immer wieder begrenzt.

Nichtsdestotrotz sind Deutungen, die identitären Frauen eine eigenständige Motivation absprechen, Aufmerksamkeit für ihre rassistischen Anliegen zu bekommen, und ihr Engagement auf eine Instrumentalisierung durch männliche Kader der Gruppe reduzieren, als sexistisch zu entlarven. Sie nehmen rechtsextreme Frauen als politische Subjekte samt ihrer menschenverachtenden Ideologie nicht wahr und ernst. Umso wichtiger und notwendiger scheint es daher, ihr Engagement im Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und Instrumentalisierung zu analysieren und identitäre Frauen an ihrem Denken und Tun als Teil jenes rassistisch

motivierten Zusammenschlusses, über den sie Politik zu machen versuchen, zu messen.

## Literatur

- Aftenberger, Ines (2007): *Die neue Rechte und der Neorassismus*. Graz: Grazer Universitätsverlag, Leykam, Karl-Franzens-Universität.
- AK Fe.In (2019): *Frauen\*rechte und Frauen\*hass: Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- APA/Red. (2018): „Identitäre Bewegung“ auf Facebook und Instagram gesperrt. In: *profil.at* (1.6.2018). Unter: <https://www.profil.at/oesterreich/identitaere-bewegung-facebook-instagram-gesperrt-10106093>. Zugriff am 22.3.2024.
- APA/Red. (2020): Christchurch-Attentäter spendete mehr an Identitäre als bislang bekannt. In: *derstandard.at* (10.12.2020) Unter: <https://www.derstandard.at/story/2000122404267/christchurch-attentaeter-spendete-mehr-an-identitaere-als-bislang-zugegeben> Zugriff am 12.5.2024.
- Antifaschistische Recherche Graz (2020): Im (Wett)Kampf für Heimat und Nation? „Identitäre“ Verstrickungen in der österreichischen Kampfsport-Szene. Teil 1: Annika Stahn. In: *Rechehegraz* (25.9.2020). Unter: <https://recherchegraz.noblogs.org/post/2020/09/25/im-wettkampf-fur-heimat-und-nation-1/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Ayyadi, Kira (2021): Rechte Influencerinnen. Rechtsextreme Inhalte schön verpackt. In: *Belltower News. Netz für Zivilgesellschaft* (25.8.2021). Unter: <https://www.belltower.news/rechte-influencerinnen-rechtsextreme-inhalte-schoen-verpackt-120301/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Bitzan, Renate (1997): *Rechte Frauen: Skingirls, Walküren und feine Damen*. Berlin: Elefant Press.
- Bitzan, Renate (2000): *Selbstbilder rechter Frauen: Zwischen Antisexismus und völkischem Denken*. Tübingen: Edition Diskord.
- Brodnig, Ingrid (2021): Die rechte Eroberung des Cyberspace. In: Goetz, Judith/Fipu/Sulzbacher, Markus (Hg.): *Rechtsextremismus Band4: Herausforderung für den Journalismus*. Wien: Mandelbaum, 136–155.
- Correctiv (2014): Geheimplan gegen Deutschland. In: *Correctiv.org* (2024). Unter: <https://correctiv.org/aktuelles/neue-rechte/2024/01/10/geheimplan-remigration-vertreibung-afd-rechtsextreme-november-treffen/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Correctiv (2020): Kein Filter für Rechts. Wie die rechte Szene Instagram benutzt, um junge Menschen zu rekrutieren. In: *Correctiv.org* (7.10.2020). Unter: <https://correctiv.org/top-stories/2020/10/06/kein-filter-fuer-rechts-instagram-rechtsextremismus-frauen-der-rechten-szene/#wie-tausende-rechte> Zugriff am 22.3.2024.
- Dietze, Gabriele (2016): Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Sylvesternacht. In: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 2 (1), 177–185.

- Flieder, Fiona Katharina (2017): „radikal feminin“ – ein anti-feministischer Blog. In: *Belltower News. Netz für Zivilgesellschaft* (14.9.2017). Unter: <https://www.belltower.news/radikal-feminin-ein-anti-feministischer-blog-45368/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hg.) (2005): *Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten*. Münster: Unrast.
- Fröhlich, Alexander/Bartels, Gunda (2018): Rechte Aktion am Rande der Berlinale: #MeToo von Rechts: Störaktion bei Filmbranche-Podium. In: *Tagesspiegel.de* (19.2.2018). Unter: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/metoo-von-rechts-storaktion-bei-filmbranche-podium-5279332.html>. Zugriff am 22.3.2024.
- Goetz, Judith (2017): „Aber wir haben die wahre Natur der Geschlechter erkannt ...“: Geschlechterpolitiken, Antifeminismus und Homofeindlichkeit im Denken der ‚Identitären‘. In: Goetz, Judith/Sedlacek, Joseph Maria/Winkler, Alexander (Hg.): *Untergangster des Abendlandes – Ideologie und Rezeption der rechtsextremen „Identitären“*. Hamburg: Marta Press, 253–284.
- Goetz, Judith (2019): Männerbündisch – wehrhaft – identitär? Gewaltvolle Männlichkeiten am Beispiel der Identitären. In: Burschel, Fritz (Hg.): *Autoritäre Formierung. Der Durchmarsch von rechts geht weiter*. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung, 16–29.
- Goetz, Judith (2020): Postergirls und White-Power Barbies. Zur ambivalenten Sichtbarkeit identitärer Frauen\*. In: Beck, Dorothee/Henninger, Annette (Hg.): *Konkurrenz für das Alphamännchen: politische Repräsentation und Geschlecht*. Roßdorf: Ulrike Helmer Verlag, 199–217.
- Goetz, Judith (2022a): Antifeminismus als intersektionale Ideologie: Überlegungen zur Brauchbarkeit intersektionaler Analysen im Nachgang der rassistischen Instrumentalisierungen der Kölner Silvesternacht 2015/2016. In: Möller, Lara/Lange, Dirk (Hg.): *Intersektionalität in der Politischen Bildung: Entangled Citizens*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 41–59.
- Goetz, Judith (2022b): „Patriotism is not just a Man’s Thing“: Right-wing Extremist Gender Policies within the so-called Identitarian Movement. In: *Journal of Modern European History* 20 (3), 389–406.
- Goetz, Judith/Sedlacek, Joseph Maria/Winkler, Alexander (2017): *Untergangster des Abendlandes: Ideologie und Rezeption der rechtsextremen „Identitären“*. Hamburg: Marta Press.
- Haas, Julia (2020): „Anständige Mädchen“ und „selbstbewusste Rebellinnen“: Aktuelle Selbstbilder identitärer Frauen. Hamburg: Marta Press.
- Hansen, Friederike (2022): „Frauenkongress“ von rechtsradikaler Frauengruppe und AfD in Münster. In: *Belltower News. Netz für Zivilgesellschaft* (15. Juni 2022). Unter: <https://www.belltower.news/lukreta-frauenkongress-von-rechtsradikaler-frauengruppe-und-afd-in-muenster-133219/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Jäger, Margarete/Kroppenber, Max/Nothardt, Benno/Wamper, Regina (2019): *#120Dezibel: Frauenrechte oder Antifeminismus? Populistische Diskursstrategien der extremen Rechten und Anschlussstellen im politischen Mainstream*. Forschungsbericht. Düsseldorf: Forschungsinstitut

- für gesellschaftliche Weiterentwicklung e. V. (FGW). Unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-68584-6>. Zugriff am 1.3.2020.
- Karacsonyi, Julian (2018): Männlichkeit im rechten Bild?! Eine Arbeit über Männlichkeit und modernen Rechtsextremismus, am Fallbeispiel der Identitären Bewegung. Masterarbeit FH Joanneum Graz.
- Lauer, Stefan (2017): Die russische Facebook-Alternative für Neonazis, Verschwörungstheoretiker und Internethetzer. In: *Belltower News. Netz für Zivilgesellschaft* (13.7.2017). Unter: <https://www.belltower.news/vk-die-russische-facebook-alternative-fuer-neonazis-verschwoerungstheoretiker-und-internethetzer-44704/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Liebhart, Karin (2021a): Nationalsozialismus „light“ – visuelle und diskursive Verweise in Social Media Auftritten der Neuen Rechten. In: Stumpf, Markus/Petschar, Hans/Rathkolb, Oliver (Hg.): *Nationalsozialismus digital*. Göttingen: V&R unipress, 139–156.
- Liebhart, Karin (2021b): „Radikal Feminin“. Eine multimodale Analyse des YouTube Videos „Frauen gegen Genderwahn“. In: Breckner, Roswitha/Liebhart, Karin/Pohn-Lauggas, Maria (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Analysen Von Bild- und Medienwelten*. Berlin: Walter de Gruyter, 195–224.
- Liebke, Katharina (2020): Die selbsternannten Frauenrechtler\*innen der „Identitären“: Die Verschränkung von Antifeminismus und Rassismus am Beispiel der #120db-Kampagne. Masterarbeit. Univ. Innsbruck. Unter: <https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:at-ubi:1-60454>.
- Mayrl, Manuel (2017): Männlichkeitskonstruktionen der Identitären Bewegung Österreich. In: *Journal für Psychologie* 25 (2), 179–204.
- radikal feminin (o. J.). radikal feminin. Unter: <https://radikalfeminin.wordpress.com/>. Zugriff am 1.2.2018.
- Rafael, Simone (2019). Götz Kubitschek erklärt die „Identitäre Bewegung“ für „bis zur Unberührbarkeit kontaminiert“. In: *Belltower News* (8.11.2019). Unter: <https://www.belltower.news/ende-der-ib-goetz-kubitschek-erklaert-die-identitaere-bewegung-fuer-bis-zur-unberuehrbarkeit-kontaminiert-92799/>. Zugriff am 12.5.2024.
- Rafael, Simone (2020): Martin Sellner möchte blau sein, doch es ist kompliziert. In: *Belltower News. Netz für Zivilgesellschaft* (7.7.2020). Unter: <https://www.belltower.news/in-berlin-martin-sellner-moechte-blau-sein-doch-es-ist-kompliziert-101193/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Röhlig, Marc (2019): In den „Katakomben des Infokrieges“: Warum Rechtsextreme gerade zum Messenger Telegram wechseln. In: *Spiegel.de* (19.9.2019). Unter: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/rechtsextreme-auf-telegram-warum-der-messenger-bei-identitaeren-und-neonazis-beliebt-wird-a-bc1b4560-9a92-4a8b-b718-c1455ae76dfl>. Zugriff am 22.3.2024.
- Sellner, Martin (2018): Das peinlichste Video des Jahres. In: *Martin Sellner YouTube* (30. Dezember 2018). Unter: <https://www.youtube.com/watch?v=-20BCL8gdh4>. Zugriff am 30.5.2019, das Video kann inzwischen hier <https://www.bitchute.com/video/hBSFgCiBKu6h/> aufgerufen werden.

- Stoppt die Rechten (2017): ‚radikal feminin‘ — Die ‚Identitäre Bewegung‘ und der (Anti) Feminismus. In: *Stopptdierechten.at* (15.7.2017). Unter: <https://www.stopptdierechten.at/2017/09/15/radikal-feminin-die-identitaere-bewegung-und-der-antifeminismus/>. Zugriff am 22.3.2024.
- Sulzbacher, Markus (2020): Rechtsextreme Identitäre nun auch bei Youtube gesperrt. In: *DerStandard.at* (11.7.2020). Unter: <https://www.derstandard.at/story/2000118695556/identitaere-nun-auch-bei-youtube-gesperrt>. Zugriff am 22.3.2024.
- Thorwarth, Katja (2019): Frauenbewegte Rechtsextreme. In: *fr.de* (4.1.2019). Unter: <https://www.fr.de/meinung/frauenbewegte-rechtsextreme-10979391.html>. Zugriff am 22.3.2024.
- Weiß, Volker (2017): *Die autoritäre Revolte: die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes*. Stuttgart: Klett-Cotta.

# Alles nur Spaß? Digitale Komik und queer/feministische Praxis in sozialen Medien

## 1 Einleitung<sup>1</sup>

Mit bunten Kleidern und Sturmhauben performte das russische Künstler\*innenkollektiv Pussy Riot 2012 in der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale unerlaubterweise ihren Punk Prayer, um damit auf die patriarchalen und autoritären Herrschaftsverhältnisse innerhalb der orthodoxen Kirche und des von Wladimir Putin regierten russischen Staates aufmerksam zu machen.<sup>2</sup> Die radikale Aktion bediente sich kreativer Inszenierungsweisen, die insbesondere auch mit Formen von komischer Ironie und Parodie arbeiteten. Durch das Tragen von verspielten, teils mädchenhaften Kleidern in Kombination mit den bunten Sturmhauben ironisierte und karnevalisierte die Gruppe nicht nur gewisse Vorstellungen normativer Femininität, sondern auch jene von martialisch und maskulinistisch konnotiertem Protest. Die Punk-Performance im Stile der Riot-Grrrl-Bewegung und das dafür gewählte Erscheinungsbild produzierten im sakralen und patriarchalen Kontext einer Kirche einen massiven komischen Bruch mit der Ernsthaftigkeit der Umgebung.<sup>3</sup> Die grellen, inzwischen ikonischen Sturmhauben entwickelten sich nach der Festnahme und Verurteilung dreier Mitglieder des Pussy-Riot-Kollektivs international zu einem Symbol der Solidarität.<sup>4</sup> Als solches fanden sie in weiterer Folge auch in sozialen Medien über sogenannte Memes, also über digital manipulierte Bildmontagen, weitere Verbreitung. Dabei wurden die bunten Sturmhauben beispielsweise auf Köpfen von Figuren prominenter, teilweise kunsthistorischer

---

1 | Ich möchte mich bei meinen Kolleginnen Tanja Vogler, Flavia Guerrini, Henrike Bloemen und Judith Goetz für ihre inhaltlichen Anmerkungen zu diesem Beitrag, aber noch vielmehr für ihre kollegiale Unterstützung während des Schreibprozesses bedanken. Mein Dank gilt darüber hinaus auch meinen Kolleginnen und Mitherausgeberinnen Gundula Ludwig, Julia Tschuggnall und Silvia Rief, die mir durch ihre wertvollen Rückmeldungen beim Schärfen meiner Argumente geholfen haben.

2 | Vgl. Mackey/Kates, 2012.

3 | Vgl. Pahl, 2017, 73–78.

4 | Vgl. ebd., 79–80.

Bildsujets platziert. Die visuellen Neukombinationen produzierten eine für digitale Umgebungen adaptierte Form des kreativen politischen Kommentars, indem sie das in sozialen Medien übliche komische Mittel des Remix aufgriffen. Beispielsweise wurde in einem der Memes eine orthodoxe Heiligenabbildung mit einer grellen Sturmhaube versehen, wodurch der ‚analoge‘ Protest gewissermaßen eine ‚digitale‘ Aktualisierung erfuhr.<sup>5</sup>

Kreative, lustvolle und auch humorvolle Formen des Protests waren und sind für Queer/Feminismen<sup>6</sup> seit jeher bedeutsame aktivistische Werkzeuge, die erhebliche Aufmerksamkeit generieren und solidarische Verbundenheit erzeugen können. Die konkreten medialen Umgebungen und Vermittlungsformen wirken sich dabei maßgeblich auf die Art und Weise aus, wie Komik für queer/feministische politische Praxis zum Einsatz kommen kann: sei es als sprachlich pointierter Slogan auf einem Transparent, als verkörpert dargebrachte Performance im öffentlichen Raum oder als visuell umgesetzte Bildmontage in sozialen Medien. Im vorliegenden Beitrag interessiere ich mich insbesondere für das Digitale als Medium und Kontext von Komischem als Modus einer queer/feministischen politischen Praxis. Dazu werde ich im folgenden Abschnitt (2) die Spezifik von digital vermittelter Komik und deren kommunikativer und politischer Bedeutung in sozialen Medien anhand eines der zentralen digitalen Micro-Genres des Komischen verdeutlichen, nämlich anhand von Memes. Anschließend (3) werde ich die Relevanz von sozialen Medien und deren spezifischen kommunikativen und kollaborativen Möglichkeiten für queer/feministische politische Praxis aufzeigen. In den abschließenden beiden Abschnitten (4 und 5) werde ich schließlich anhand ausgewählter Beispiele verdeutlichen, wie digital vermittelte Komik für queer/feministische politische Praxis in digitalen Umgebungen eingesetzt werden kann, welchen Nutzen diese Form dabei besitzt, aber auch welche Fallstricke sich aus einem solchen Zugang für politische Praxen ergeben können.

---

5 | Vgl. ebd. , 82–91.

6 | Mit der Schreibweise „Queer/Feminismen“ bzw. „queer/feministisch“ möchte ich sowohl auf die Unterschiede als auch auf die Kontinuitäten und Gemeinsamkeiten queerer, feministischer und queer-feministischer Theorien und Praxen verweisen. Damit ich das Kontinuum der in diesem Beitrag beschriebenen Praxen besser fassen kann, werde ich großteils auf diese Schreibweise zurückgreifen oder spezifische Bezeichnungen verwenden.

## 2 Am Anfang war das Meme: Funktionsweisen und Politiken digitaler Komik

Der Linguist und Komikforscher Salvatore Attardo sieht im Unterschied zu analogen Formen von Komik die Spezifik digitaler Komik – humor 2.0, wie er sie nennt – erstens in deren mediatisierten Vermittlung und multimodalen Darbringungsweise.<sup>7</sup> So stehen Nutzer\*innen sozialer Medien über niederschwellig verfügbare digitale Technologien unterschiedliche mediale Modi der Gestaltung und Verbreitung von humoristischen Beiträgen zur Verfügung. Diese können sowohl schriftliche, visuelle als auch auditive Mittel umfassen, die wiederum variabel miteinander kombiniert werden können.<sup>8</sup> Auf diese Weise bringen die spezifischen Bedingungen digitaler Umgebungen eigene komische Micro-Genres hervor. Dazu gehören beispielsweise Parodievideos auf YouTube, Satire-Accounts auf Facebook oder diverse Formen von Memes.<sup>9</sup> Ein zweites zentrales Merkmal digital vermittelter Komik und deren Micro-Genres ist aus Attardos Sicht ihre oft kompakte Gestaltung und kurze Form. Die in sozialen Medien zur Verfügung stehenden Funktionen sowie die Nutzungsgewohnheiten der meisten User\*innen begünstigen nämlich kommunikative Kurzformen, wodurch viele der digital vermittelten humoristischen Micro-Genres in ihrer Produktion und Rezeption meist wenig Zeit in Anspruch nehmen.<sup>10</sup> Ein drittes Merkmal von digitaler Komik im Unterschied zu analogen Formen ist schließlich deren oft massiv gesteigerte Verbreitungsgeschwindigkeit, aber auch deren potenzielle Kurzlebigkeit. Über soziale Medien kann sich ein belustigender Beitrag rasant verbreiten, kann aber auch ebenso schnell wieder verschwinden oder aufgrund abgenommener Aktualität der witzigen Referenz unverständlich werden.<sup>11</sup>

Innerhalb der Digitalkultur des Web 2.0 stellen Komik und ein spielerischer Zugang generell zentrale Modi der Kommunikation und Informationsvermittlung dar, weshalb ein großer Anteil digitaler Inhalte eine humorvolle Komponente besitzt.<sup>12</sup> Teils handelt es sich dabei um äußerst absurde, bizarre oder beliebige

---

7 | Vgl. Attardo, 2023, 14–18. In Anlehnung an den Begriff humor 2.0 verwende ich in diesem Beitrag meist die Begrifflichkeit digitale Komik. Damit sind digital vermittelte Formen von Komik, aber auch die in digitalen Umgebungen entstandenen (Micro-)Genres gemeint.

8 | Vgl. Attardo, 2023, 17.

9 | Vgl. ebd., 21–22.

10 | Vgl. ebd., 17.

11 | Vgl. ebd., 16.

12 | Vgl. Highfield, 2016, 40–42; Weitz, 2017, 505–506.

Formen von Humor, die in vielen Online-Communitys in erster Linie zum Zweck von eskapistischer Unterhaltung genutzt werden. Umgekehrt finden sich darunter aber auch oft kritische Bezugnahmen und Kommentare zu aktuellen politischen Debatten, die zur Vermittlung das Überraschungsmoment komischer Pointen nutzen.<sup>13</sup> Ein besonders relevantes Micro-Genre digital vermittelter Komik stellen in diesem Zusammenhang die bereits erwähnten Memes dar. Bei ihnen handelt es sich um lustige Bild-, Video- und Textbeiträge, die inhaltlich und/oder formal auf eine ganze Gruppe von verwandten Meme-Konstellationen verweisen, also grundlegend auf Intertextualität und Remix basieren und von einer hohen Anzahl an Nutzer\*innen modifiziert und weiterverbreitet werden.<sup>14</sup> Aufgrund ihrer Omnipräsenz in sozialen Medien werden sie in der Komikforschung großteils als prototypisches Beispiel für digitale Komik gehandelt.<sup>15</sup>

Die soziale Bedeutung von Memes bringt der Medienwissenschaftler Ryan Milner in seiner 2016 erschienenen Studie zu digitalen Memes folgendermaßen auf den Punkt: „[I]t’s hard to imagine a major pop cultural or political moment that doesn’t inspire its own constellation of mediated remix, play, and commentary“<sup>16</sup>. Tatsächlich kann festgestellt werden, dass aktuell fast jedes größere politische, gesellschaftliche oder (populär-)kulturelle Ereignis von einem Strom an belustigender, memetischer Reaktionen und Kommentare begleitet wird, wie es beispielsweise während der frühen Phase der COVID-19-Pandemie sehr deutlich wurde (siehe Abb. 1–3).<sup>17</sup> Die Kommunikationswissenschaftlerin Limor Shifman nennt dies die „hypermemetische Logik“<sup>18</sup> unserer Zeit. Waren Memes zwischen 2008 und 2012 noch ein mehrheitlich subkulturelles Phänomen der frühen „internet culture“<sup>19</sup>, so sind sie heute zu einer alltäglichen digitalen Kommunikations- und Sprechweise avanciert. Ihre potenziell einfache Herstellung und Verbreitung in und durch soziale Medien sowie ihre oft humorvolle und provokante Gestaltung hat Medienwissenschaftler\*innen Anfang der 2010er Jahre dazu veranlasst, ihnen mit ähnlichem Optimismus zu begegnen, wie es auch bei der Analyse des frühen Web 2.0 der Fall war. Partizipation, demokratische Teilhabe und Kollaboration waren

---

13 | Vgl. u. a. Attardo, 2023; Weitz, 2017; Shifman, 2014; Milner, 2016; Miltner, 2017; Nowotny/Reidy, 2022.

14 | Vgl. Shifman, 2014, 44; Nowotny/Reidy, 2022, 9.

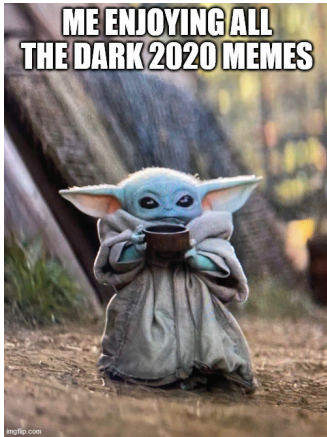
15 | Vgl. Attardo, 2023, 15; Weitz, 2017, 509–511; zur Unterscheidung von analogen und digitalen Memes vgl. Shifman, 2014, 16–55.

16 | Vgl. Milner, 2016, 1–2.

17 | Vgl. Shifman, 2014, 12; Miltner, 2017, 412–413; Nowotny/Reidy, 2022, 53–64.

18 | Shifman, 2014, 12.

19 | Phillips, 2019, 2.



Kids in 2055 when they see that there's a different history unit for every week of 2020:



Abb. 1–3: Die drei Image-Macros verweisen auf den anhaltenden Ausnahmezustand des Pandemiejahres 2020, erhalten also durch die inhaltliche Verwandtschaft eine memetische Dimension. Die Komik ergibt sich aus einer überraschenden Schiefelage zwischen dem beschreibenden Text, den albernen Bildern und dem Ernst des Kontexts, auf den Bezug genommen wird.

Quelle (Abb. 1): <https://imgflip.com/i/44mv1o>. Zugriff am 22.4.2024

Quelle (Abb. 2): [https://www.reddit.com/r/meme/comments/ejuoyz/seems\\_appropriate/](https://www.reddit.com/r/meme/comments/ejuoyz/seems_appropriate/). Zugriff am 22.4.2024

Quelle (Abb. 3): <https://www.pinterest.com/pin/memes--537969117993030952/>. Zugriff am 22.4.2024

die anfangs utopischen Ideale, die mit der interaktiven Infrastruktur und Inhaltsgenerierung sozialer Medien verwirklicht werden sollten und die sich in der digitalen Form von Memes, ergänzt um die Dimensionen Spiel, Unterhaltung und Humor, zu bündeln schienen.<sup>20</sup> Auch Shifman sah in diesem komischen Micro-Genre ein bedeutendes Potenzial für emanzipatorische Politiken angelegt.<sup>21</sup> Dies verdeutlicht sie in ihrer 2013 erschienenen umfangreichen Studie zu Memes anhand der Bedeutung, die Memes im Kontext der Protestbewegungen Occupy Wall Street und dem Arabischen Frühling erhielten. Shifman zeigt an der dortigen Verwendung von Memes, wie diese als eine Form konnektiver und kollektiver Handlungsweise innerhalb politischer Proteste zum Werkzeug der „politischen Fürsprache“, der „öffentlichen Diskussion“ und der „Graswurzelaktion“<sup>22</sup> werden konnten. Memes seien aus Shifmans Sicht auf diese Weise sogar in der Lage, „eine neue Arena des

20 | Vgl. Attardo, 2023, 10; Shifman, 2014, 114–117.

21 | Vgl. Shifman, 2014; Shifman/Lemish, 2010.

22 | Shifman, 2014, 116–117, Hervorhebungen im Original wurden von mir entfernt.

politischen Diskurses und [...] des von unten ausgehenden politischen Einflusses [zu konstruieren].“<sup>23</sup>

Die beiden Literatur- und Kulturwissenschaftler\*innen Joanna Nowotny und Julian Reidy stehen fast zehn Jahre später einem solchen „digitalen Optimismus“<sup>24</sup>, wie sie ihn nennen, skeptisch gegenüber. In ihrer 2022 erschienenen Studie zu Memes arbeiten sie die in den vergangenen Jahren immer deutlicher werdenden politischen Ambivalenzen von sozialen Medien und Memes, aber auch von Digitalkultur und digitaler Komik im Allgemeinen heraus: Zwar erkennen Nowotny und Reidy durchaus potenzielle Synergien zwischen humorvollen, memetischen Praxen und politischer Partizipation, doch sehen sie auch die Gefahr des Verebbens solcher Handlungsweisen in einer lediglichen „Simulation von Partizipation ohne Alltagsbezug“<sup>25</sup>. Das Teilen eines politischen Memes werde dann bereits als ausreichende Form der Teilhabe an demokratischen Prozessen empfunden, andere demokratische Instrumente, wie beispielsweise Wahlen, werden aber nicht in Anspruch genommen.<sup>26</sup> Dies sei aus der Sicht von Nowotny und Reidy symptomatisch für heutige postdemokratische Verhältnisse, die zum einen von Spektakel und Ablenkung leben und zum anderen auf einer grundlegenden Passivität der Mehrheit der Bürger\*innen aufbauen.<sup>27</sup>

Darüber hinaus zeigt sich in der Retrospektive, dass soziale Medien und Memes von Beginn an nicht nur relevante Werkzeuge für emanzipatorische Protestkulturen bereitgestellt haben, sondern ebenso immer auch schon demokratiefeindlichen und gewaltvollen ideologischen Gruppierungen von Nutzen waren.<sup>28</sup> So entwickelte sich die frühe Internet- und Meme-Kultur innerhalb digitaler Foren wie 4chan und Reddit, die heute insbesondere mit der US-amerikanischen, rechtsextremen Alt-Right sowie mit der misogynen Incel-Subkultur assoziiert werden. Diese beiden Gruppierungen nutzen gezielt die Anonymität solcher Foren sowie die subkulturellen Marker der dort etablierten Online-Communitys, um für ihre Zwecke zu mobilisieren und ihre Ideologie zu verbreiten.<sup>29</sup> Eine der angewandten Strategien war und ist deshalb auch der Einsatz von Memes und

---

23 | Ebd. , 144.

24 | Nowotny/Reidy, 2022, 53.

25 | Ebd. , 116.

26 | Vgl. ebd. , 116–117

27 | Vgl. ebd. , 117; Crouch, 2008, 10.

28 | Vgl. Attardo, 2023, 10; Milner, 2013; Phillips, 2019.

29 | Vgl. hierzu auch die Beiträge von Lisa Nakamura , Hanah Stiverson und Kyle Lindsey sowie von Judith Goetz in diesem Sammelband.

anderen Formen digitaler Komik, wodurch die dabei transportierten menschenverachtenden und radikalisierten Inhalte als weniger gefährlich erscheinen sollen.<sup>30</sup> Die Kommunikationswissenschaftlerin Whitney Phillips erkennt hier auch rückblickend einen gewissen Zusammenhang mit der beginnenden Internetkultur der 2000er Jahre und dem in diesem Kontext aufgekommenen Phänomen des *Trollings*. Damit ist weitläufig ein aggressives und destruktives Verhalten in digitalen Umgebungen gemeint, das auf boshaften Scherzen und Kommentaren basiert. Zentrales Ziel ist dabei das Maximieren von sogenanntem Lulz, das vom internetsprachlichen *LOL* (*laughing out loud*) abgewandelt wurde und die spezifische Freude am Leid beziehungsweise Schaden anderer meint.<sup>31</sup> Wichtige Bestandteile von *Trolling* waren und sind Memes sowie andere Micro-Genres digitaler Komik, die nicht selten auf (hetero-)sexistischen, homo-/queerfeindlichen, rassistischen, antisemitischen und ableistischen Pointen beruh(t)en. Phillips betont, dass dies nicht die Internet- und Meme-Kultur als Ganzes betraf und betrifft, doch sieht sie die Vermengung problematischer Inhalte mit unbeschwerten und heiteren Inhalten als Türöffner zur Verbreitung und Normalisierung von gewaltförmigen und demokratiefeindlichen Ideologien.<sup>32</sup>

Digitalkultur, soziale Medien und ihre Formen digital vermittelter Komik, wie etwa das kollaborative Micro-Genre der Memes, besitzen also eine politisch produktive und demokratiefördernde, aber auch eine politisch destruktive, demokratieschädigende und zutiefst gewaltförmige Dimension. Trotz dieser massiven Schattenseiten spielten soziale Medien und deren spezifische Möglichkeiten der Kommunikation und Kollaboration von Beginn an eine bedeutende Rolle bei der Herausbildung aktualisierter Formen von digitaler queer/feministischer Medienöffentlichkeit und queer/feministischer aktivistischer Praxis. Dazu gehören insbesondere auch affizierende Modi, die sich zum einen Wut und Empörung und zum anderen Komik und Freude bedienen. Dies soll im folgenden Abschnitt dargestellt werden.

---

30 | Vgl. Attardo, 2023, 217–238; Nowotny/Reidy, 2022, 21–26.

31 | Vgl. Phillips, 2015, 44–45; Milner, 2016, 136.

32 | Vgl. Phillips, 2019; Milner, 2013; Shifman/Lemish, 2010; Matamoros-Fernández/Rodríguez/Wikström, 2022; Shepherd/Harvey/Jordan/Srauy/Miltner, 2015.

### 3 Soziale Medien und ihre Möglichkeiten für queer/feministische Praxis

Während der Zugang zu traditionellen (Massen-)Medien durch unterschiedliche Prozesse des Gate-Keepings stark reguliert ist, bietet der niederschwellige und partizipative Charakter von sozialen Medien politischen, sozialen und kulturellen Akteur\*innen eine breite Öffentlichkeit, die für diese über herkömmliche Medien kaum erreichbar wäre.<sup>33</sup> Auch queer/feministische Perspektiven sind mittels sozialer Medien schnell und einfach publizier- und vermittelbar geworden. Durch (Micro-)Blogging, digitales Storytelling und andere Arten von digitaler Content Creation haben sowohl Kollektive als auch Einzelpersonen vermehrt die Möglichkeit, unkompliziert aktuelle Debatten aufzugreifen und zu kommentieren sowie eigene Inhalte zu produzieren und veröffentlichen.<sup>34</sup> So kann über unterschiedliche Plattformen niederschwellig zu einer Art queer/feministischem Medienangebot beigetragen werden, das potenziell „in Mainstream-Öffentlichkeiten intervenieren“<sup>35</sup> und queer/feministische Gegenöffentlichkeiten schaffen kann.<sup>36</sup> Die Rezipient\*innen solcher Inhalte haben wiederum die Möglichkeit, diese zu kommentieren, zu liken und zu teilen, wodurch sie nicht nur mit den veröffentlichten Inhalten und deren Produzent\*innen, sondern auch mit anderen Nutzer\*innen – ob bekannt oder unbekannt – aktiv in Interaktion treten und sich über politische Anliegen verständigen können. Auf diese Weise können in sozialen Medien, wenn auch teilweise nur sehr flüchtige und situationsbezogene, aber dennoch potenziell nicht unbedeutende queer/feministische Online-Gemeinschaften entstehen.<sup>37</sup> Erfolgreiche Beispiele dafür sind unter anderem die bereits in den 2000ern online gegangenen Blogs *Mädchenmannschaft* im deutschsprachigen Raum sowie *The F-Bomb* aus einem englischsprachigen Kontext.<sup>38</sup>

Die spezifischen technologischen und sozialen Architekturen der diversen Plattformen wie Twitter (X), Facebook oder Instagram, ermöglichen darüber hinaus auch neue Formen des Aktivismus. Eine äußerst erfolgreiche queer/

---

33 | Vgl. Davis/Love/Gemma, 2018, 3900.

34 | Vgl. Freudenschuss, 2014, 12–15; Drüeke, 2012, 230–233.

35 | Freudenschuss, 2014, 13.

36 | Vgl. Wischermann, 2020, 249–253; Drüeke, 2017, 140–142; für eine Auseinandersetzung zur Begrifflichkeit der queer/feministischen (Gegen-)Öffentlichkeiten vgl. Klaus/Drüeke, 2017, und Ermert, 2017.

37 | Vgl. Drüeke, 2023, 633–634; Freudenschuss, 2014, 12–15.

38 | Vgl. Drüeke, 2023, 633.

feministische Protestbewegung in und durch soziale Medien entstand 2017 im Rahmen von #MeToo. Dabei wurde über den Hashtag eine Vielzahl scheinbar individueller Erlebnisse von sexualisierter Gewalt zu einem Netzwerk von Berichten verknüpft, das den strukturellen Charakter patriarchaler Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse erkennbar machte. Die Konnektivität des Hashtags ließ aber nicht nur eine Art vernetzter Öffentlichkeit<sup>39</sup> entstehen, sondern schuf auch eine „affektive Gemeinschaft“<sup>40</sup>, in der die spezifischen Affektstrukturen von Scham und Beschämung in Wut und Solidarität umgewandt wurden.<sup>41</sup> Auf ähnliche Weise funktionierte auch der memetische Hashtag #DistractinglySexy, bei dem Wissenschaftler\*innen sexistische Aussagen des Biochemikers und Nobelpreisträgers Tim Hunt anhand humorvoller Bild- und Textbeiträge ins Lächerliche zogen.<sup>42</sup> Hunt kommentierte 2015 bei einer Konferenz in Seoul, dass es in gemischtgeschlechtlichen Laboren zu ablenkenden Liebesbeziehungen kommen könne. Als Reaktion darauf veröffentlichte eine Vielzahl an Forscherinnen unter dem Hashtag #DistractinglySexy Fotos von sich, die sie an ihrem Arbeitsplatz in übertriebener Labor- und Schutzkleidung zeigen und auf diese Weise mit Ironie die unpassende Sexualisierung im professionellen Kontext verdeutlichen.<sup>43</sup> Im Gegensatz zu #MeToo wendet #DistractinglySexy also die Beschämung durch ungewollte Sexualisierung im Beruf nicht mittels Wut und Empörung um, sondern nutzt einen lustvollen und spielerischen Zugang, der die sexistischen Stereotypisierung innerhalb eines männlich dominierten Berufsfelds mithilfe von Komik und Ironie offenlegt und in weiterer Folge die am Hashtag Mitwirkenden im Spott über die Absurdität von Hunts Aussage verbindet.

Solch eine erheiternde und unterhaltende Rahmung von teilweise durchaus sehr ernsten Inhalten ist in heutiger Digitalkultur keineswegs unüblich, sondern inzwischen vielmehr zentrale Komponente der dort vorherrschenden Aufmerksamkeitsökonomien. Eine humorvolle Gestaltung von Social-Media-Posts führt zu Clicks, Likes und Shares, was letztlich den Erfolg und die Viralität von Inhalten in digitalen Umgebungen mitbestimmen kann. Ob ein einzelner Beitrag in der enormen Menge an Beiträgen in sozialen Medien untergeht oder ob er ‚viral geht‘, also häufig geteilt wird, kann maßgeblich davon abhängen, ob er seine Rezipient\*innen zum

---

39 | Übersetzt aus dem englischen „networked publics“ von boyd, 2011.

40 | Sauer, 2019, 103.

41 | Vgl. Sauer, 2019, 104–105.

42 | Vgl. Brantner/Lobinger/Stehling, 2020; Lawrence/Ringrose, 2018; Rentschler/Thrift, 2015; Sundén/Paasonen, 2020; Rothschild, 2023; Shifman/Lemish, 2010.

43 | Vgl. Brantner/Lobinger/Stehling, 2020.

Lachen bringt oder nicht. Eine belustigende Nachrichtengestaltung wird in sozialen Medien aber nicht nur durch Aufmerksamkeit ‚entlohnt‘, sondern wird inzwischen von Nutzer\*innen bis zu einem gewissen Grad sogar erwartet.<sup>44</sup> Diese Dynamik bedeutet für politische Inhalte, dass eine erheiternde und unterhaltende Gestaltung zu einer erhöhten Aufmerksamkeit für ansonsten marginal behandelte Anliegen führen kann. Darüber hinaus ermöglicht es auch die Ansprache eines Publikums, das für diese Positionen auf einem anderen Weg womöglich nicht empfänglich gewesen wäre. Eine komische Rahmung erzeugt also eine gewisse Niederschwelligkeit hinsichtlich Inhalte, die ansonsten vielleicht als unangenehm, als zu kompliziert oder gar als verunsichernd erlebt werden.<sup>45</sup> Umgekehrt limitiert die positive affektive Rahmung und die auf eine Pointe ausgerichtete Erzählweise, welche Inhalte auf welche Weise innerhalb solcher Politiken in den Vordergrund rücken können und welche Art von Politiken schließlich die in sozialen Medien stark umworbene Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit erhalten. So laufen humorvolle und auf positive Gefühle ausgerichtete intersektionale, queer/feministische Artikulationen Gefahr, zwar Reichweite zu generieren, dabei aber zugleich ihren ‚Stachel‘ zu verlieren und als ‚freundliche‘ und letztlich auch vermarkt- und kommodifizierbare Variante eines *Feelgood Feminism* oder *Happy Diversity* zu versiegen.<sup>46</sup> Die Medienwissenschaftlerinnen Rosalind Gill und Akane Kanai identifizieren in diesem Zusammenhang „confidence“, „relatability“ und „boldness“ als zentrale Elemente der neoliberalen und postfeministischen Affektstruktur weiblicher\* Subjektivierungsweisen in und durch soziale Medien. Humorvolle Darbringungsweisen dienen aus ihrer Sicht in erster Linie dazu, (scheinbar) transgressives Verhalten in Bezug auf gesellschaftliche Hürden akzeptabel zu gestalten und auf diese Weise eine annehmbliche, aber dennoch resiliente Variante von Weiblichkeit\* zu präsentieren. Gesellschaftliche Zurichtungen, wie unerreichbare Anforderungen am neoliberalen Arbeitsmarkt oder in heteronormativen Beziehungskonstellationen, werden deshalb belustigend und für Rezipient\*innen wiedererkennbar („relatable“) als Probleme präsentiert, an denen zwar viele Frauen\* scheitern, die es aber nicht zu beheben, sondern zu beschmunzeln gelte.<sup>47</sup>

Eine humorvolle Gestaltung queer/feministischer Praxis kann also Gefahr laufen, lediglich bei einer behaglichen und politisch entleerten Form der

---

44 | Vgl. Shifman, 2014, 63–65; Davis/Love/Killen, 2018, 3899.

45 | Vgl. Borum Chattoo/Feldman, 2020, 41–55; Davis/Love/Gemma, 2018, 3900–3901.

46 | Vgl. Banet-Weiser, 2018, 15; Ahmed, 2012, 72; Kanai, 2019.

47 | Vgl. Gill/Kanai, 2018; Kanai, 2019.

Beteiligung stehen zu bleiben. Umgekehrt bieten die diskursiven, affektiven und technologischen Dimensionen von sozialen Medien und ihren Formen digitaler Komik jedoch auch bedeutende Möglichkeiten für vernetzte queer/feministische politische Praxis und Kollektivierung. Denn das kritisch-transformative Potenzial von Komik kann in Kombination mit den spezifischen Funktionsweisen sozialer Medien eigene Formen der Diskursinterventionen ermöglichen. Dies soll im folgenden Abschnitt anhand von zwei sehr erfolgreichen und auf Humor basierten queer/feministischen Fällen solcher Interventionen verdeutlicht werden.

## 4 Digitale Komik als Mittel vernetzter queer/feministischer Praxis und Kollektivierung

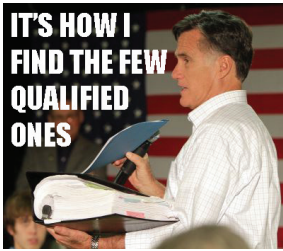
Die belustigende Wirkung von Komik und ihr kritisch-transformatives Potenzial für politische Praxis beruhen im Allgemeinen meist auf dem unvorhergesehenen Zusammenführen zweier nicht kompatibel erscheinender Elemente. Der dabei entstehende Erwartungsbruch produziert eine überraschende Schiefelage, die amüsieren und erheitern, aber auch verblüffen oder irritieren kann.<sup>48</sup> Indem das scheinbar Gegebene, wie etwa die hierarchisch und heteronormativ organisierte Geschlechterordnung, eine komische Verfremdung erfährt, kann dieses als kontingent und veränderbar wahrgenommen werden.<sup>49</sup> Solch ein komischer Bruch ermöglicht aber nicht nur auf kognitiver Ebene ein Offenlegen und Erkennen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse, sondern bewirkt zugleich auch auf affektiver Ebene das kollektivierende Moment eines gemeinsamen Lachens über die Absurdität von als scheinbar normal und alltäglich gehandelter Ungleichheit.<sup>50</sup> In digitalen Umgebungen und insbesondere in sozialen Medien kommen – wie im vorherigen Abschnitt verdeutlicht wurde – deren spezifische technologische Möglichkeiten und Funktionsweisen noch hinzu, die nochmals eigene Modi der Vernetzung und Kollektivierung bereithalten.

---

48 | Es gibt eine lange Tradition philosophischer Beschäftigung mit dem Komischen und dessen Funktionsweisen. Das hier beschriebene Inkongruenzprinzip stellt einen zentralen Mechanismus von Komik dar. Es gibt aber unterschiedliche Erklärungsansätze, die andere Aspekte wie bspw. Überlegenheitsempfinden, physische und psychische Entlastung oder Spiel und Kreativität fokussieren (vgl. Kindt, 2017, 2–3; Critchley, 2004, 10–12; Morreall, 2009, 4–22).

49 | Vgl. Critchley, 2004, 18–20; Marvin, 2023, 169–171; Willett/Willett, 2019, 34–36.

50 | Vgl. Marvin, 2023, 166–169; Willett/Willett, 2019, 45; Ahmed, 2017, 245–246.



#### Most Helpful Customer Reviews

4,310 of 4,396 people found the following review helpful

★★★★★ **Changing my tune** October 18, 2012

By Kefanom

Color Name: White

I was originally going to rate this only 1 star. You see, I'm a big girl and I can only squeeze about 53% of myself into this binder. But then I decided that I'm not going to worry about the other 47%.

48 Comments | Was this review helpful to you?

7,583 of 7,770 people found the following review helpful

★★★★★ **One Missing Bit of Information You Might Want To Know** October 18, 2012

By Rentrance220

Color Name: White

For any of you who might be considering, like me, purchasing this binder based on the reviews, let me just point out one glaring omission: While this is a lovely, multi-purpose binder, IT DOES NOT COME WITH WOMEN. Presumably one is expected to find women on one's own, or contact women's groups who are supposedly eager to help stock your empty binder with women.

For a first time buyer like myself, I have to say I would rather have waited until I had accumulated a few women before investing in a binder. Just a little warning for prospective buyers.

98 Comments | Was this review helpful to you?

2,847 of 2,930 people found the following review helpful

★★★★★ **I'm a Binder Mom** October 18, 2012

By Male Appleby

Color Name: White

I'm proud to say that I'm in this binder. I've spend 20 years working my way up from Walmart mom to soccer mom, and finally, I've hit the glass ceiling. I'm a binder mom! I highly recommend this binder for m, but be aware that if you purchase it, you must be flexible and let me put a ham in the oven by 5. Otherwise, my kids might resort to gun violence.

15 Comments | Was this review helpful to you?

[See all 1,117 customer reviews \(newest first\)](#)

Abb. 4–6: Die drei Abbildungen zeigen drei Varianten von humorvollen und memetischen Reaktionen auf Mitt Romneys Aussage zu Binders „Full of Women“: Image-Macros, Kostüme und Mock-Reviews.

Quelle (Abb. 4): <https://knowyourmeme.com/photos/419816-binders-full-of-women>. Zugriff am 22.4.2024

Quelle (Abb. 5): <https://knowyourmeme.com/photos/424658-binders-full-of-women>. Zugriff am 22.4.2024

Quelle (Abb. 6): <https://knowyourmeme.com/photos/422914-binders-full-of-women> [Ausschnitt aus Original]. Zugriff am 22.4.2024

Die Meme-Konstellation Binders Full of Women stellt in diesem Zusammenhang ein prominentes Beispiel für eine äußerst erfolgreiche geschlechterpolitische Diskursintervention dar, die zum einen mit kreativen und humorvollen Mitteln und zum anderen digital vernetzt und interaktiv über soziale Medien umgesetzt wurde.<sup>51</sup> 2012 wurde der republikanische US-Präsidentschaftskandidat Mitt Romney während einer TV-Diskussion zu seiner Position bezüglich geschlechterspezifischer Ungleichheiten am Arbeitsplatz befragt. Ein Teil seiner Antwort lautete: „[As Massachusetts governor], I had the chance to pull together a Cabinet and all the applicants seemed to be men [...]. I went to a number of women’s groups and said,

51 | Vgl. den Wikipedia-Eintrag unter: [https://en.wikipedia.org/wiki/Binders\\_full\\_of\\_women](https://en.wikipedia.org/wiki/Binders_full_of_women). Zugriff am 21. 6. 2024.

‚Can you help us find folks?’ and they brought us whole binders full of women.“<sup>52</sup> In Reaktion auf diese unbeholfene und abschätzige Formulierung entwickelte sich noch während der Sendung online eine äußerst große und vielschichtige Meme-Gruppe, die sich unter anderem in humorvollen *Image-Macros* und animierten GIFs, in scherzhaften *Mock-Reviews* zu tatsächlichen Ringordnern auf Amazon.com sowie in eigens der Verspottung gewidmeten Tumblr- und Facebook-Seiten entfaltete (siehe Abb. 4–6). Die Meme-Konstellation wurde auch in massenmedialer Berichterstattung aufgegriffen und setzte sich darüber hinaus abseits medialer und digitaler Umgebungen fort, beispielsweise in Form von Kostümen, die Romneys Aussage ins Lächerliche zogen und durch Fotos wiederum in digitale Umgebungen zurückgeführt wurden.<sup>53</sup>

Die Medienwissenschaftlerinnen Carrie Rentschler und Samantha C. Thrift ordnen diese kreativen und belustigenden Reaktionen zu *Binders Full of Women* als eine digitale Form der feministischen Praxis ein, die über memetische Verfahrensweisen die Absurdität konservativer Geschlechterpolitik der republikanischen Partei humoristisch offenlegt und ins Lächerliche zieht. Dabei treten einander nicht bekannte Individuen durch den Modus des Remixes, also durch Wiederholung, Abwandlung und Weiterverbreitung oft populärkultureller Inhalte in eine lose Verbindung. Die auf diese Weise spontan entstehende Vernetzung und Kollaboration sowie das Teilen einer Vielzahl an Insiderwitzen haben aus der Sicht von Rentschler und Thrift im Fall von *Binders Full of Women* dazu beigetragen, dass sich eine gewisse, wenn auch volatile, feministische Gemeinschaft und Gegenöffentlichkeit während des US-Wahlkampfes 2012 formieren konnte. Diese nahm in ihren Scherzen Romneys unbeholfenen Versuch, eine weibliche Wählerinnenschaft anzusprechen, zum Ausgangspunkt, den größeren Kontext von konservativer bis zu misogyner Geschlechterpolitik innerhalb der republikanischen Partei zu thematisieren und durch Ironie, Satire und Parodie zu kritisieren. Die Memifizierung und feministische Kollektivierung fand bei *Binders Full of Women* erstens auf einer inhaltlichen Ebene statt, indem ein Insiderwitz geschaffen wurde, der sich zwar auf ein spezifisches Ereignis bezog, diese Bezugnahme aber von einer großen Menge an Nutzer\*innen spielerisch zum Beispiel durch weitere populärkulturelle Verweise angereichert und erweitert wurde. So entstand eine Art ‚eingeweihte‘ In-Group, die sowohl die erzeugten Intertextualitäten entschlüsseln als auch als Kollektiv über die Fehler

---

52 | Unter: <https://edition.cnn.com/2012/10/17/opinion/cardona-binders-women/index.html>. Zugriff am 30. 4. 2024.

53 | Vgl. Rentschler/Thrift, 2015, 330–336, 347–348.

eines politischen Gegners lachen konnte. Zweitens wurde über die spezifischen technologischen und kommunikativen Tools, die soziale Medien zur Verfügung stellen, ein konnektives und kollaboratives Handeln ermöglicht, das in solcher Spontanität und Größenordnung auf ‚analogen‘ Wegen nur schwer realisierbar gewesen wäre. Schließlich wurde drittens ein affektiver Raum eröffnet, der zwar Belustigung erlaubte, aber über das Lächerlichmachen politischer Gegner\*innen auch Frustration und Wut über gesellschaftliche Ungleichheit bündeln und auf diese Weise Anstoß zur politischen Involvierung und Kollektivierung geben konnte.<sup>54</sup>

Eine andere Art der queer/feministische Praxis und digitalen Gemeinschaftsbildung erkennen die Soziologinnen Emilie Lawrence und Jessica Ringrose im feministischen Micro-Blog @NoToFeminism.<sup>55</sup> Dabei handelt es sich um einen anfänglich noch anonymen Twitter-Account, der 2014 von der US-amerikanischen Journalistin Bec Shaw gestartet wurde und der den damals aufgekommenen antifeministischen Hashtag #WomenAgainstFeminism parodierte. Unter Letzterem finden sich Statements von Frauen, die Gründe dafür sammeln, warum Feminismus aus ihrer Sicht überholt sei. Der Micro-Blog @NoToFeminism spiegelt diese Praxis parodistisch und legt durch satirische Verfremdung und Überspitzung die Absurdität des ursprünglichen Hashtags offen. Statements wie „I don't need feminism i love seeing lively debate online!!!! between one woman on twitter & hundreds of men threatening to rape and kill her“<sup>56</sup> greifen die Omnipräsenz von patriarchaler Gewalt mit ironischer Verkehrung und spottendem Ton auf, um auf die fortdauernde Notwendigkeit feministischer Politiken und Interventionen aufmerksam zu machen. Der Parodie-Account hat mit heutigem Stand, also Jänner 2025, über 115.000 Follower\*innen, ist aber seit 2019 nicht mehr regelmäßig in Benutzung. Demnach hatte die Betreiberin Bec Shaw jedoch zu den aktivsten Zeiten des Micro-Blogs, zwischen 2014 und 2016, eine sehr große Reichweite, die durch Teilen und Weiterverbreiten auch über die konkrete Follower\*innen-Zahl hinaus gehen kann. Lawrence und Ringrose sehen in solch einer Art des Micro-Bloggings eine Möglichkeit, durch Komik ein großes Publikum für feministische Zwecke zu gewinnen und dieses durch den geteilten Spott gegenüber politischen

---

54 | Vgl. Rentschler/Thrift, 2015.

55 | Vgl. Lawrence/Ringrose, 2018, 215–218, und den Twitter-Account selbst unter: @NoToFeminism. Zugriff am 21. 6. 2024.

56 | Zitiert nach Lawrence/Ringrose, 2018, 218.

Gegner\*innen und deren Positionen zu einer losen Gemeinschaft zusammenzuführen, aber auch eigene Positionen zur Verhandlung zu stellen.<sup>57</sup>

Während innerhalb der Meme-Konstellation *Binders Full of Women* eine Vielzahl von anonymen Individuen an der Produktion und Verbreitung aufeinander verweisender Inhalte beteiligt ist, werden im Fall des Parodie-Accounts @NoToFeminism die dort verfügbaren Inhalte in erster Linie von einer Einzelperson erstellt und veröffentlicht. Bei der Praxis des humorvollen Micro-Bloggings handelt es sich also um eine Art *comedic content creation*<sup>58</sup>, bei der Follower\*innen vorwiegend durch Liken, Teilen und Kommentieren mit der Produzentin und ihren Inhalten, aber auch mit anderen Rezipient\*innen und deren Reaktionen in Interaktion und Austausch treten können. Darüber hinaus erlaubt das Verwenden von Hashtags und Links weitere Bezugnahmen und kann auf diese Weise dazu beitragen, dass größere Netzwerke mit der Möglichkeit für einen breiteren Austausch und einer weiteren Reichweite entstehen. Das Potenzial einer queer/feministischen Gemeinschaft ergibt sich bei der Form von *comedic content creation* also nicht direkt aus konnektiven und kollaborativen Handlungsweisen, wie es der Remix bei Memes erlaubt, sondern aus der Artikulation von politischen Positionen, aus der interaktiven Aushandlung dieser Positionen und aus der Option, durch zusätzliche Verweise darüber hinausreichende Zusammenhänge zu kreieren. Trotz der meist losen Verknüpfungen kann auf diese Weise eine Art queer/feministischer Online-Community entstehen oder sogar die Herausbildung einer queer/feministischen Gegenöffentlichkeit angestoßen werden.<sup>59</sup>

Sowohl innerhalb der Meme-Konstellation *Binders Full of Women* als auch innerhalb des Micro-Blogs @NoToFeminism wird Komik gezielt zum Zweck des politischen Kommentars und der kritischen Bezugnahme auf öffentliche Debatten eingesetzt. Die Verschränkung von komischer Gestaltung und politischer Praxis erfolgt dabei vorwiegend über zwei Richtungen: zum einen über den Modus der Verspottung und der Diskreditierung von politischen Gegner\*innen und deren Positionen, wodurch diese ins Lächerliche gezogen und die eigenen Standpunkte gestärkt werden können; zum anderen über das Kreieren von Insiderwitzen und die humorvolle Erhöhung der eigenen Position, wodurch die Konstruktion politischer Gemeinschaft und Zugehörigkeit sowie die Artikulation als politisches

---

57 | Vgl. Lawrence/Ringrose, 2018, 215–218.

58 | Der Begriff *comedic content creation* bezieht sich auf Borum Chattoo/Feldman, 2020, 127, die in Bezug auf belustigende YouTube-Videos von „*comedy content creation*“ sprechen.

59 | Vgl. Drüeke, 2017, 139; Drüeke, 2023, 631–634.

Subjekt ermöglicht werden.<sup>60</sup> Die Kommunikationswissenschaftler\*innen Jenny Davis, Tony Love und Gemma Killen haben in ihrer breit angelegten Studie zur komischen Gestaltung von politischer Kommunikation innerhalb sozialer Medien gezeigt, dass ebendiese beiden Richtungen, nämlich jene von Opposition und/oder Identifikation, im Großteil der untersuchten Fälle vorzufinden waren. Als dritten politisch relevanten Aspekt identifizieren Davis, Love und Killen darüber hinaus das Mobilisierungspotenzial von Komik in der politischen Kommunikation, das sich beispielsweise in Wähler\*innenstimmen oder Fundraising niederschlagen könne.<sup>61</sup>

Das Lachen über die Fehler politischer Gegner\*innen sowie über die absurde Alltäglichkeit erlebter Ungleichheiten besitzt eine starke gemeinschaftsstiftende und gruppenbildende Dimension, die ein nützliches Werkzeug für politische Zwecke darstellen kann.<sup>62</sup> Allerdings begünstigt dieser Aspekt von Komik auch eine Dynamik, bei der bestimmte Scherze in erster Linie von einem bereits wohlgesonnenen Publikum rezipiert werden. Dieses möchte nicht von Neuem überzeugt werden, sondern lediglich eine Vergewisserung des bereits gefestigten Standpunkts erleben. Ein solches ‚preaching to the converted‘ wird in sozialen Medien durch die Funktionsweisen von den dort angewandten Algorithmen noch weiter zuspitzt. Die algorithmische Auswahl von Inhalten versorgt Nutzer\*innen von sozialen Medien überwiegend mit Informationen und politischen Positionen, die auf ihre Interessen und Affinitäten zugeschnitten sind. Auf diese Weise kann es zur Herausbildung von sogenannten Filterblasen beziehungsweise Echokammern kommen.<sup>63</sup> In den Medienwissenschaften wird seit Längerem davon ausgegangen, dass dieses Entstehen von Filterblasen auch durch die Vorlieben der Nutzer\*innen verstärkt wird. Demnach sind diese bei der Verwendung von sozialen Medien meist auf der Suche nach Gleichgesinnten und gewissermaßen auch ‚Gleichfühlenden‘. Diese ‚Homophilie‘, also das Streben danach, Gleichheit zu fühlen beziehungsweise Gleiches zu fühlen, wird zwar durch die algorithmische Auswahl von Inhalten intensiviert, trägt aber auch unabhängig davon zu einer Herausbildung von politisch ähnlich positionierten Online-Communities bei.<sup>64</sup> Die Medienwissenschaftlerinnen Jenny Sundén und Susanna Paasonen sehen jedoch genau in der Möglichkeit von

---

60 | Vgl. Rentschler/Thrift, 2015, 351–352; Lawrence/Ringrose, 2018, 215–218; Davis/Love/Killen, 2018, 3907–3910.

61 | Vgl. Davis/Love/Killen, 2018, 3907–3910.

62 | Vgl. Roth, 2018, 100; Davis/Love/Killen, 2018, 3907–3910.

63 | Vgl. Sundén/Paasonen, 2020, 49; Sundén/Paasonen, 2019, 3–4; Roth, 2022, 18–19.

64 | Vgl. Sundén/Paasonen, 2020, 49. Sie beziehen sich in ihrer Argumentation auch auf McPherson/Smith-Lovin/Cook, 2001, und Papacharissi, 2016, 309.

,Heterophilie', also dem Streben danach, anderes zu fühlen beziehungsweise anders zu fühlen, das politische Potenzial von Komik.<sup>65</sup> Diesem Aspekt soll im folgenden Abschnitt anhand zweier Beispiele von queer/feministischer Online-Satire aus Österreich nachgegangen werden.

## 5 Affektive Dissonanz durch Komik? Möglichkeiten von Selbstreflexion und -kritik

Sundén und Paasonen erkennen in unbehaglichen, möglicherweise sogar dissonanten und konflikthaften Gefühlskonstellationen ein politisches Moment, das über die gruppenbildende und identitätspolitisch orientierte Stoßkraft von verbindendem Spott und dem daraus resultierenden gemeinsamen (Ver-)Lachen hinauszugehen vermag. Um diese Überlegung theoretisch fassen zu können, verknüpfen sie in ihrer Studie zu Komik und Queer/Feminismen in sozialen Medien die Idee von Heterophilie mit dem Konzept der affektiven Dissonanz, auf der die feministische Theoretikerin Clare Hemmings ihre Überlegungen zu affektiver Solidarität aufbaut.<sup>66</sup> Feministische Politisierung und Solidarisierung könnten aus Hemmings Sicht insbesondere durch ein Gefühl von Unbehagen und Disharmonie in Bezug auf bestehende Verhältnisse entstehen und zu einem Streben nach gesellschaftlicher Veränderung führen.<sup>67</sup> Diese Art von affektiver Dissonanz erkennen Sundén und Paasonen insbesondere in den unerwarteten Gefühlen, die durch die Ambiguität, Instabilität und Flüchtigkeit von Komik ausgelöst werden. Während beispielsweise der Aktivismus rund um #MeToo seine affektive Energie aus einem geteilten und dadurch kollektivierenden Gefühl von Wut, also aus affektiver Homophilie gezogen habe, sehen Sundén und Paasonen aus dem unerwarteten und vielleicht sogar unangemessenen Lachen im Angesicht untragbarer Gewaltverhältnisse potenziell eine konflikthafte Gefühlslage, also affektive Heterophilie erwachsen, die politisch neue Handlungsspielräume auf tun könnte.<sup>68</sup> Für Sundén und Paasonen birgt also gerade die Mehrdeutigkeit und Ambiguität von Komik das Potenzial, politische Alternativen zu imaginieren.

---

65 | Vgl. Sundén/Paasonen, 2019, 9; Sundén/Paasonen, 2020, 64–68.

66 | Vgl. Sundén/Paasonen, 2019, 9; Sundén/Paasonen, 2020, 64–68; Hemmings, 2012.

67 | Vgl. Hemmings, 2012, 154.

68 | Vgl. Bargetz, 2016, 251–253; Sundén/Paasonen, 2020, 64–68.

Angesichts der infrastrukturellen Rahmenbedingungen, die soziale Medien zur Verfügung stellen, wie beispielsweise die Follower\*innen-Struktur diverser Plattformen, können Nutzer\*innen sehr einfach ihren Social-Media-Feed auf bevorzugte Inhalte ausrichten. Diese Ausrichtung wird durch algorithmische Selektions- und Empfehlungsprozesse noch weiter verstärkt und kann zu besagten Filterblasen beziehungsweise zu Homophilie führen. Diese Dynamik kann in *comedic content creation* zum einen zur Herstellung und Stärkung queer/feministischer Online-Communitys genutzt werden, sie kann zum anderen aber auch durch unerwartet unbehagliche komische Spannung und affektive Dissonanz die Brüchigkeit dieser Gemeinschaft aufgrund intersektionaler Differenzen spürbar und auf diese Weise thematisierbar machen.<sup>69</sup> Stefanie Sargnagel<sup>70</sup> und Toxische Pommes<sup>71</sup> sind beide durch ihre bissige Satire auf verschiedenen Social-Media-Plattformen bekannt geworden, wo sie anhand alltäglicher Beobachtungen gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse kritisieren und dabei nicht nur politische Gegner\*innen und deren Positionen ins Lächerliche ziehen, sondern auch problematische Dynamiken in der eigenen politisch links und queer/feministisch orientierten ‚Bubble‘ in Wien aufgreifen. Während Stefanie Sargnagel in erster Linie schriftbasiert arbeitet und seit den späten 2000er Jahren tagebuchähnliche Notizen auf Facebook, auf Twitter (X) und inzwischen auch in Instagram-Stories veröffentlicht, benutzt Toxische Pommes seit der COVID-19-Pandemie 2020 TikTok und Instagram zur Produktion und Veröffentlichung von satirischen und parodistischen Kurzclips, in denen sie meist stereotypisierte Rollen spielt. Was beide verbindet, ist ihre politische Positionierung, von der ausgehend sie mit ihren – meist wohlgesonnenen – Follower\*innen be- lustigende Beobachtungen und Kommentare teilen. Ähnlich wie bei @NoToFeminism kann darüber eine In-Group und Community entstehen, die gemeinsam über

---

69 | Vgl. Sundén/Paasonen, 2020, 64–68.

70 | Vgl. Stefanie Sargnagel auf Facebook unter: <https://www.facebook.com/stefanie.sargnagel>, auf Twitter (X) unter: @stefansargnagel und auf Instagram unter: <https://www.instagram.com/sargnagelstefe/>. Zugriff am 21. 6. 2024. Stefanie Sargnagel heißt mit bürgerlichem Namen Stefanie Sprengnagel und ist als Schriftstellerin in Wien tätig. Ihre Statusmeldungen auf Facebook verhalfen ihr Anfang der 2010er Jahre zum Durchbruch und wurden in Form mehrerer Bücher veröffentlicht. Sie zeichnet regelmäßig Cartoons für die Wochenzeitung *Falter*, hat zwei Romane publiziert und hat sich im Spielfilm *Sargnagel – der Film* (2021) selbst dargestellt.

71 | Vgl. Toxische Pommes auf TikTok unter: [https://www.tiktok.com/@toxische\\_pommes](https://www.tiktok.com/@toxische_pommes), auf Instagram unter: [https://www.instagram.com/toxische\\_pommes/](https://www.instagram.com/toxische_pommes/) und auf Twitter (X) unter: @toxische\_pommes. Zugriff am 21. 6. 2024. Die verschiedenen Accounts werden von Irina betrieben, deren voller bürgerlicher Name nicht bekannt ist. Stattdessen nutzt sie zum Zweck der Privatsphäre den Künstler\*innennamen Toxische Pommes. Im Gegensatz zu Stefanie Sargnagel strebte sie ursprünglich mit ihren TikTok- und Instagram-Videos keine künstlerische Karriere an, sondern war und ist auch weiterhin in Wien als Juristin tätig. Inzwischen tritt sie aber auch mit ihrem Kabarettprogramm *Ketchup, Mayo und Ajvar* (2022 bis heute) auf und hat den autofiktionalen Roman *Ein schönes Ausländerkind* (2024) veröffentlicht.

geteilte politische Ansichten lacht und über Liken, Kommentieren und Teilen in Interaktion tritt. Diese Homophilie wird allerdings auch unterbrochen, indem sowohl Stefanie Sargnagel als auch Toxische Pomes die eigene politische Blase – und damit sich selbst – einer kritischen Betrachtung unterziehen.

Stefanie Sargnagel war im Sommer 2015 am Wiener Hauptbahnhof und an der ungarischen Grenze bei der Unterstützung von Geflüchteten aktiv involviert. Aufgrund der Kriege in Syrien und Afghanistan, aber auch anderer globaler Krisen versuchte in diesem Sommer eine große Zahl an Menschen, nach Europa zu fliehen, was in einigen europäischen Ländern kurzzeitig zu einer Überlastung unterstützender staatlicher Infrastrukturen führte. Damals beteiligten sich viele Menschen aus der Zivilbevölkerung ehrenamtlich an Hilfsmaßnahmen, wie eben der Kleider- und Essensausgabe am Hauptbahnhof in Wien oder dem temporär zulässigen Transport von Geflüchteten über die ungarische Grenze. Stefanie Sargnagel postete in dieser Zeit auf Facebook immer wieder Beobachtungen und Gedanken zu diesen Tätigkeiten und der Rolle, die damit für Unterstützer\*innen wie sie einherging. Dabei nutzte sie ihre ‚Insiderposition‘, um satirisch und überspitzt über problematische Dynamiken in der eigenen politischen Blase zu schreiben: „[7.9.2015] Am Schleppen finde ich cool, dass man mal was Anarchistischeres in Wien machen kann, als Softbälle in basisdemokratischen Plenen weiterzureichen.“<sup>72</sup> In dieser Notiz reflektiert sie mit einem Augenzwinkern die möglicherweise in erster Linie am eigenen Selbstbild orientierte Motivation progressiv-linker Aktivist\*innen, sich bei der Unterstützung geflüchteter Menschen zu beteiligen. Sargnagel stellt dabei die Vermutung an, dass es für viele nicht nur um die Arbeit an einer solidarischen Gesellschaft, sondern auch um einen gewissen ‚Lifestyle‘ beziehungsweise um den Reiz von scheinbar ‚echter‘ und ‚riskanter‘ politischer Aktionen ging. Auf diese Weise entlarvt sie die in links-progressiven Gruppierungen häufig mitschwingende Romantisierung jener Gefahren, denen sich Aktivist\*innen in anderen – beispielsweise autoritären – Kontexten aussetzen müssen. Da Sargnagel sich in solchen Posts oft als Teil der verlachten Gruppe positioniert, lädt sie jene Follower\*innen, die sich ‚ertappt‘ fühlen, zur Selbstreflexion ein.

Diese Art der Komik erzeugt ein Gefühl von Unbehagen, das zum Teil leicht auflösbar erscheint, zum Teil aber auch gewisse Grenzen beinahe überschreitet. Dazu gehören beispielsweise einige von Sargnagels Notizen, die satirisch-überspitzt die Selbstinszenierung vieler Unterstützer\*innen in sozialen Medien als

---

72 | Sargnagel, 2022, 37. Ich zitiere aus der als Buch veröffentlichten Form ihrer Facebook-Statusmeldungen.

selbstlose und vom Leid der anderen zutiefst betroffene Helfer\*innen beschreibt. In diesem Zusammenhang witzelt sie beispielsweise, dass in Traiskirchen entstandene „Helfies“<sup>73</sup> viele schöne „Refugee-McMoments“<sup>74</sup> abbilden würden. Sargnagel möchte damit auf die Wirkweisen von Mitleidsökonomien aufmerksam machen, die durch hierarchische Dichotomisierung der Gebenden und Nehmenden von Empathie, Mitleid und Hilfe die globalen Macht- und Herrschaftsverhältnisse stützen.<sup>75</sup> Die bewusst unsensible Wortwahl in diesem ernsten Zusammenhang löst Lachen, aber zugleich auch Unbehagen aus. Das Publikum muss sich die Frage stellen: Ist es angemessen, hier zu lachen?

Während Stefanie Sargnagel meist als autofiktionale Persona sehr deutlich in ihren Statusmeldungen in Erscheinung tritt, kreiert Toxische Pommes in ihren Kurz-Clips auf TikTok und Instagram eher stereotyp überzeichnete Figuren, die sie immer wieder in ihren Videos auftreten lässt. Dazu gehören beispielsweise die bildungsbürgerliche Renate, die sich latent bis offen rassistisch gibt, der aus reichem Elternhaus stammende Lukas, der frei von den Zwängen des Kapitalismus leben möchte, oder die scheinbar arme Kunststudentin Anouk, die zu Weihnachten Fotos aus der Familienvilla auf Social Media postet. In solchen und anderen Videos thematisiert Toxische Pommes mit bitterer Ironie zum einen die Alltäglichkeit von beispielsweise rassistischen Herrschafts- und Gewaltverhältnissen, die durch jedes gesellschaftliche und politische Milieu, auch durch jenes der eigenen Filterblase, eine gewisse Stabilisierung erfahren. Zum anderen kritisiert sie in diesen Videos die in linken, studentischen Kreisen, zu denen sie durchaus auch sich selbst zählt, häufig praktizierte vernachlässigte Thematisierung oder sogar Romantisierung von Armut und Klassenverhältnissen. Die entworfenen Figuren und Szenarien sind trotz Überzeichnung für viele Follower\*innen aus der eigenen alltäglichen Umgebung oder vielleicht sogar aus dem eigenen Verhalten wiedererkennbar, wodurch sich, wie bei den Sargnagel-Notizen, möglicherweise das unbehagliche oder schamhafte Gefühl einstellen könnte, als stabilisierender Faktor oder sogar Profiteur\*in von bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen entlarvt worden zu sein.

Sowohl Stefanie Sargnagel als auch Toxische Pommes nutzen die Ambivalenz und Ambiguität von Komik sowie die potenziell dissonante und konflikthafte Gefühlskonstellation des damit einhergehenden Lachens für eine selbstkritische Intervention innerhalb der eigenen politischen Filterblase und Echokammer. Dies

---

73 | Ebd., 245.

74 | Ebd.

75 | Vgl. Pedwell, 2012.

kann, wie Sundén und Paasonen argumentieren, zu einer produktiven Heterophilie innerhalb ansonsten gleichgesinnter Online-Communitys führen.<sup>76</sup> Allerdings ergeben sich aus der Art und Weise, wie Stefanie Sargnagel und Toxische Pommes mit der komischen Ambiguität und ihrer affektiven Dissonanz umgehen, weitere Widersprüche: Zwar erzeugt Sargnagels Einsatz von teils unsensiblen – und manchmal sogar provokant gewaltvollen – Sprechweisen eindeutig Unbehagen und dadurch möglicherweise eine selbstkritische Auseinandersetzung unter den Rezipient\*innen. Doch läuft diese Transgression von Normen ihrer politischen Blase auch Gefahr, lediglich einen Tabubruch zu produzieren, der durch Überraschung zwar zu einem Lachen führt, aber bestehende Gewaltverhältnisse nicht weiter infrage stellt, sondern vielmehr reproduziert. Die satirisch überzeichneten Figuren und Szenarien von Toxische Pommes hingegen machen gezielt die Heuchelei der eigenen politischen Blase zur Zielscheibe und ermöglichen auf diese Weise eine deutlich einordenbare und gewissermaßen ‚sichere‘ kritische Stoßrichtung. Das dadurch angestrebte unbehagliche Lachen kann aber aufgrund der satirischen Distanz auch leicht abgewehrt werden, indem sich Rezipient\*innen auf der ‚richtigen‘ Seite der geübten Kritik wännen und über die Fehler ‚der anderen‘ lachen.

## 6 Fazit

Der Einsatz von Komik zum Zweck des politischen Kommentars in sozialen Medien stellt unausweichlich ein ambivalentes Unterfangen dar. So können konnektive und kollaborative Handlungsweisen, wie es die Meme-Konstellation *Binders Full of Women* darstellt, eine zwar lose, aber doch wirkungsvolle feministische Gemeinschaft erzeugen, die in sozialen Medien vernetzt agiert und über den Modus des Remixes eine kritische Bezugnahme auf öffentliche Debatten ermöglicht.<sup>77</sup> Auch Formen der *comedic content creation*, wie beispielsweise jene des feministischen Parodie-Accounts @NoToFeminism, aber auch wie jene der beiden Satirikerinnen Stefanie Sargnagel und Toxische Pommes, erlauben ihren Betreiber\*innen durch humorvolle Gestaltung, kritisch auf aktuelle politische und gesellschaftliche Ereignisse zu reagieren, diese zu kommentieren und in weiterer Folge ihre Positionen gegenüber

---

76 | Vgl. Sundén/Paasonen, 2019, 9; Sundén/Paasonen, 2020, 64–68.

77 | Vgl. Rentschler/Thrift, 2015.

ihren Follower\*innen zur Verhandlung zu stellen.<sup>78</sup> Diese können wiederum durch Teilen, Kommentieren und Verlinken mit anderen Nutzer\*innen in flüchtige oder auch intensive Interaktion treten und auf diese Weise eine Art Online-Community bilden.<sup>79</sup> Zentral ist in diesen Zusammenhängen meist das gemeinsame Lachen über die absurde Alltäglichkeit gewaltvoller Ungleichheitsverhältnisse und/oder über die Fehler politischer Gegner\*innen und deren Standpunkte. Dies kann einerseits durch das gemeinsame Lachen, andererseits durch die digitale Vernetztheit zu einem Gefühl von queer/feministischer Verbundenheit beitragen, welches gerade in Zeiten von erstarkendem Antifeminismus und Antigenderismus ein bedeutendes politisches Moment darstellen kann. Umgekehrt laufen die genannten digitalen Praxen und die verwendeten Formen digitaler Komik auch stets Gefahr, bei eskapistischer Unterhaltung und passivem Spektakel, also lediglich bei einer Simulation von Partizipation stehen zu bleiben.<sup>80</sup> Darüber hinaus kann eine komische Gestaltungsweise den inhaltlichen und affektiven Rahmen des politisch Verhandelbaren stark beschränken und daher der Komplexität und Persistenz bestehender Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse nicht immer gerecht werden.<sup>81</sup> Auch der Modus des Verspottens politischer Gegner\*innen bedient sich oft eines simplen Freund-Feind-Schemas, das in erster Linie ein bereits überzeugtes und wohlgesonnenes Publikum anspricht. Ein solches ‚preaching to the converted‘ trägt zur Entstehung und Verfestigung von Filterblasen bei, die allerdings gerade auch durch die affektive Ambiguität und Ambivalenz von Komik brüchig werden können,<sup>82</sup> wie es beispielsweise die satirischen Beiträge von Stefanie Sargnagel und Toxische Pommes in ihrer eigenen politischen Umgebung tun. Am Ende bleibt der Gebrauch von digitaler Komik für die politische Praxis, wie einleitend bereits angemerkt, ambivalent. Sie kann durch ihre Funktionsweisen zwar einerseits Verbindung und Kollaboration ermöglichen sowie ein kritisches Instrument zum Offenlegen von bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen darstellen. Sie kann aber andererseits ebenso dazu beitragen, lediglich In-Group-Kommunikation zu verstärken und bestehende Verhältnisse nicht offenzulegen, sondern vielmehr zu stabilisieren.

---

78 | Vgl. Lawrence/Ringrose, 2018, 215–218.

79 | Vgl. Drüeke, 2017, 139; Drüeke, 2023, 631–634.

80 | Vgl. Nowotny/Reidy, 2022, 117.

81 | Vgl. Gill/Kanai, 2018; Kanai, 2019.

82 | Vgl. Sundén/Paasonen, 2019, 9; Sundén/Paasonen, 2020, 64–68; Hemmings, 2012.

# Literatur

- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham/London: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2017): *Living a Feminist Life*. Durham/London: Duke University Press.
- Attardo, Salvatore (2023): *Humor 2.0. How the Internet Changed Humor*. London, UK/New York, USA: Anthem Press.
- Banet-Weiser, Sarah (2018): *Empowered. Popular Feminism and Popular Misogyny*. Durham/London: Duke University Press.
- Bargetz, Brigitte (2016): *Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen*. Bielefeld: transcript.
- Borum Chatto, Caty/Feldman, Lauren (2020): *A Comedian and an Activist Walk Into a Bar. The Serious Role of Comedy in Social Justice*. Oakland: University of California Press.
- boyd, danah (2011): Social Network Sites as Networked Publics. Affordances, Dynamics, and Implications. In: Papacharissi, Zizi (Hg.): *A Networked Self. Identity, Community, and Culture on Social Network Sites*. New York, USA/London, UK: Routledge, 39–58.
- Brantner, Cornelia/Lobinger, Katharina/Stehling, Miriam (2020): Memes against Sexism? A Multi-Method Analysis of the Feminist Protest Hashtag #DistractinglySexy and its Resonance in the Mainstream News Media. *Convergence* 26 (3), 674–696.
- Critchley, Simon (2004): *Über Humor*. Aus dem Englischen von Erik M. Vogt. Wien: Turia+Kant.
- Crouch, Colin (2008): *Postdemokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davis, Jenny L./Love, Tony P./Killen, Gemma (2018): Seriously Funny. The Political Work of Humor on Social Media. In: *new media & society* 20 (10), 3898–3916.
- Drüeke, Ricarda (2012): Rethinking Political Communication and the Internet. A Perspective from Cultural Studies and Gender Studies. In: Zobl, Elke/Drüeke, Ricarda (Hg.): *Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship*. Bielefeld: transcript, 226–237.
- Drüeke, Ricarda (2017): Feminismus im Netz. Strategien zwischen Empowerment und Angreifbarkeit. In: *Feministische Studien* 35 (1), 137–147.
- Drüeke, Ricarda (2023): Digitale Öffentlichkeiten und feministische Protestkulturen. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Hipfl, Brigitte/Ratković, Viktorija (Hg.): *Handbuch Medien und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer VS, 629–640.
- Ermert, Sophia (2017): Gegenöffentlichkeit und private feministische Widerstandsformen. Skizze einer Unterscheidung. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität Berlin (Hg.): *Grenzziehungen von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse*. Unter: <https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletin-broschueren/bulletin-texte/texte-43/bulletin-texte-grenzziehungen-von-oeffentlich-und-privat-im-neuen-blick-der-geschlechterverhaeltnisse>. Zugriff am 14.6.2024.

- Freudenschuss, Magdalena (2014): Digitalisierung: Eine feministische Baustelle: Einleitung. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 32 (2), 9–21.
- Gill, Rosalind/Kanai, Akane (2018): Mediating Neoliberal Capitalism: Affect, Subjectivity and Inequality. *Journal of Communication* 68 (2), 318–326.
- Hemmings, Clare (2012): Affective Solidarity: Feminist Reflexivity and Political Transformation. In: *Feminist Theory* 13 (2), 147–161.
- Highfield, Tim (2016): *Social Media and Everyday Politics*. Cambridge, UK/Malden, USA: Polity.
- Kanai, Akane (2019): On Not Taking the Self Seriously. Resilience, Relatability and Humour in Young Women's Tumblr Blogs. *European Journal of Cultural Studies* 22 (1), 60–77.
- Kindt, Tom (2017): Komik. In: Wirth, Uwe (Hg.): *Komik. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Unter Mitarbeit von Julia Paganini. Stuttgart: J. B. Metzler, 2–6.
- Klaus, Elisabeth/Drüeke, Ricarda (2017): Internetöffentlichkeiten und Gender Studies. Von den Rändern in das Zentrum? In: Klaus, Elisabeth/Drüeke, Ricarda (Hg.): *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. Bielefeld: transcript, 101–126.
- Lawrence, Emilie/Ringrose, Jessica (2018): @NoToFeminism, #FeministsAreUgly, and Misandry Memes. How Social Media Feminist Humor is Calling out Antifeminism. In: Keller, Jessalynn/Ryan, Maureen E. (Hg.): *Emergent Feminisms. Complicating a Postfeminist Media Culture*. New York, NY: Routledge, 211–232.
- Mackey, Robert/Kates, Glenn (2012): Russian Riot Grrrls Jailed for ‚Punk Prayer‘. In: *The New York Times*. Unter: <https://archive.nytimes.com/thelede.blogs.nytimes.com/2012/03/07/russian-riot-grrrls-jailed-for-punk-prayer/>. Zugriff am 18.12.2024.
- Marvin, Amy (2023): Oppression, Subversive Humor, and Unstable Politics. In: *The Philosophy of Humor Yearbook* 4 (1), 163–186.
- Matamoros-Fernández, Ariadna/Rodríguez, Aleesha/Wikström, Patrik (2022): Humor That Harms? Examining Racist Audio-Visual Memetic Media on TikTok During Covid-19. In: *Media and Communication* 10 (2), 180–191.
- McPherson, Miller/Smith-Lovin, Lynn/Cook, James M. (2001): Birds of a Feather. Homophily in Social Networks. In: *Annual Review of Sociology* 27, 415–444.
- Milner, Ryan M. (2013): Hacking the Social. Internet Memes, Identity Antagonism, and the Logic of Lulz. In: *The Fibreculture Journal* 22, 62–92.
- Milner, Ryan M. (2016): *The World Made Meme. Public Conversations and Participatory Media*. Cambridge, USA/London, UK: The MIT Press.
- Miltner, Kate M. (2017): Internet Memes. In: Burgess, Jean /Marwick, Alice/Poell, Thomas (Hg.): *Sage Handbook of Social Media*. Los Angeles, USA/London, UK/New Dehli, IND/Singapore, SGP/Washington DC, USA/Melbourne, AUS: Sage, 412–428.
- Morreall, John (2009): *Comic Relief. A Comprehensive Philosophy of Humor*. Wiley. Chichester: Blackwell.
- Nowotny, Joanna/Reidy, Julian (2022): *Memes. Formen und Folgen eines Internetphänomens*. Bielefeld: transcript.

- Pahl, Berenice (2017): Pussy Riot's Humour and the Social Media. Self-Irony, Subversion, and Solidarity. In: *European Journal of Humour Research* 4 (4), 67–104.
- Papacharissi, Zizi (2016): Affective Publics. Sentiment, Technology, and Politics. New Events and Mediality. In: *Information, Communication & Society* 19 (3), 307–324.
- Pedwell, Carolyn (2012): Affective (Self-)Transformations. Empathy, Neoliberalism and International Development. In: *Feminist Theory* 13 (2), 163–179.
- Phillips, Whitney (2015): *This Is Why We Can't Have Nice Things. Mapping the Relationship between Online Trolling and Mainstream Culture*. Cambridge, USA/London, UK: The MIT Press.
- Phillips, Whitney (2019): It Wasn't Just the Trolls. Early Internet Culture, „Fun“, and the Fires of Exclusionary Laughter. In: *Social Media + Society* 5 (3), 1–4.
- Rentschler, Carrie A./Thrift, Samantha C. (2015): Doing Feminism in the Network: Networked Laughter and the ‚Binders Full of Women‘ Meme. In: *Feminist Theory* 16 (3), 329–359.
- Roth, Hans (2018): Komik als ‚kritische‘ Strategie. Zur Frage der Unterscheidbarkeit von Subversion und Affirmation am Beispiel von *Verrücktes Blut*. In: Ebert, Olivia/Holling, Eva/Müller-Schöll, Nikolaus/Schulte, Philipp/Siebert, Bernhard/Siegmund, Gerald (Hg.): *Theater als Kritik. Theorie, Geschichte und Praktiken der Ent-Unterwerfung*. Bielefeld: transcript, 95–102.
- Roth, Hans (2022): *Die komische Differenz. Zur Dialektik des Lächerlichen in Theater und Gesellschaft*. Bielefeld: Aisthesis.
- Rothschild, Katherine (2023): Satirical Feminism and the Reparative Tweet. A Discourse Analysis of the Gendered Language of @manwhohasitall. In: *Feminist Media Studies* 23 (1), 232–252.
- Sargnagel, Stefanie (2022): *Statusmeldungen. 2. Auflage*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Sauer, Birgit (2019): #MeToo: Ambivalenzen und Widersprüche affektiver Mobilisierung gegen sexuelle Gewalt. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 30 (2), 93–110.
- Shepherd, Tamara/Harvey, Alison/Jordan, Tim/Srauy, Sam/Miltner, Kate (2015): Histories of Hating. In: *Social Media + Society* 1 (2), 1–10.
- Shifman, Limor (2014): *Meme. Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter*. Berlin: Suhrkamp.
- Shifman, Limor/Lemish, Dafna (2010): Between Feminism and Fun(ny)mism: Analysing Gender in Popular Internet Humour. In: *Information, Communication & Society* 13 (6), 870–891.
- Sundén, Jenny/Paasonen, Susanna (2019): Inappropriate Laughter. Affective Homophily and the Unlikely Comedy of #MeToo. In: *Social Media + Society* 5 (4), 1–10.
- Sundén, Jenny/Paasonen, Susanna (2020): *Who's Laughing Now? Feminist Tactics in Social Media*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Weitz, Eric (2017): Online and Internet Humor. In: Attardo, Salvatore (Hg.): *The Routledge Handbook of Language and Humor*. New York, USA/London, UK: Routledge, 504–518.

- Willett, Cynthia/Willett, Julie (2019): *Uproarious. How Feminists and Other Subversive Comics Speak Truth*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Wischermann, Ulla (2020): Einleitung. Privatheit und Öffentlichkeit in feministischer Theorie. In: Thomas, Tanja/Wischermann, Ulla (Hg.): *Feministische Theorie und kritische Medienkulturanalyse. Ausgangspunkte und Perspektiven*. Bielefeld: transcript, 243–257.

# Autor\*innen

Bergold-Caldwell, Denise, Dr. phil, Vertretungsprofessorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung an der Universität Flensburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Sorge, Bildungs- und Subjektivierungstheorien vor dem Hintergrund von Dekolonialen Theorien und Black Studies.

Carstensen, Tanja, Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup>, Institut für Soziologie, TU Chemnitz. Forschungsschwerpunkte: Digitalisierung der Arbeit, Arbeits- und Geschlechterverhältnisse, Care, Theorien der Handlungsfähigkeit. Aktuelle Veröffentlichung: Theorien des digitalen Kapitalismus. Arbeit, Ökonomie, Politik und Subjekt. Berlin: Suhrkamp, 2023, herausgegeben gemeinsam mit Simon Schaupp und Sebastian Sevigani.

Fitsch, Hannah, Dr. phil., Forschungsschwerpunkte: Wissenschafts- und Technikforschung mit Fokus auf Neurowissenschaften und Neuen Medien, Digitalisierung, Bildwissen/Bildpraktiken, Ästhetik und feministische Theorie. Aktuelle Veröffentlichung: Die Schönheit des Denkens. Zur Mathematisierung der Wahrnehmung am Beispiel der Computational Neurosciences. Bielefeld: transcript 2022. 2022 erhielt sie den Emma Goldman Snowball Award.

Ganz, Kathrin, Dr.\*in, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Margherita-von-Brentano-Zentrum, Freie Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Intersektionalität, Diskurse der digitalen Gesellschaft, Open-Access-Infrastrukturen. Aktuelle Veröffentlichung: *Intersektionale Sozialforschung*. Bielefeld: transcript 2020 (mit Jette Hausotter).

Goetz, Judith, Literatur-, Politik- und Bildungswissenschaftlerin an der Universität Innsbruck, Gender-Forscherin, Rechtsextremismus-Expertin und Mitglied der Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (FIPU). Interessenschwerpunkte: Frauen\*/Gender und Rechtsextremismus sowie Antifeminismus. Zuletzt erschien der von ihr mitherausgegebene Sammelband: *Global Perspectives on Anti-Feminism. Far-Right and Religious Attacks on Equality and Diversity*. Edinburgh University Press 2023.

Lindsey, Kyle, MA, doctoral candidate at the University of Michigan, Ann Arbor. Main research interests: digital studies, Black cultural studies, feminist and queer studies. Current publication: *Racist Zoombombing*. Routledge: transcript 2021 (with Lisa Nakamura and Hanah Stiverson).

Ludwig, Gundula, Prof.\*in Dr.\*in, Leiterin des Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck, Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Queer-feministische Gesellschaftstheorien; Gewalt und Geschlecht; Bio- und Körperpolitiken, Theorien der Subjektivierung. Aktuelle Veröffentlichung: *Körper(un)ordnungen. Trans- und interdisziplinäre Perspektiven auf Körperpolitiken, Körpergeschichten und Körperpraktiken*. Herausgegeben mit Maria Heidegger und Caroline Voithofer. Innsbruck: innsbruck university press.

Nakamura, Lisa, Gwendolyn Calvert Baker Collegiate Professor in the Department of American Cultures at the University of Michigan, Ann Arbor. Research areas: Digital media, race and gender (in online environments), digital bodies, toxicity in video game culture. Current publication: *Technoskepticism: Between Possibility and Refusal*, as part of the DISCO Network. Stanford University Press 2025.

Prietl, Bianca, Soziologin, Professorin für Geschlechterforschung mit Schwerpunkt Digitalisierung und Co-Leiterin des Zentrums Gender Studies (ZGS) der Universität Basel. Forschungsschwerpunkte: Feministische Wissenschafts- und Technikforschung, Critical Data & AI Studies, Kritische Männlichkeitsforschung. Aktuelle Publikation: *Kinship and the value of intelligible life. A queer-feminist reflection on sociotechnical practices of (e)valuation in e-reproduction*, 2025, gemeinsam mit Doris Leibetseder, in: *Varianten digitaler Bewertung*, herausgegeben von Karoline Krenn, Jonathan Kropf, Stefan Laser und Carsten Ochs.

Rief, Silvia, assoziierte Professorin, Institut für Soziologie, Universität Innsbruck, Forschungsbereich Theory, Knowledge, Culture. Forschungsschwerpunkte: Kultur- und Wissenssoziologie, Konsumsoziologie, Technologien und Infrastrukturen alltäglicher Versorgung. Aktuelle Publikation: *A tale of two sociologies: Empiricism versus 'metaphysics' in social research and the early sociology of knowledge*, 2025, gemeinsam mit Alan Scott, in: *Research Handbook on the Sociology of Knowledge*, herausgegeben von Fran Collyer.

Sperk, Verena, Mag.<sup>a</sup> Mag.<sup>a</sup>, Universität Innsbruck. Komik, Humor und Lachen; queere und feministische Theorie; Affect Studies. Aktuelle Veröffentlichung: „Was hat uns Österreich gekostet?“ Affektive Artikulationen von Klassen-, Geschlechter- und Migrationsverhältnissen in *Ein schönes Ausländerkind*, 2025, in: *Feministische Studien* 43 (1), 17–33.

Spiel, Katta, Ass.-Prof. Dr.x, Crip Collective, HCI Group, TU Wien. Forschungsschwerpunkte: Kritische Technikfolgenabschätzung, Crip Technoscience, Access Studies, Marginalisierung durch/mit KI. Aktuelle Veröffentlichung: *Von Partizipation zu Solidarität: Eine Fallstudie zu Zugänglichkeit von Makerspaces aus Gehörloser und Hörender Perspektive*, 2024, *Mensch und Computer*, Karlsruhe: ACM (mit Oliver Suchanek, Janis Meissner und Robin Angelini).

Stiverson, Hanah, PhD, researcher with Human Rights First. Main research interests: U.S. fascism, mainstream extremism, LGBTQ+ rights. Upcoming publication: *Digital Banal Fascism*, Routledge, 2025.

Tschuggnall, Julia, Mag.<sup>a</sup>, Koordinatorin am Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck der Universität Innsbruck. Organisiert und koordiniert im Rahmen ihrer Tätigkeit Veranstaltungen, Forschungsprojekte und Publikationen im Bereich der Gender Studies an der Universität Innsbruck. Zuletzt veröffentlicht: *Inter- und multidisziplinäre Perspektiven der Geschlechterforschung*. *Innsbrucker Gender Lectures IV*, 2022, herausgegeben gemeinsam mit Kordula Schnegg, Caroline Voithofer und Manfred Auer.

Wallis, Mira, M.A., Doktorandin am Institut für Europäische Ethnologie und assoziiertes Mitglied des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Plattformökonomie, (digitale) Heimarbeit und soziale Reproduktion, Arbeit- und Migrationsregime. Aktuelle Veröffentlichung: *Digital Labour Mobility and the Crisis of Social Reproduction. Home-based Platform Workers in Eastern Europe*. In: Gabriella, A., Lonergan, G., Riedner, L. (Hg.) (2025): *Migration and Social Reproduction. Critical Junctions Between Labour, Border and Reproductive Struggles*. Cheltenham, UK/Northampton, MA: Edward Elgar Publishing, 30–53.



Digitalisierung findet eingebettet in gesellschaftliche Verhältnisse statt und trägt maßgeblich zu deren Veränderung bei. Soziodigitale Transformationsprozesse beruhen dabei zum einen auf bereits tradierten intersektionalen Ungleichheitsverhältnissen und stabilisieren diese fortlaufend innerhalb digitaler Umgebungen. Zum anderen spitzen soziodigitale Veränderungsprozesse durch die in ihnen eingelassenen techno-politischen und techno-ökonomischen Logiken Ungleichheit weiter zu und wirken auf das Soziale zurück. Zugleich können soziodigitale Transformationen neue Möglichkeitsräume für intersektionale Aktivismen und widerspenstige Subjektivierungsweisen eröffnen. Der Band zeigt auf, wie feministische Forschungsperspektiven das Politische und Soziale der Digitalisierung und die Restrukturierungen des Politischen und Sozialen durch die Digitalisierung sichtbar machen. Die hierfür versammelten Beiträge verdeutlichen, dass Digitalisierung ein zutiefst soziales Phänomen und ein widersprüchliches und umkämpftes Feld darstellt.

